

Fundchronik Land Hessen

Altsteinzeitlicher Schädel von Rhünda, Kr. Melsungen. Der durch ein Unwetter angeschwollene Rhündaer Bach hatte im Sommer 1956, wenige hundert Meter vor seiner Mündung in die Eder, einen Schädel freigespült, den sein wissenschaftlicher Bearbeiter, Prof. Dr. med. E. Jacobshagen, Marburg, bisher vergeblich versucht hat als altsteinzeitlich herauszustellen¹. Auf der im gleichen Herbst stattfindenden Anthropologentagung in Düsseldorf, zu Ehren der Entdeckung des ersten Neandertalers vor 100 Jahren, fand der Neufund keine Anerkennung.

Aus der Kenntnis des hessischen jungsteinzeitlichen Schädelmaterials (Steingrab von Calden 40, Altendorf 70–80) möchte Verf. auch als Nichtanthropologe darauf hinweisen, daß der Schädel von Rhünda (*Taf. 32–33*) mit diesem jungen Material nichts zu tun haben kann. Wenn der Schädel auch rassenmäßig kein Neandertaler ist und auch nicht als Vorneandertaler angesprochen werden sollte, so gehört er dennoch wegen einiger markanten Züge in die Altsteinzeit und findet nach Vorstellung des Verf. am ehesten seine Parallele im Předmost-Menschen des jüngeren Diluviums. Auch dieser Menschentyp besitzt bei hohem, gerundeten Hinterhaupt einen starken Überaugenwulst, der zur Schläfe hin stufenartig abgesetzt ist (*Taf. 32*). Beim Předmost-Menschen finden sich auch die cromagnonartig-niederen Augenhöhlen, die nicht durch einen durchlaufenden Überaugenwulst miteinander verbunden sind. Dazwischen liegt eine glabella, eine tiefere Zone oberhalb der Nasenwurzel. Bei einer von mir versuchten Ergänzung des Schädels bis zur Sagittalmitte mit Plastilin kam kein durchlaufender Augenwulst heraus, der das charakteristische Merkzeichen altdiluvialer Schädel wäre. Im Vergleich zum modernen Menschen (Jungsteinzeit) macht das Jochbein einen stärkeren Eindruck. So dürfte es einem anthropologisch geschulten Fachmann nicht schwer fallen, bei weiteren Vergleichen Unterschiede zum *homo sapiens* festzustellen.

Die jüngere Einstufung, sie entspräche nach der Kultur des Předmost-Menschen dem jüngeren Mousterien, würde auch der geologischen und faunistischen eher entsprechen, um deren Erhellung sich R. Huckriede und V. Jacobshagen bemüht haben². Nach ihrer Ansicht muß die bergende Schicht, ein nur auf engstem Raum vorkommender mergeliger Kalktuff, älter als die Heutzeit sein, also irgendwie jungdiluvial, was auch die Untersuchung der Schneckenfauna bestätigt, die auf ein kühleres Klima hinweist. Ein durch K. P. Oakley angestellter Fluortest deutet auch auf wärmzeitliches Alter hin³.

Das ist der Grund, an dieser Stelle auf den altsteinzeitlichen Schädel von Rhünda erneut hinzuweisen und zur Vergleichsarbeit aufzufordern.

Marburg (Lahn).

Otto Uenze.

¹ E. Jacobshagen, Der Schädelrest der Frau von Rhünda (Bezirk Kassel). *Anatom. Anz.* 104, 1957, 64–87. Ders., Zur Lösung des morphologischen Neanderproblems. *Zeitschr. f. Morph. u. Anthropol.* 48, 1957, 254–267.

² Huckriede u. V. Jacobshagen, Das Alter des Schädels von Rhünda. 1. – Der Fundplatz des Menschenschädels von Rhünda (Niederhessen). *Neues Jahrb. f. Geolog. u. Paläonth.* 1958, 114 bis 129.

³ Oakley, Das Alter des Schädels von Rhünda. 2. – Application of fluorine, uranium and nitroceon analysis to the relative dating of the Rhünda Skull. *Neues Jahrb. f. Geolog. u. Paläonth.* 1958, 130–136.

Eine befestigte bandkeramische Siedlung bei Hattenheim, Rheingaukreis. Bei dem Schulneubau in der Gemeinde Hattenheim wurde eine bandkeramische Siedlung mit Befestigungsgraben angeschnitten. Die Fundstelle liegt auf einem von Nordwest nach Südost abfallenden Geländerücken, der sich zum Leimersbach und Rhein nach Nordosten und Südwesten senkt. Bei Bekanntwerden der Fundstelle war ein großer Teil des Geländes bereits ausgeschachtet, so daß von dem Graben nur die unterste Spitze in der Fläche erkannt werden konnte. Er verläuft an dieser Stelle fast geradlinig von Südosten nach Nordwesten und wurde in einer Länge von etwa 60,00 m beobachtet. Seine Breite lag zwischen 3,80 und 4,50 m. Es handelt sich um einen Sohlgraben, der an der einen Seite eine tief heruntergehende Spitze aufwies. Die Tiefe des

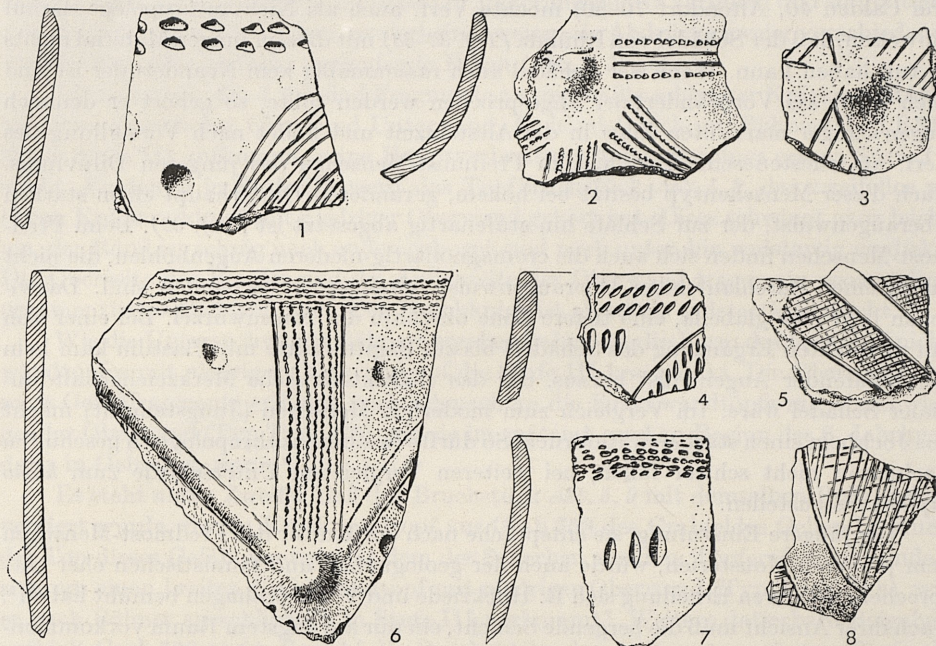


Abb. 1. Hattenheim, Rheingaukreis. Bandkeramische Siedlung. Scherben. 3–4.5.7–8 aus dem Graben. M. 1:2.

Sohlgrabens betrug etwa 1,20 m, während die Spitze noch bis 2,00 bzw. 2,60 m in den Boden reichte. Die Füllung des breiten Sohlgrabens war einheitlich bräunlich, in der 0,40 bis 0,80 m breiten Spitze fanden sich eine Reihe von übereinanderliegenden Einschwemmungsschichten (*Taf. 34, 2*). In der Ausschachtungsgrube für den Schulneubau wurden an einer Stelle des Grabens rechts und links der Spitze vier korrespondierende Fundamentgräbchen im Abstand von 1,00–1,50 m angetroffen.

Bei der folgenden Untersuchung wurde ein Teil des Grabens in einer Länge von 6,00 m untersucht. Dabei zeigte sich, daß die tiefer reichende Spitze an einer Stelle von einem Fundamentgraben überlagert wurde, der die Schwemmschichten der Grabenspitze durchschnitt (*Taf. 34, 1*). Dadurch wurde der eben genannte Befund bestätigt. Bis jetzt läßt sich der Zweck der Anlage nicht erklären; jedoch handelt es sich sicher nicht um eine Überbrückung, eher vielleicht um Reste einer Holzmauer.

Die weitere Untersuchung der Siedlung führte zunächst zur Abdeckung einer 18,00 m langen und 17,00 m breiten Fläche auf dem geplanten Schulhof. An dieser Stelle ist in früherer Zeit Boden entfernt oder abgeschwemmt worden, so daß die ent-

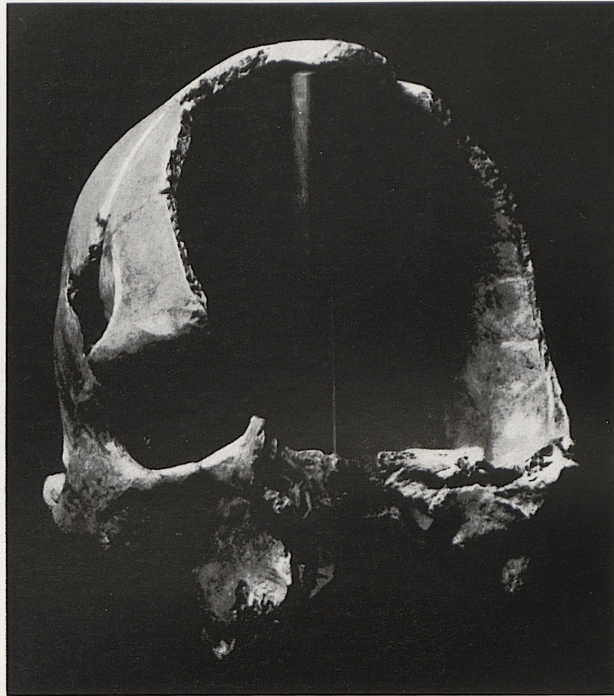


1

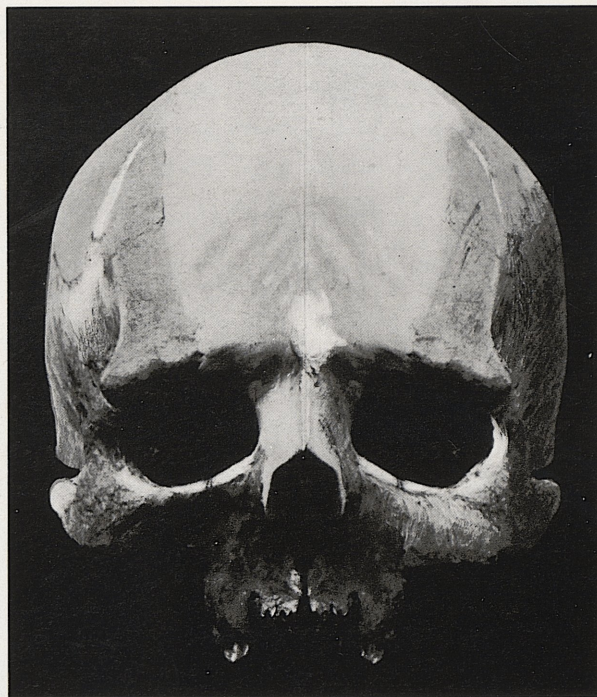


2

Rhünda, Kr. Melsungen. 1 Seitenansicht des Schädels. 2 Derselbe Schädel mit Plastilin-
ergänzung. M. 1:2. Zu Uenze S. 155.



1

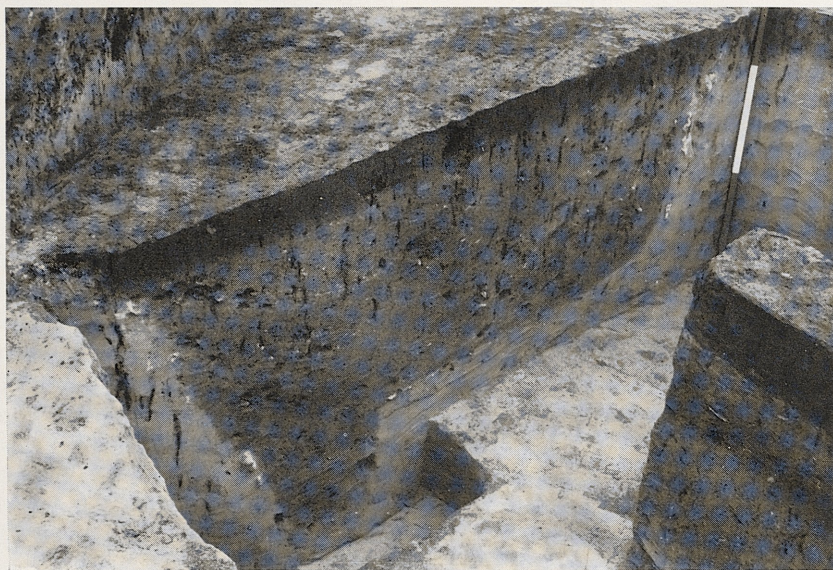


2

Rhünda, Kr. Melsungen. 1 Frontalansicht des Schädels. 2 Derselbe Schädel mit Plastilin- und Spiegelbildergänzung. M. 1:2. Zu Uenze S. 155.

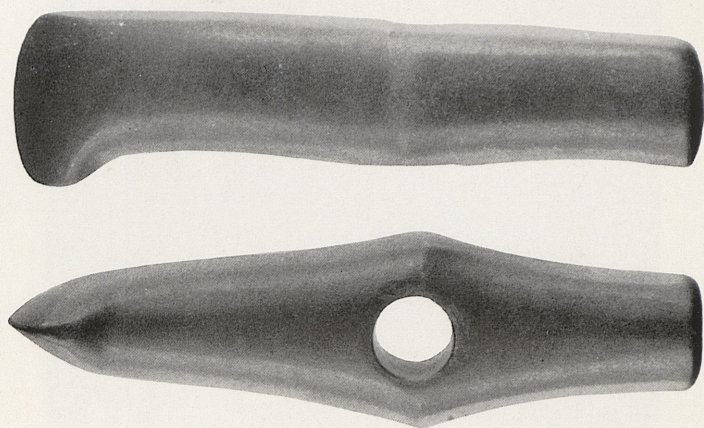


1

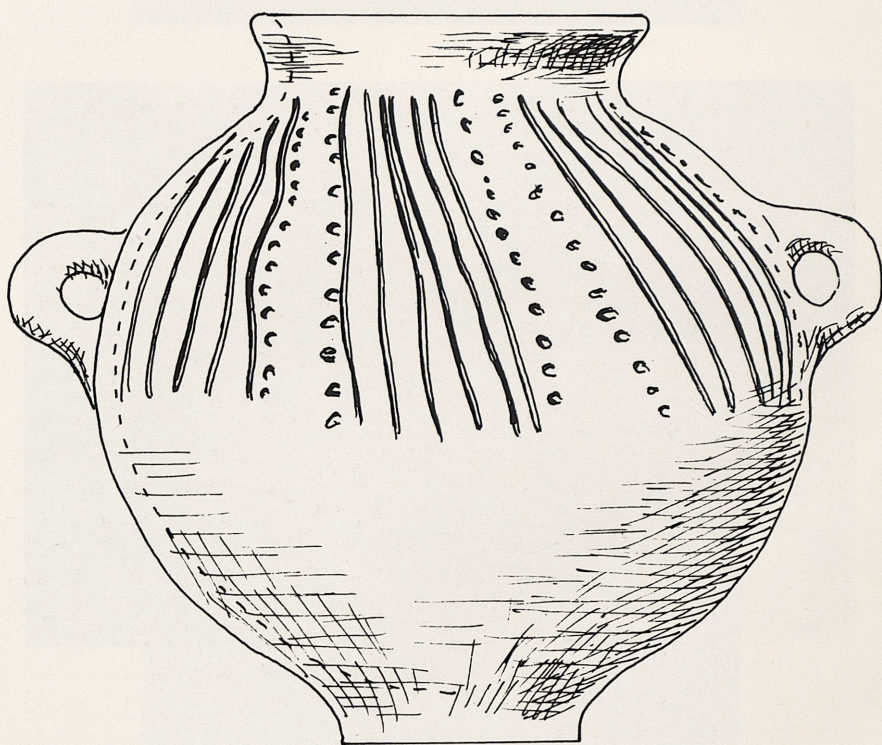


2

Hattenheim, Rheingaukreis. Bandkeramische Siedlung. 1 Schwemmschichten in der Grabenspitze mit überschneidender Balkenspur. 2 Schnitt durch den Graben. Zu Schoppa S. 156f.



1



2

Holzburg, Kr. Ziegenhain. Schnurkeramischer Grabfund. 1 Facettierte Streitaxt. 2 Amphore. M. 1:2. Zu Uenze S. 164f.

kalkte Lößzone fehlte, außerdem war der Boden durch Rodung und Baumlöcher gestört. In dieser Fläche fanden sich nur unbedeutende Siedlungsspuren: kleine Gruben und zwei etwa 5,00 m voneinander entfernte Fundamentgräbchen, die 2,50 m lang und 0,30 m breit waren. Sie reichten noch 0,80 m in den gewachsenen Boden. Eine Erweiterung der Fläche in der Richtung dieser Fundamentgräbchen erbrachte keine weiteren Spuren, so daß der Zweck unklar bleibt.

Zwei Schnitte in dem Garten eines Wohnhauses, bei dessen Bau nach Angaben der Besitzer dunkle Stellen auftraten, zeigte eine intensive bandkeramische Besiedlung. In einem Schnitt wurde eine große bandkeramische Grube angeschnitten, deren Füllung grauschwarz war und in der sich neben zahlreichem Hüttenlehm viel Scherbenmaterial und einige Knochengeräte fanden (Abb. 1 u. 2). In einem weiteren Schnitt war die bandkeramische Siedlungsschicht durch eine hallstattzeitliche Grube überschritten. Die befestigte bandkeramische Siedlung, die erste in dem Arbeitsgebiet des Landesamtes für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, soll in den nächsten Jahren planmäßig ausgegraben werden.

Wiesbaden.

Helmut Schoppa.

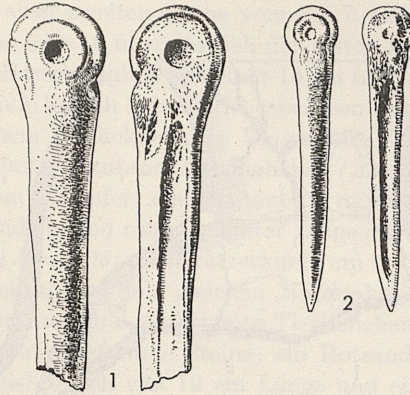


Abb. 2. Hattenheim, Rheingaukreis. Bandkeramische Siedlung. Knochengeräte. M. 1:2.

Michelsberger Funde aus Frankfurt am Main. Auf dem sogenannten Ebelfeld südwestlich des Frankfurter Vorortes Praunheim wurden im Jahre 1955 an der schon bekannten Siedlungsstelle entlang der Baggerkante der Ziegelei von Braun & Seeger mehrere sackförmige Gruben der Michelsberger Kultur ausgehoben, die leider jeweils schon zur Hälfte zerstört waren. Die Fundstelle liegt etwa 150–165 m nördlich der Ebelfeldschule, nahe am östlichen Rand der Lößterrasse nach dem Tal der Nidda hin. Zugleich wurden auch Gruben der Rössener Kultur und merowingische Gräber geborgen.

Erste Grube vom 12. 7. 1955 (Mus. Frankfurt α 18312), 1,20 m Dm., 1 m Tiefe unter Oberfläche, Bergung A. Ringel. Aus dunkler Füllung wurden geborgen: Scherben von großen Vorratsgefäßen mit gelbbraunem bis rötlichem (Abb. 1, 8), seltener schwarzem (Abb. 1, 11–12) fingergestrichenem Schlickbewurf und gekneteter Randlippe; Scherben einer schwarzbraunen geglätteten Knickschale (Abb. 1, 7); rotbraunfleckiger Teller aus Scherben (Abb. 1, 10); ein Messer (Abb. 1, 9) aus mattem bräunlichgrauem hellgrau geflecktem, an den Kanten durchscheinendem Feuerstein, 13,2 cm lang, leicht allseitig retuschiert, guter Schlagbuckel am breiteren Ende, lag randlich am Boden der Grube; ebenso am Boden ein Rotsandsteinblock, 28 cm lang, mit glatter Reibfläche, dazu ein „Reibstein“ aus Quarzit und ein weiteres rötliches Sandsteingeröll; verbrannte und unverbrannte Tierknochen; Holzkohle. Eine grobe Scherbe enthielt den Abdruck einer tertiären Meeresschnecke aus dem Mainzer Becken, wie eine Untersuchung durch Maria Hopf im Römisch-Germanischen Zentralmuseum ergab.



Abb. 1. Frankfurt-Praunheim. Michelsberger Funde. 1-6 Grube 3. 7-12 Grube 1. 13-16 Grube 2. M. 1:4.

Erstaunliche Ähnlichkeit zeigt der Inhalt einer zweiten Grube vom 26. 7. 1955 (Mus. Frankfurt α 18317), Bergung R. Stapp, welche 16 m südöstlich der ersten lag und 1 m Dm. bei gleicher Tiefe wie jene hatte. Hauptsächlich aus einer 15 cm mächtigen schwarzen speckigen Schicht auf dem Grunde kamen heraus: Scherben von Vorratsgefäßen mit gelbbraunem fingergestrichenem Schlickbewurf; Fragmente von braunfleckigen, geglätteten Knickschalen, eins mit subkutaner Ösenbohrung (Abb. 1, 13–14); ein bräunlicher Zipfelscherben von einem Schöpfer; eine ergänzbare dunkel-lederbraune rundliche Schale mit leichter Bodendelle und roh gekneteter Lippe (Abb. 1, 16); ein Flintmesser von spitzovalem Umriß (Abb. 1, 15) mit Kratzerkante am breiten Buckelende und steiler Retusche an den Seiten, aus dem gleichen Material wie das in der vorigen Grube, 8,8 cm lang; unverbrannte und verbrannte Tierknochen. Dicht über der schwarzen Schicht lagen verstreut ortsfremde Steine: ein Rotsandsteinstück 17 cm lang mit Reibfläche, ein Gneisbrocken von 19 cm Länge und ein Dutzend Gerölle und Bruchstücke von Quarz, Quarzit und Gneis bis Faustgröße.

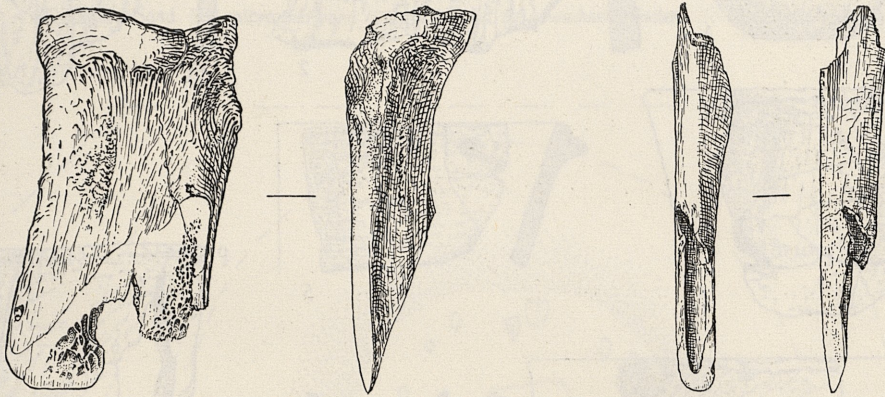


Abb. 2. Frankfurt-Praunheim. Beingeräte aus der Michelsberger Grube 3. M. 1:2.

Eine dritte Grube vom 3. 8. 1955 (Mus. Frankfurt α 18327), Bergung R. Stapp, 1,20 m Dm. und 1,10 m tief, lag 5 m nordöstlich der zweiten und war im Aufbau wie diese beschaffen. In einer 10 cm starken schwarzen Schicht auf dem Grubenboden fanden sich: Scherben von großen Vorratsgefäßen, lederbraun oder rötlich, jedoch zumeist ohne Schlickbewurf, dabei ein Schulterfragment mit zweihöckeriger Öse (Abb. 1, 6), welches außen hellbraungrau, innen rotbraun überzogen ist, und ein Fragment mit entsprechender, aber kleinerer Öse; Oberteil einer geglätteten Flasche mit Trichterrand, lederbraun fleckig (Abb. 1, 1); Fragmente von geschweiften Bechern, hellbraun (Abb. 1, 2) und rotbraun mit Fingerstrichen (Abb. 1, 3); Bruchstück eines hellrötlichbraunen Tellers (Abb. 1, 5); ein kleiner Sturzbecher (Abb. 1, 4), Mündung leicht oval, lederbraunfleckig (Nachbildung RGZM.); Scherben einer hellbraunen schlecht geglätteten Knickschale; Holzkohle; zahlreiche unverbrannte und verbrannte Tierknochen und Geweihreste. Zwei Tierknochen (Abb. 2) erwiesen sich als Geräte mit blank zugeschliffenen Schneiden. Das eine, mit Gelenkpfanne am Hinterende, ist 10,2 cm lang und wirkt fast wie die beinerne Vorform eines Tüllenbeiles. Das andere, mehr weißelartig aus einem Röhrenknochen verfertigt, ist noch 10,3 cm lang, am Hinterende abgebrochen, vorn ähnlich einem Schuhleisten gestaltet. – Über der schwarzen Fundschicht lag eine 20 cm starke Schicht von verbranntem Strohlehm. Ferner wurden über dem Strohlehm unregelmäßig verstreut in verschiedener Tiefe wiederum Steine gefunden, und zwar drei Fragmente von Reibplatten aus Rotsandstein bis etwa

12 cm Länge, Bruchstück eines Quarzitgerölls von 21 cm Länge und sechs weitere faustgroße Kiesel und Bruchstücke aus Quarzit und Rotsandstein.

Einen ganz anderen Charakter hat ein Fund, der bereits am 17. 10. 1950 am nördlichen Stadtrand von Höchst, in der Windhorststraße 63–69 gegenüber der Kaserne, 10 m vom Straßenrand, in einer Baugrube von Arbeitern geborgen und dessen Einlieferung Herrn Skirner Vahle vom Archäologischen Institut der Universität Frankfurt verdankt wurde (Mus. Frankfurt α 18251). Die Stelle liegt gerade nördlich der Niddamündung am Südhang der mit Löß bedeckten Hochterrasse. In



Abb. 3. Frankfurt-Höchst. Keramik des „Munzinger“ Typs. M. 1:4.

1,10 m Tiefe wurden, anscheinend nicht in auffällig verfärbter Erde, zusammen mit Tierknochen zahlreiche Scherben zu etwa einem Dutzend von Gefäßen gefunden, deren Tonüberzug, abweichend von den Praunheimer Funden, von mehr fahler Farbe ist bei schwarzgrauem Kern, und deren Formen auch deutlich variieren, obgleich die Michelsberger Tradition unverkennbar ist. Es handelt sich um Scherben von großen Vorratsgefäßen mit rauhem, fingergestrichenem Schlickbewurf fahlgrau-gelblicher Tönung, mit roh gekneteter Tupfenreihe unter dem Rand (Abb. 3, 2), ferner um mehrere zum Teil ergänzbare Fragmente von einander ähnlichen beutelförmigen Bechern, schwarz (Abb. 3, 1) oder hellgrauockerfarben (Abb. 3, 3. 4. 6–7) mit zarter fingergefurchter Überschlickung, schließlich um einen kleinen konischen schwarzgrauen Becherunterteil aus grobem Ton (Abb. 3, 8) und einen graubraunen Gefäßrand mit einer Warze (Abb. 3, 5). Feinere geglättete Keramik gibt es in diesem Komplex nicht. Anscheinend handelt es sich um spätes Michelsberg im Sinne des „Munzinger“ Typs, bei dem schon „Becherformen“ anklingen.

Frankfurt a. M.

Ulrich Fischer.

Ein schnurkeramischer Grabhügel bei Angersbach, Kr. Lauterbach. Der Nordteil der Gemarkung Angersbach liegt im wasserarmen Buntsandsteingebiet, dessen leicht welliger, nach NNO gerichteter Höhenrücken sich östlich zum Fuldatal senkt und südlich zum „Lauterbacher Graben“ abbricht. Zwischen dem Lauterbacher Raum und dem Schlitzer Land wird ein heute noch von Grabhügeln gesäumter Höhenweg einst Teilstück einer Straße gewesen sein, die am Nordrande des Vogelsberges entlang

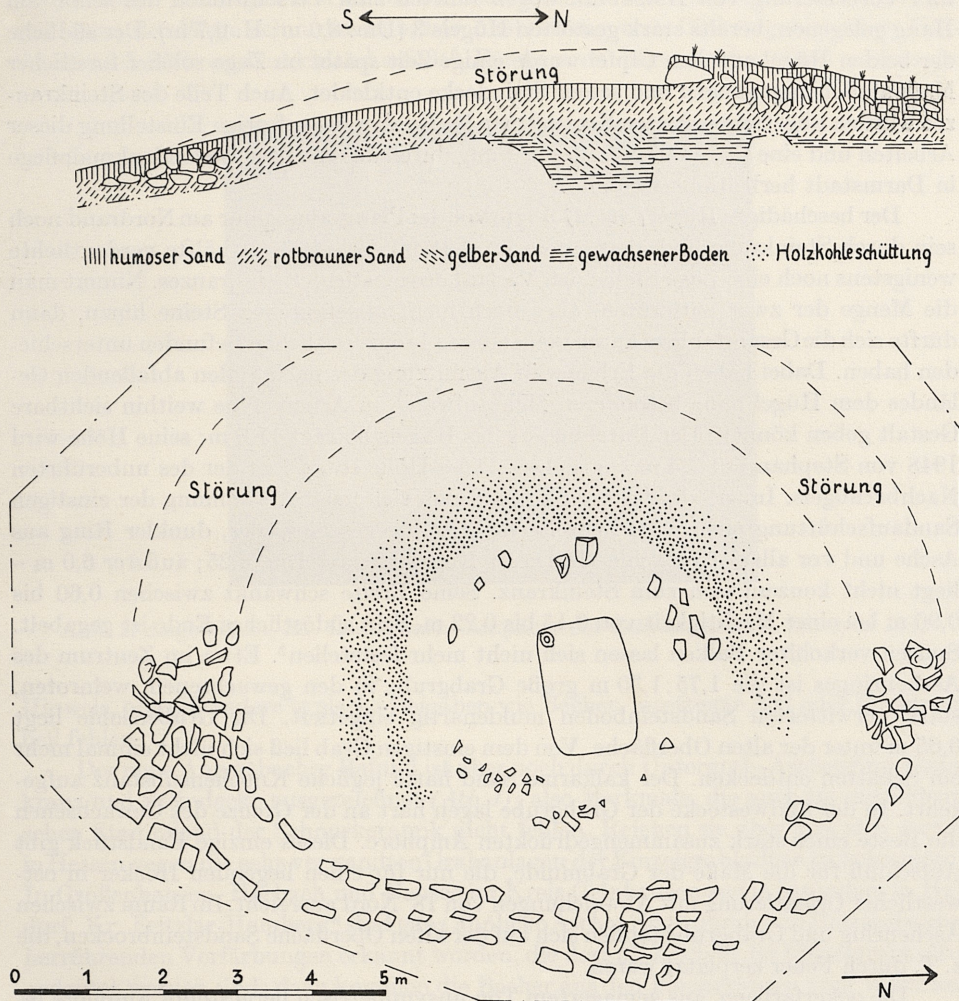


Abb. 1. Angersbach, Kr. Lauterbach. Profil und Planum des Grabhügels der Schnurkeramik. M. 1:100.

die hessische Senke über das nördliche Vorland der Rhön mit dem westthüringischen Becken verband.

Der Kleffertsberg bildet das Südende dieses Höhenrückens mit einer Gruppe von neun Grabhügeln¹, die eng benachbart mit anderen am Alteberg, am Hauptmalers und am Dörrberg sind. Weiter nördlich folgen kleinere Hügelgräbergruppen bei Willofs, Schlitz und Queck, von denen einige in neuerer Zeit untersucht worden sind. Der

¹ Mtbl. 5322 Lauterbach: rechts 32430, hoch 12730.

Aufbau dieser Grabhügel und ihre meist ärmliche Ausstattung entspricht der ost-hessischen Bronzezeitgruppe.

Zwei der Kleffertsberger Hügel fallen durch ihre Gipfellage auf, während die anderen die oberen Terrassen einer Quellmulde umfassen. Der Erhaltungszustand der beiden höchstgelegenen wird von E. Stephan, der hier im Sommer 1948 eine Inventarisierung der Denkmäler vorgenommen hat, besonders hervorgehoben. Waldabtrieb und Verbesserung von Holzabfuhrwegen führten zum Verschwinden des schon am Hang gelegenen, bereits stark gestörten Hügels 3 (Dm. 8,0 m; H. 0,7 m). Der südliche der beiden Hügel auf dem Gipfel wurde einige Zeit später im Zuge solcher forstlicher Maßnahmen angegangen und seiner Steindecke entkleidet. Auch Teile des Steinkranzes wurden abgetragen, bevor Kreispfleger H. Rauber die sofortige Einstellung dieser Arbeiten und eine planmäßige Untersuchung durch das Amt für Bodendenkmalpflege in Darmstadt herbeiführen konnte.

Der beschädigte Hügel (*Abb. 1*) zeigte vor der Plangrabung nur am Nordrand noch sein durch Steinkranz und -decke geformtes Profil; in seiner Osthälfte verdeutlichte wenigstens noch eine Lage Steine den Verlauf des einstigen Steinkranzes. Nimmt man die Menge der zwar entfernten, aber noch nicht abgefahrenen Steine hinzu, dann dürfte sich die Gesamtanlage kaum von anderen bronzezeitlichen Befunden unterscheiden haben. Dabei haben die Erbauer in Ausnutzung des nach Süden abfallenden Geländes dem Hügel ohne besonderen Mehraufwand an Arbeit seine weithin sichtbare Gestalt geben können. Der Durchmesser des Hügels beträgt 11,0 m; seine Höhe wird 1948 von Stephan mit 1,5 m angegeben. Diese Höhe entspricht der des unberührten Nachbarhügels. Innerhalb des Steinkranzes hob sich nach Abräumung der einstigen Sandaufschüttung ein an der Ostseite nicht völlig geschlossener, dunkler Ring aus Asche und vor allem Holzkohle ab. Dieser Ring – innerer Dm. 4,25; äußerer 6,0 m – liegt nicht konzentrisch zum Steinkranz. Seine Breite schwankt zwischen 0,60 bis 0,90 m bei einer Mächtigkeit von 0,15 bis 0,22 m. Sein südöstliches Ende ist gegabelt. Spuren verkohlter Balken lassen sich nicht mehr feststellen². Etwa im Zentrum des Aschenringes ist die 1,75:1,30 m große Grabgrube in den gewachsenen, weinroten, stark verwitterten Sandsteinboden muldenartig eingetieft. Die Grubensohle liegt 0,65 m unter der alten Oberfläche. Von dem einstigen Grab ließ sich nicht einmal mehr ein Schatten entdecken. Der kalkarme Sand hatte jegliche Knochensubstanz aufgezehrt. In der Südwestecke der Grabgrube lagen hart an der Grenze des Gewachsenen die Reste einer stark zusammengedrückten Amphore. Dieses einzige Fundstück gibt Aufschluß für die Maße der Grabmulde, die nur für einen liegenden Hocker in ost-westlicher Orientierung mit Abweichungen von 18° Nord ausreicht. Im Raum zwischen Aschenring und Grabgrube fanden sich auf der alten Oberfläche Sandsteinbrocken, die z. T. durch Feuer zerplatzt waren.

Die ockerfarbene, aus gemagertem Ton unsymmetrisch hergestellte Amphore ist schwach gebrannt (*Abb. 2*). Ihre Maße sind: H. 20,7; Rdm. 11,5; Bdm. 8,0 cm. Der größte Dm. beträgt in 10,7–11,8 cm Höhe 21,6 cm. Ihr verkümmerter Trichterhals wird durch ein vierfaches Horizontalband echter Schnurabdrücke und eine darüber gesetzte Reihe dreieckförmiger Einstiche betont. Das gleiche Stichmuster säumt auch die vertikalen, eingeritzten Strichbündel auf der Schulter und grenzt endlich als horizontaler Gurt mit zwei Ritzlinien vereinigt das verzierte Oberteil gegen das bauchige Unterteil ab, von dem sich der Boden mit schwach eingedrückter Standfläche absetzt.

² Vgl. u. a. H. Höckner, in Arbeits- und Forschungsber. z. Sächsischen Bodendenkmalpflege 6, 1957, 94; Abb. 22 oder 101; Abb. 25.

Unserem Neufund nahe verwandt sind die in einer Sandgrube bei Kleinlinden, Stadtkr. Gießen, geborgenen Amphorenscherben, die in gleicher Weise mit echter Schnur, Ritzlinien und Stichtupfen geschmückt sind. Die Form unserer Amphore ist auch mit den Funden von Frankfurt-Bonames und Frankfurt-Sossenheim zu vergleichen, deren mit Ritzlinien und Stichtupfen verzierte Oberteile gleiche Schmuckprinzipien offenbaren³. Neben diesen hessischen Parallelen steht eine Vielzahl in Mitteldeutschland⁴. E. Sangmeister hat diesen Tatbestand in einer Karte zusammengestellt und einen der Wege schnurkeramischer Ausbreitung vom Ostharzgebiet über Thüringen nach Südwestdeutschland erfaßt⁵. Für unseren Angersbacher Fund sei dies ein



Abb. 2. Angersbach, Kr. Lauterbach. Amphore der Schnurkeramik. M. etwa 1:4.

Hinweis, obwohl andere typische Beigaben wie Becher, facettierte Axt oder Rechteckbeil fehlen.

Der neue Angersbacher Befund ist aber noch durch Untergrab, Aschenring, Steinkranz und Steindecke ausgezeichnet (Abb. 1); also Merkmale, die auch im mitteldeutschen Stammland der Schnurkeramik nicht fehlen. Reichen sie aber aus, sich gerade in Hessen gegen die sehr verwandten Grabanlagen der Einzelgrabkultur zu behaupten? In Großenhausen, Horbach und Neuses im Kreis Gelnhausen sowie besonders in Haldorf, Kr. Fritzlar-Homburg⁶ sind ganz ähnliche Aschenringe durch von Holzeinbauten herrührenden Verfärbungen erkannt worden, die dort als Zeichen der Einzelgrabkultur gedeutet worden sind; dazu kommen die Becher aus den Flachgräbern vom Westhang des Schulzenberges bei Fulda, die O. Uenze⁷ wegen ihrer s-förmig geschwungenen Profile lieber mit schnurverzierten, geschweiften Einzelbechern vergleichen möchte. Für die Verneinung der Schnurkeramik setzt er aber hierbei das Fehlen von Amphoren

³ E. Sangmeister, Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen. Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen 3 (1951) Taf. 8, 1 u. 6; 18, 7.

⁴ G. Loewe, Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik Teil 1: Thüringen. Veröffentlichungen des Landesmus. f. Vorgesch. Halle 17 (1959) z. B. Taf. 28, 17 u. 30, 8. F. O.: Wechmar Kr. Gotha.

⁵ Sangmeister a.a.O. 138 Karte 17.

⁶ O. Uenze, Die ersten Bauern. Vorgesch. von Nordhessen 2 (1956) 90ff. Abb. 22.

⁷ Ebd. 99.

voraus. Diese liegt nunmehr vor, so daß man sowohl die Fuldischen Schnurbecher verbunden mit den von J. Vonderau beschriebenen Amphorenscherben wie zahlreichen Einzelfunden aus den Kreisen Alsfeld, Lauterbach und Büdingen besser als Zeugnis der Schnurkeramik ansehen sollte⁸.

Darmstadt.

Werner Jorns.

⁸ Mitbestimmend dürfte hierbei auch die Übersicht von U. Fischer in *Jahresschr. f. Mitteldeutsche Vorgesch.* 41–42, 1958, 254 ff. und die dort am Schluß gebotene Verbreitungskarte schnurkeramischer Grabformen sein.

Schnurkeramischer Grabfund von Holzburg, Kr. Ziegenhain. Gegen Jahresende 1957 wurde in der Nähe von Holzburg bei Abkummerungsarbeiten in einem auf einem flachen Bergrücken befindlichen Basaltbruch ein Flachgrab der Schnurkeramik gefunden, dessen Länge noch mit 1,30 m und vermutliche Tiefe von mindestens 70 cm festgestellt werden konnte. Ob sich über dem Grabschacht ein schwacher oder höherer Hügel befunden haben könnte, ließ sich wegen der schon lange verwühlten Oberfläche nicht ermitteln. Wahrscheinlicher ist die Annahme eines Flachgrabes. – Den Arbeitern war die sehr elegante Streitaxt aufgefallen, neben der sie die Zähne des zu vermutenden Hockers noch sahen. Der Zahnschmelz blieb erhalten, alle anderen Knochen sind vergangen. In einem Abstand zur Streitaxt hätte das Gefäß gestanden (man gab 70 cm an), das sie leider zerschlugen und mit dem Abraum wegfuhren. Die Streitaxt und einige Scherben, sowie Reste der Zähne in einem kleinen Erdblock übergaben sie Pfarrer Metz in Holzburg, der über den Naturschutzpfleger das Amt verständigte. Eine sofortige Fundbesichtigung lieferte die obigen Angaben und eine Suche auf dem Feldweg, wohin der Abraum gefahren war, weitere Scherben. Erst nach dem Frost, also im Frühjahr 1958, konnte weiter gesucht werden, wobei dann bis auf einige Scherben die meisten gefunden wurden, aus denen die Amphore einwandfrei zusammengesetzt werden konnte.

Streitaxt: 18,2 cm lang, fast rund geschliffen, so daß die ursprünglichen Facetten kaum zu fühlen und fast nicht zu sehen sind. Das Gestein ist ein blaugrüner Amphibolith mit spiegelter Oberfläche (*Taf. 35, 1*).

Amphore: 19,5 cm hoch. Sie hat eine kugelige Form mit über dem Umbruch sitzenden etwas plump wirkenden Henkeln. Randpartie und Fuß sind eingezogen. Die Schulter ist von der Halskehle an mit einem unregelmäßigen Muster aus hängenden Liniengruppen, die von eingestochenen Punkten eingesäumt sind, bedeckt. Die Farbe ist tiefrot (dunkel), auch im Scherbenbruch (!) (*Taf. 35, 2*).

Die Streitaxt findet unter den facettierten schnurkeramischen Äxten so leicht keine Parallele. Ich verweise wegen der sich verbreiternden Bahnfläche des Hammerendes auf die Streitäxte mit rundem Hammerende, von denen unsere Form sicher herzuleiten ist. Man lese die Charakteristik bei K. W. Struve¹ nach, der mit Glob die Äxte dieser Formgebung A 3 Äxte nennt.

Zur Amphore lassen sich, wenn auch nicht mit der gleichen Verzierung, so aber doch in ihrem kugeligen Umriß mit abgesetzter Fußplatte und eingezogener Mündung

¹ Struve, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein und ihre kontinentalen Beziehungen (1955) 13 f. Vor- u. Frühgeschichtl. Untersuchungen a. d. Schleswig-Holsteinischen Landesmus. f. Vor- u. Frühgesch. in Schleswig u. d. Inst. f. Ur- u. Frühgesch. d. Univ. Kiel N.F. 11 (1955) 13 f.

viele Beispiele bei G. Loewe² in dem ausgezeichnet ausgestatteten Katalog der Schnurkeramik in Thüringen finden, so daß sich eine Aufzählung erübrigt.

Unser neuer Fund aus Hessen liefert mit der Amphore von Angersbach, Kr. Lauterbach, sie wurde im Oktober 1956 gefunden, entgegen der ursprünglichen Vorstellung des Verf.³ den nachdrücklichsten Beweis von der Anwesenheit der Schnurkeramik in Hessen.

Marburg (Lahn).

Otto Uenze.

² Loewe, Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik, Teil 1: Thüringen. Veröffentl. d. Landesmus. f. Vorgesch. in Halle 17 (1959).

³ O. Uenze, Vorgeschichte von Nordhessen 2. Die ersten Bauern (Jungsteinzeit) (1956).

Ein jungbronzezeitliches Körpergrab von Butzbach, Kr. Friedberg. Mitte Januar 1958 stieß man am östlichen Ortsausgang von Butzbach beim Ausschachten eines Abzugkanals für eine neue Tankstelle in 1,25 Tiefe auf den Schädel einer Bestattung¹. Die weitere Freilegung des Grabes führten C. Ankel, Gießen, und F. R. Herrmann, Friedberg (Hessen), durch².

Ankel gab von der Untersuchung folgenden Bericht: „Der Kopf lag leicht nach rechts geneigt und war etwas zerdrückt. Der Unterkiefer befand sich, abgekippt, einige Zentimeter davor. . . . Nach Angabe von Stadtarchivar F. Möller sollen sich östlich des Kopfes Reste von Bronze befunden haben („ähnlich wie ein Netz“), die aber nicht geborgen werden konnten. Südlich neben dem Kopf hatten einige Scherben gelegen [= Fragmentierte Kerbschnitt-Tasse]. . . . Das Skelett lag flach auf dem Rücken und war nach rechts [NW] leicht abgebogen; die Arme müssen flach neben dem Körper gelegen haben. Außer dem Schädel waren lediglich die Langknochen erhalten geblieben, aber auch hier fehlten fast stets die Gelenke. Allem Anschein nach handelt es sich bei der Bestatteten um eine zartgliedrige, junge Frau im Alter von max. 20 bis 25 Jahren. Das Grab war direkt auf dem gewachsenen Boden angelegt worden und befindet sich heute schon fast im Grundwasserbereich. Südlich neben dem Oberkörper und nördlich neben der Beckenregion lagen zwei größere Steine, die zu einer Grabeinfassung gehören könnten. Solche Steine fehlten mit Sicherheit im Osten und an der südlichen Langseite der Bestattung bis hinunter zur Höhe der Unterschenkel.

Außer den erwähnten Funden in der Nähe des Kopfes wurden freigelegt: Bronzene Rollenkopfnadel (Kopf im NO, Spitze südwestlich gerichtet) auf der Brust der Bestatteten; kleiner, wohl strichverzierter bronzener Ring mit leicht übereinander greifenden Enden, ursprünglich entweder am Handgelenk des rechten Armes oder dicht daneben; neben dem linken Unterschenkel (von Ost nach West) relativ große, unverzierte Schale mit einem Henkel, daneben, leicht unter den Rand der Schale geschoben, kerbschnittverzierte Tasse; neben ihr, leicht zur Seite gekippt und mit dem Henkel nach unten, ein vorzüglich verzierter kleiner Henkelkrug. Noch auf dem Rand der Tasse, mit der Spitze zum linken Unterschenkel orientiert, lag ein bronzernes Messer (nur mäßig erhalten). Unter dem Henkelkrug fanden sich zwei Tierknochen (Schulterblatt vom Rind?) als Reste einer Fleischbeigabe. Trotz des überaus nassen Bodens war das Tonmaterial der Gefäße einigermaßen fest. Schale und Tasse waren durch hereingewachsene Wurzeln in einige größere Scherben zerbrochen, der Henkel-

¹ Butzbach Flur III-164; Mtbl. Nr. 5518 Butzbach: rechts 77450, hoch 89050.

² Beiden Herren möchte ich auch an dieser Stelle für ihre Hilfeleistung herzlich danken.

krug konnte unversehrt geborgen werden, ebenso wie der Schädel und die Langknochen. . . . Durch eine gründliche Nachsuche wurde bestätigt, daß die Bestattung direkt auf dem gewachsenen Lößboden aufgelegt hat. Weitere zum Grab gehörende Funde können nur dann unbeachtet geblieben sein, wenn sie sich sehr weit unterhalb der Füße der Bestatteten befunden haben sollten. Es deutete nichts darauf hin, daß das Grab unter einem Hügel angelegt war.“

Der vorstehende, von Ankel mitgeteilte Befund soll einen Grabhügel ausschließen. Da der regenweiche Lehm die Aufnahme eines Schichtenprofils unmöglich machte und somit auch die Unterschiede zwischen moderner und alter Oberfläche nicht mehr zu erkennen waren, dürfte kaum noch eine verbindliche Angabe möglich sein. In der nächsten Nachbarschaft steht der Löß sehr viel höher an. Er liegt unter einer 30–40 cm dicken Ackerkrume und reicht bis in 1,6 m, ja 1,8 m Tiefe. Gut sichtbare Verfärbungen sind aber erst in größerer Tiefe zu beobachten.

Die südlich neben dem Oberkörper und nördlich in Höhe des Beckens angetroffenen größeren Steine sind als Teile einer Grabeinfassung anzusehen. Vollständigere Anlagen sind kürzlich durch H.-J. Hundt von Steinheim, Kr. Offenbach³ und Frankfurt-Berkersheim⁴ unter Hinweis auf zahlreiche Parallelen im Oberrhein-Gebiet mitgeteilt worden. Der Butzbacher Befund dürfte mit seiner anscheinend recht schütterten Grabeinfassung noch mehr mit den Steinkisten von Mannheim-Seckenheim und Immeningen⁵ zu vergleichen sein.

Das Inventar des Butzbacher Grabes hat folgende keramische Beigaben (*Abb. 1, 1–4*): Schale mit Dellboden, Bandhenkel und breitem, nach außen zur Lippe gebildetem Rand, Teile des Randes zeigen Spuren einer wohl durch die Glättung unbeabsichtigten (?) Torsion; dunkelbrauner, grob gemagerter Ton, überfangen und geglättet, Mdm. 20 cm – 2 Henkeltassen (davon eine fragmentiert) mit kleinem Dellboden, unverziertem Bandhenkel, ausladendem Rand und folgenden Ziermustern: Doppelreihe quadratischer Hohlstempel begrenzt von einfacher Rille auf der Schulter; darunter in Kerbschnitt-Technik Dreiecksband, das versetzt um unteren Henkelansatz und um mit Zickzackband und Dreiecken gefüllte Viertelkreisbögen sich hinzieht. Die Stempelmuster heben sich an der Innenwandung als Buckelreihen ab. Mdm. 11,0 cm – Kleiner Krug mit x-förmigem Bandhenkel, kleinem Dellboden und ausladendem Rand. Schulter, Bauch und Boden sowie Henkel mit Kerbschnittmustern reich verziert, H. 9,1 cm.

Die mit Kerbschnitt verzierten Gefäße sind aus fein geschlammtem Ton hergestellt; ihre dunkelbraune Oberfläche ist gut geglättet. Spuren von weißer Inkrustierung sind vorhanden.

Die Beigaben aus Bronze (*Abb. 1, 5–7*) sind: Unverzierte Rollenkopf-Nadel, L. 11,2 cm. – Schmalere, offener Armring von hochovalem Querschnitt; Außenseite an den Enden mit senkrechten, sonst mit gegenständigen Schrägstrichbündeln verziert, Dm 5,1 bis 5,2 cm – Messer mit rechteckiger, zum Ende verjüngter Griffzunge, 2 Nietlöcher und einem noch kleineren Pflockniet. Spitze abgebrochen; erhaltene Länge 11,7 cm. – Alle drei Bronzen sind höckrig patiniert mit zahlreichen hellen Ausblühungen.

Die Keramik des Butzbacher Grabes wird von der Kerbschnittware bestimmt. Der reiche Schmuck des kleinen Kruges und die beiden Tassen, für letztere auch ihre

³ Germania 34, 1956, 41 ff.

⁴ Germania 36, 1958, 344 ff.

⁵ F. Garscha, Badische Fundber. 13, 1937, 68 ff. Taf. 4 u. W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden. Röm. Germ. Forsch. 14 (1940) 10 f. Taf. 44,4.

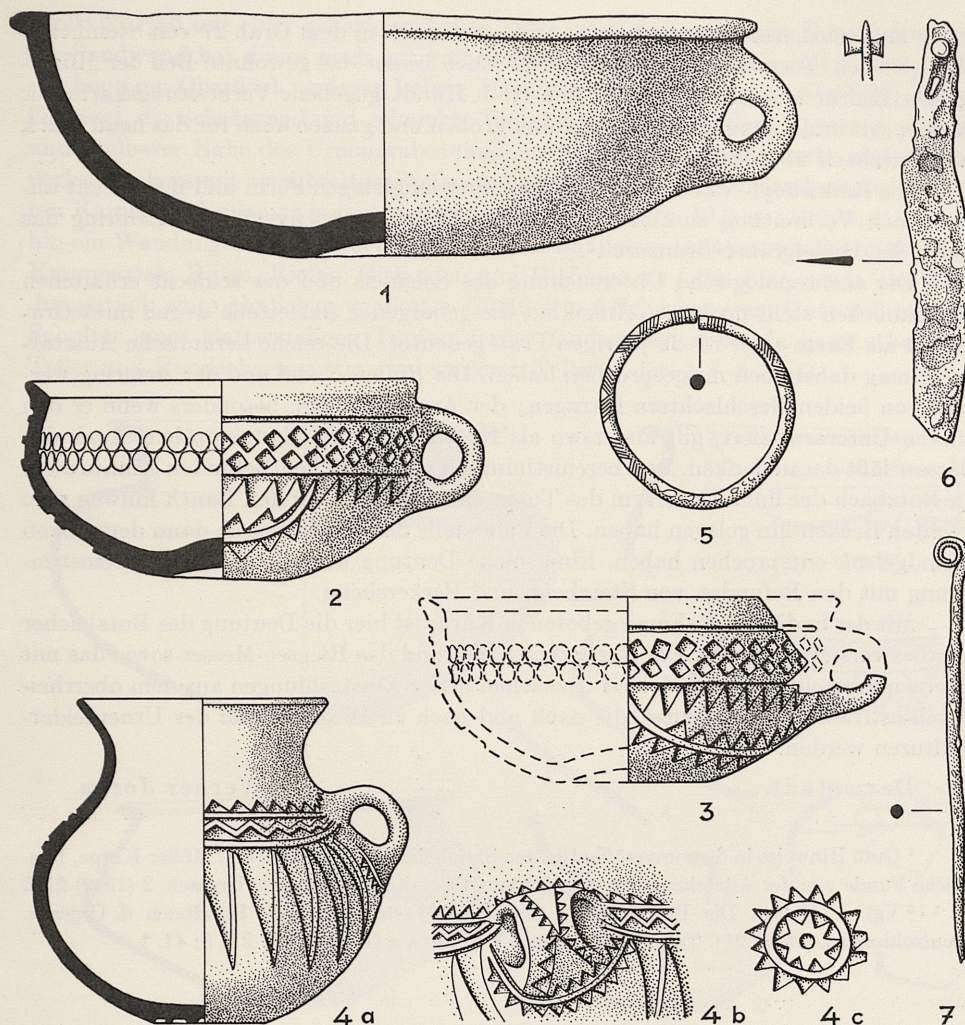


Abb. 1. Butzbach, Kr. Friedberg. Beigaben aus einem jungbronzezeitlichen Körpergrab.
5-7 Bronze. M. 1:2.

Form, lassen fast an direkten Import aus dem Elsaß denken. Es kommt noch hinzu, daß Kerbschnitt- und Stempelmuster bei uns fast niemals gemeinsam zur Anwendung gebracht werden. Es ist daher gar nicht so ganz abwegig, an einen weiträumigeren Austausch zu denken. Die unverzierte Henkelschale mit ihrer Randlippe offenbart nicht zuletzt auch wegen ihres grob gemagerten Tones noch am stärksten Traditionen der Hügelgräber-Bronzezeit, deren Glockenbecher-Adlerberg-Komponente auch die Formgebung der Kerbschnittware bestimmt hat⁶.

Von den Butzbacher Grab-Bronzen gibt das Messer die besten Aufschlüsse. Seiner Form nach steht es den Riegsee-Funden nahe, aber auch das von W. Kimmig analysierte Seckenheim-Messer ist trotz seiner durch Riefen hervorgerufenen Profilie-

⁶ G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands. Kataloge d. RGZM. 6 (1916) Taf. 15-20, besonders Taf. 16. - Weitere Neufunde in Steinheim, Kr. Offenbach, deren Veröffentlichung H.-J. Hundt vorbereitet.

rung heranzuziehen. Darüberhinaus trifft man auch in dem Grab 27 von Steinheim⁷ den gleichen Formenkreis, dessen Messer noch besser das gewohnte Beil der Hügelgräber-Kultur ersetzen kann. Die von H.-J. Hundt gegebene Verbreitungskarte der Messer mit umlapptem Ringgriff kann im großen und ganzen auch für das neue Stück aus Butzbach übernommen werden.

Die Rollenkopf-Nadel bewahrt wegen ihrer langlebigen Form und ihrer recht allgemeinen Verbreitung zusammen mit dem einfachen strichverzierten Armring das Erbe der Hügelgräber-Bronzezeit⁸.

Die anthropologische Untersuchung des Schädels und der schlecht erhaltenen Langknochen steht noch aus. Ankel hat die geborgenen Skeletteile wegen ihrer Gracilität als Reste einer 20–22-jährigen Frau gedeutet. Die reiche keramische Ausstattung mag dabei noch mitgesprochen haben. Die Rollen-Nadel und der Armring werden von beiden Geschlechtern getragen; der Armring allein, besonders wenn er den linken Unterarm ziert, gilt anderswo als Kennzeichen für Männergräber. Auch das Messer läßt daran denken. In Übereinstimmung mit badischen Befunden könnte auch in Butzbach der linke Unterarm des Toten angewinkelt über den Bauch hinweg zum rechten Becken hin gelegen haben. Die Fundstelle des Ringes würde dann dem linken Handgelenk entsprochen haben. Eine solche Deutung befände sich in Übereinstimmung mit den Befunden von Steinheim und Berkersheim.

Mit der in diesem Rahmen gebotenen Kürze ist hier die Deutung des Butzbacher Grabes versucht worden. Die Kerbschnittware und das Riege-Messer sowie das mit Steinen umstellte Flachgrab sind Anzeichen neuer Einstrahlungen aus dem oberrheinisch-ostfranzösischen Raum, die nach und nach zu Wegbereitern der Urnenfelderkulturen werden.

Darmstadt.

Werner Jorns.

⁷ Gute Hinweise in dem unveröffentlichten Steinheimer Gräberfeld. – H. Müller-Karpe, Hessische Funde von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter. Schriften z. Urgesch. 2 (1949) 21 ff.

⁸ Vgl. F. Holste, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland. Handbuch d. Urgesch. Deutschlands I (1953) 91 f. Taf. 22, 13. 14. und Kimmig a.a.O. 10 ff. Taf. 2 A 5; 41, 1.

Ein Hallstatt A-Grab mit Bronzetasse von Viernheim, Kr. Bergstraße. Die westlich von Viernheim gelegene Flur Kiesloch ist Mittelpunkt mehrerer Kiesbaggereien. Die großen Eimerkettenbagger haben dort schon mehrfach Gräber der Urnenfelderkultur erfaßt, und nur unter günstigen Umständen können diese urgeschichtlichen Befunde beachtet werden¹.

Am Heiligen Abend 1955 waren durch die Zertrümmerung einer großen Urne Bronzebeigaben frei geworden. Der Baggerführer veranlaßte sofortiges Anhalten des Baggers. Pfleger J. Roos hat noch in gleicher Stunde alle erreichbaren Beigaben retten und den Befund aufnehmen können. Nach seinen Angaben hat ein Zylinderhalsgefäß mit schmalen Schräggrad, kurzem Hals und hohem, mit Knetspuren und Rauhung versehenen Unterteil die Urne gebildet². Auf der Schulter soll dieses außergewöhnlich

¹ Flur Kiesloch Mtbl. 6417 Käfertal: rechts 67 630, hoch 89 000.

² Rektor Roos, dem ich auch an dieser Stelle herzlich danken möchte, verwies auf die Urnen der in der Nachbarflur „Gemeindetannen“ gefundenen Gräber der Urnenfelderkultur. Vgl. Neue Bodenkunden aus Starkenburg. Hrsg. von W. Jorns, Veröffentlichungen d. Amtes f. Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Darmstadt 2 (1953) 65 Abb. 15, 6.

große Tonfaß mit einer gekerbten Leiste geschmückt gewesen sein. Der Abdruck in der Sandwand hat dieses noch gut veranschaulicht. Die Grabsohle soll 1,15 m unter der heutigen Oberfläche gelegen haben. Die Urne soll mit einer glattwandigen, tiefen Schüssel, die Schrägrand und geknickte Wandung besaß, zugedeckt gewesen sein. In unmittelbarer Nähe des Urnengrabes fanden sich noch die Randscherbe eines Zylinderhalsbechers mit zwei breiten Riefen auf der Schulter sowie girlandenartig geführten Kammstrichrillen zwischen breiter Riefenwarze (Rdm. 19,0 cm; *Abb. 1, 2*), weiterhin ein Wandungsstück von der Schulter eines ähnlichen Gefäßes mit Schnittkerben, Kammstrich, Rillen, Riefen, Girlanden und Riefenwarze (*Abb. 1, 3*), sowie ein Wandungsstück eines ähnlichen verzierten Gefäßes und Scherben vom Unterteil und der Schulter eines glattwandigen Topfes; ferner fanden sich noch ein ganz erhaltener Teller und Randscherben von zwei weiteren Tellern (*Abb. 1, 4–8. 10–11*).

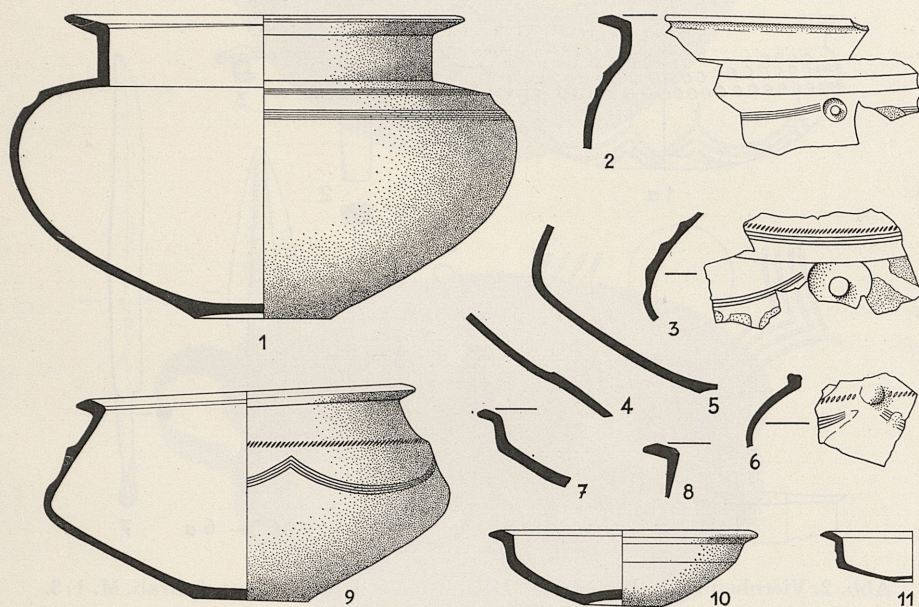


Abb. 1. Viernheim, Kr. Bergstraße. Keramik aus dem Hallstatt A-Grab. M. 1:4.

Die Urne enthielt neben dem Leichenbrand folgende Beigaben:

Breiter Zylinderhalsbecher mit ausladendem facettiertem Rande, Riefen und Kammstrichrillen auf der Schulter. H. 15,7–16,3 cm (*Abb. 1, 1*). – Breiter doppelkonischer Becher mit Schnittkerbenrand und Kammstrichrillen als Schulterschmuck. H. 10–12 cm (*Abb. 1, 9*).

In diesem Becher wurde unberührt eine Bronzetasche gefunden: Bronzetasche mit kräftiger Bodendelle; gleichmäßig gebildeter Körper mit abgesetztem Steiltrichterhals und scharf umgelegtem Rand. Der glatte Bandhenkel ist über den Rand hinweg befestigt. Das Henkelblech ist beiderseits gerade abgetrennt; das untere Ende durch Beschneiden der Ecken schmaler gemacht. Die Nieten mit flachgewölbtem Kopfe sind von innen nach außen geschlagen und von der Außenseite breitgeklopft. Der untere Niet ist mit einem Stückchen Blech unterlegt. Der Halsschulterabsatz ist durch eine Punzenreihe betont. Die Schulter zieren zwei Reihen getriebener Buckel. Darüber sind noch sieben Gruppen mit sechsmal je vier, einmal mit drei Buckeln angeordnet. Das Tassenunterteil ist mit einem siebenzackigen Stern geschmückt, der von vier paralle-

len Rippen gebildet wird. Auf dem oberen Winkel dieser Halbkreisbögen steht eine Rippe, die die Buckelreihe berührt; Mündung leicht oval; Patinierung größtenteils dunkelgrün und glatt, nur Bodendelle und Teile der Schulter weisen hellgrüne, höckrige Flecken auf. Größe: H. 6,0 cm (mit Henkel 6,6 cm); Rdm. 14,5–14,9 cm; Grdm. 13,9–14,1 cm bei 3,5 cm; Bdm. 4,1; Tiefe der Delle 0,5 cm; Br. des Henkels 2,3 cm; Dm. des Nietes 1,2 cm; Gewicht 102 g (Abb. 2, 1a–b; 3).

Lanzenspitze mit wulstartig bis zur Spitze fortgesetzter Tülle, schmalem, unsymmetrischem Blatt und gegenständigen Nietlöchern, in der Tülle noch Reste des aus Laubholz gefertigten Schaftes; dunkelgrün patiniert mit helleren Ausblühungen. L. 13,7 cm; Dm. der Tülle 1,9 cm (Abb. 2, 6a–b). – Messer mit kräftigem, umgeschlagenem, rundem und am Ende flachgehämmertem Griffdorn, der absatzlos in schwachgewölbten Rücken übergeht; durch Dengelung der Schneide zeigt die Klinge in gan-

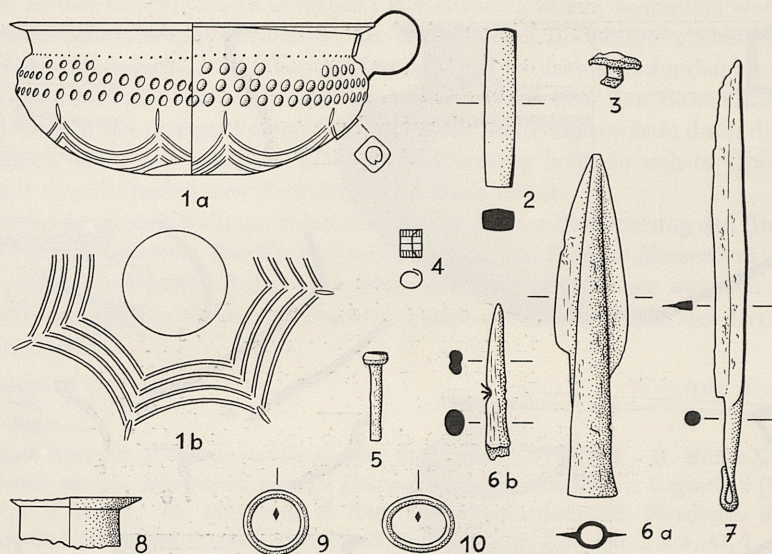
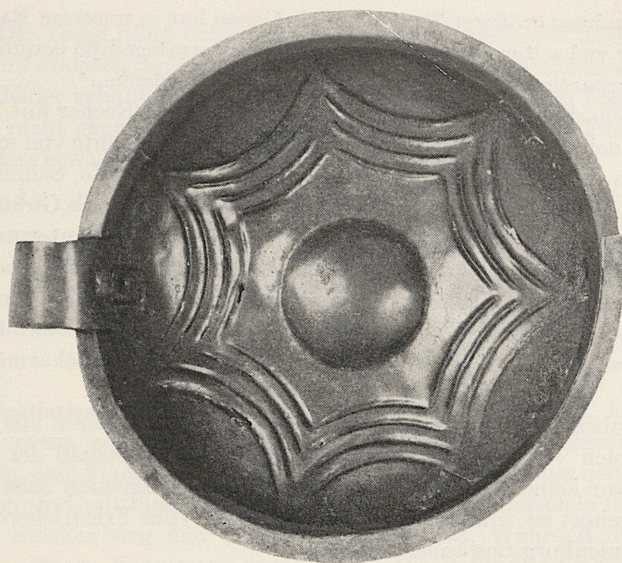


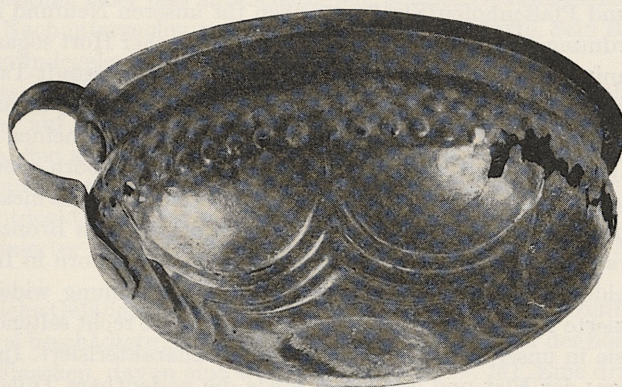
Abb. 2. Viernheim, Kr. Bergstraße. Beigaben aus dem Hallstatt A-Grab. M. 1:3.

zer Länge beidseitig schwachen Grat; dunkelgrün patiniert; L. 18,0 cm (Abb. 2, 7). – Rand- und Halsteil eines dünnwandigen, nicht näher bestimmbar blechgefäßes mit schöner dunkelblau-grüner Patina, Rdm. 5,4 cm (Abb. 2, 8). – Kleines Blechröllchen mit schwach erkennbarer Ritzlinienverzierung, dunkelgrün patiniert; Dm. 0,9 cm (Abb. 2, 4). – Bronze-Niet mit breiter, leicht gewölbter Kopfplatte, stark ausgelaugte höckrige Patinierung. Dm. 2,1 cm (Abb. 2, 3). – Nadel mit einfachem, nagelförmigen Kopf, dunkelgrün körnig patiniert, L. 3,5 cm (Abb. 2, 5). – 2 Ringe mit ovalem Querschnitt, der eine mit Spuren eines Schnittkerbenbandes, dunkelgrün patiniert; Dm. 2,3–2,6 cm (Abb. 2, 9–10). – Stück verschmolzenes Bronzeblech. – Wetzstein aus braungrauem, schwarzgeschecktem Schiefer; L. 6,4 cm (Abb. 2, 2).

Das Urnengrab von Viernheim unterscheidet sich in seiner Anlage in keiner Weise von bekannten Befunden im Neckarmündungsgebiet. Es gehört zu einem kleinen Urnenfeld, das sich am SO-Rand einer SW/NO gerichteten langgezogenen Düne hinzieht. Die Oberfläche bildet ein humöser, leicht verlehmt, brauner Sand von etwa 0,4–0,5 m Mächtigkeit. Darunter folgen hellere Sande, die in 1,1–1,3 m Tiefe in Kies übergehen. Die Sohle der Grabschächte liegt im allgemeinen an dieser Kiesgrenze. Die in der Nähe des Grabes gelegenen Scherben dürften wohl ursprünglich als weitere Bei-



a



b

Abb. 3. Viernheim, Kr. Bergstraße. Bronzetasche aus dem Hallstatt A-Grab. M. 1:2.

gefäße die Urne etwa in Schulterhöhe umstanden haben. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß sie schon bei Anlage des Grabes als Gefäßstrümmer dort niedergelegt worden sind³.

Von der geretteten keramischen Ausstattung dieses Urnengrabes ist der sehr fein geschlammte Ton aller Stücke hervorzuheben. Durch Brand und Glättung ist die gesamte Tonware durch eine schwarz-glänzende Oberfläche ausgezeichnet.

³ W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden. Röm. Germ. Forsch. 14 (1940) 21f. u. 153 (Oftersheim, Kr. Mannheim). Beigaben von Gefäßfragmenten sind im Urnenfeld von Kelheim gesichert. Vgl. H. Müller-Karpe, Das Urnenfeld von Kelheim. Materialh. z. Bayerischen Vorgesch. 1 (1952) 8.

Die Verwendung größerer Tongefäße als Urnen hat in unserem Raum zahlreiche Parallelen. Sehr viel seltener werden weitmündige Vorratsgefäße benutzt, die manchmal dann glockenartig die gesamte Grabausstattung bedecken⁴.

Die mit Sicherheit aus der Urne stammenden breiten Becher mit Zylinder- oder Kegelhals wie auch die bei dem Grab aufgesammelten Fragmente von mindestens drei breiten Bechern sind dank ihrer Ornamentierung – breite Riefe, Schnittkerbenband, Rillenbündel, teils einfach horizontal, teils girlandenartig oder als Girlanden zwischen Riefenbuckeln – eindeutige Zeugnisse für die östlich orientierte untermainisch-schwäbische Gruppe der Urnenfelderkultur. Dazu zählen auch das ganz erhaltene und die Reste zweier weiterer Schälchen mit abgeknickter Wandung. In Starkenburg und Oberhessen kann die von W. Kimmig gegebene Verbreitung um zahlreiche Neufunde erweitert werden, die den Schwerpunkt im Untermain- und Neckarmündungsgebiet bestätigen⁵.

Die Bronzebeigaben zeichnen unser Grab vor vielen anderen aus, nicht zuletzt wegen seiner reich verzierten Bronzetasche, für die es innerhalb der süddeutschen Urnenfelderkultur keine Parallele gibt. Nach den grundlegenden Ausführungen von E. Sprockhoff gehört sie zum jüngeren Zweig seines Typus Friedrichsruhe, der durch die Form Osternienburg repräsentiert wird⁶.

Unter den 13 Tassen des großen Hortes von Dresden-Dobritz könnten drei sogar mit unserem neuen Stück die Werkstatt geteilt haben⁷.

Die von Sprockhoff behandelten Parallelen von Frankfurt-Nied, Mainz-Kastell, Heidach/Glan und Pfaffenhofen/Elsaß umreißen für unseren Neufund nur eine recht allgemeine Zuordnung zur Urnenfelderkultur; der Heidacher Hort sogar nur für ihren jüngeren Abschnitt⁸. Zieht man nun die Inventare mit Fuchsstadt-Tassen zu Rate, die auf Grund ihrer Verbreitung sehr viel besser als Urnenfeldergut anzusehen sind, so müssen wir feststellen, daß die keramischen Beigaben jünger erscheinen als das Inventar unseres Grabes⁹. Das wird noch deutlicher durch die Eschborn oder auch Fuchsstadt zugehörigen verzierten Griffdornmesser oder durch die Rasiermesser mit gitterförmigem Griff und Ringende. Mustert man dagegen die anderen Bronzebeigaben des Viernheimer Grabes, so ist sein Messer mit umgeschlagenem Dorn in Inventaren der älteren Urnenfelderkultur vielfach vertreten. Dieser Zuordnung widerspricht auch nicht die unverzierte Lanzenspitze, die im allgemeinen eine recht seltene Grabbeigabe bildet und die sie in unserem Falle als Männergrab charakterisiert. Indifferent sind die kleinen Ringe; der Niet und die Nadel sowie die undeutbare Tülle, von der nur auf ein Parallelstück aus Groß-Rohrheim hingewiesen werden kann. Schließlich kann auch noch der Wetzstein wenigstens zur Charakterisierung des Männer-Inventares in Anspruch genommen werden¹⁰.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Das Urnengrab in Viernheim gehört nach Keramik und Bronze wie Beigaben eindeutig zur älteren Urnenfelderkultur. Nach den Darlegungen von H. Müller-Karpe dürfte vielleicht schon der Horizont Hallstatt-A-2

⁴ Müller-Karpe, Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land. Schriften z. Urgeschichte 1 (1948) oder Kimmig a.a.O. Taf. 9, G 10.

⁵ Kimmig a.a.O. Taf. 46.

⁶ E. Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit. Vorgesch. Forsch. 7 (1930) 90.

⁷ W. Coblenz, Arbeits- und Forschungsber. z. Sächsischen Bodendenkmalpflege 2, 1952, 140 ff. 160; Taf. 23–26.

⁸ Sprockhoff a.a.O. 55.

⁹ Sprockhoff a.a.O. 67 ff.

¹⁰ Müller-Karpe, Das Urnenfeld von Kelheim (1952) 10f.

erreicht sein. Die Tasse führt bei uns noch ein Einzeldasein. Sie dürfte aber im Zusammenhang mit anderen Neufunden letzten Endes nicht im Norden, sondern im Südosten ihre Vorbilder gehabt haben. Sie ist im Gegensatz zu vielen Fuchsstadt-Tassen getrieben und nicht gegossen; außerdem sind die Inventare mit Fuchsstadt-Tassen samt und sonders etwas jünger als das Inventar unseres Grabes¹¹.

Darmstadt.

Werner Jorns.

¹¹ Müller-Karpe, Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land (1948) 35ff. 59f. u. Prähist. Zeitschr. 34–35, 1949–50, 316f.

Farbige Spätlatènekeramik aus Starkenburg und Oberhessen. Die Flasche aus einem Grabinventar von Rüsselsheim, Kr. Groß-Gerau, eine einzelne Schale von Steinheim/Main, eine Flasche von Bad Nauheim und eine einzelne Scherbe von Friedberg-Fauerbach sind seit mehr als 30 Jahren die einzigen Beispiele für farbige Spätlatèneaware in Starkenburg und Oberhessen geblieben. Während der letzten fünf Jahre gelang es, diesen Katalog zu verdoppeln¹. Die Befunde sind folgende:

1. Bensheim, Kr. Bergstraße, Flur „Im Sand“. Mtbl. Nr. 6317 Bensheim: rechts 72470, hoch 06460.

Die Aufdeckung einer fast unbeschädigten farbigen Spätlatèneflasche löste Mitte Juli 1955 eine Nachuntersuchung aus, die H. Behr durchführte. Sein Bericht ist dieser Mitteilung zugrundegelegt.

Beim Ausschachten eines 1,5 m breiten und 2,0 m tiefen Kanalisationsgrabens waren Arbeiter auf Scherben einer dunklen Latèneflasche gestoßen. Bei weiterem Nachsuchen fanden sie dicht daneben eine wohl erhaltene farbige Flasche (*Abb. 1, 1*). Etwa 1,5 m weiter westlich von hier hatten die Arbeiter in zwei Meter Tiefe acht weitere Gefäße entdeckt, als Behr eintraf. Die Gefäße waren in zwei Gruppen um eine Streuung kalzinierter Knochen mit einer eisernen Spätlatènefibelf im Mittelpunkt angeordnet.

Die südliche Gefäßgruppe umfaßt drei Flaschen, davon eine zerdrückt (*Abb. 2, 9, 11.7*), sowie zwei beschädigte Schalen (*Abb. 2, 4.8*). Das Inventar der nördlichen Gruppe bildeten drei Flaschen, davon eine wohl erhalten (*Abb. 2, 10*). Eine dritte Gruppe mit zwei Flaschen wurde 1,10 m nördlich von der zuerst gefundenen farbigen Flasche freigelegt. Auch hier war eine völlig zerdrückt (*Abb. 2, 1*).

Zwischen den genannten Gefäßgruppen wurden noch eine weitere kleine Anhäufung sehr fein geschlagener kalzinierter Knochen sowie unverbrannte Tierzähne und Gefäßscherben entdeckt. Nach Aussagen der Arbeiter sollen besonders über den zwei westlichen Gefäßgruppen größere Steine gelegen haben und eine dunkle Verfärbung des Bodens in einer Breite von 1,20 m beobachtet worden sein.

Außer der dritten Gefäßgruppe konnte Behr noch ein umfangreiches Pflaster feststellen, das einige Monate später nach Abschluß der Kanalarbeiten noch weiter aufgedeckt wurde. Eine Abgrenzung oder ein baulicher Befund war aber wegen der angrenzenden Gärten nicht zu erreichen.

Die Untersuchung der kalzinierten Knochen durch H. Tobien, Darmstadt, hatte folgenden Befund: Es handelt sich durchweg um verbrannte Knochen junger Tiere (darunter linkes Ellenbogengelenk eines Paarhufers in der Größe eines jungen Schafes

¹ G. Behrens, Farbige Spätlatène-Keramik, in: Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte 1, Festschrift f. R. Egger (1952) 53–65.

oder einer jungen Ziege und Kieferfragment eines ähnlichen Paarhufers). Die Zähne sind als Zahnkeime eines jungen Schweines anzusprechen. Menschlicher Leichenbrand war mit Sicherheit nicht darunter. Auch einige der Flaschen enthielten Spuren kalzinierter Tierknochen, die später im Boden hereingerutscht sein können. Das nordöstlich angrenzende Pflaster aus Odenwälder Hartgestein zeigt Brandspuren; einzelne Steine waren sehr morsch und brüchig und zerfielen beim Aufheben.

2. Bensheim-Auerbach, Bahnhofstraße, 100 m östlich der Bahngleise. Mtbl. 6217 Zwingenberg; rechts 72220, hoch 07390.

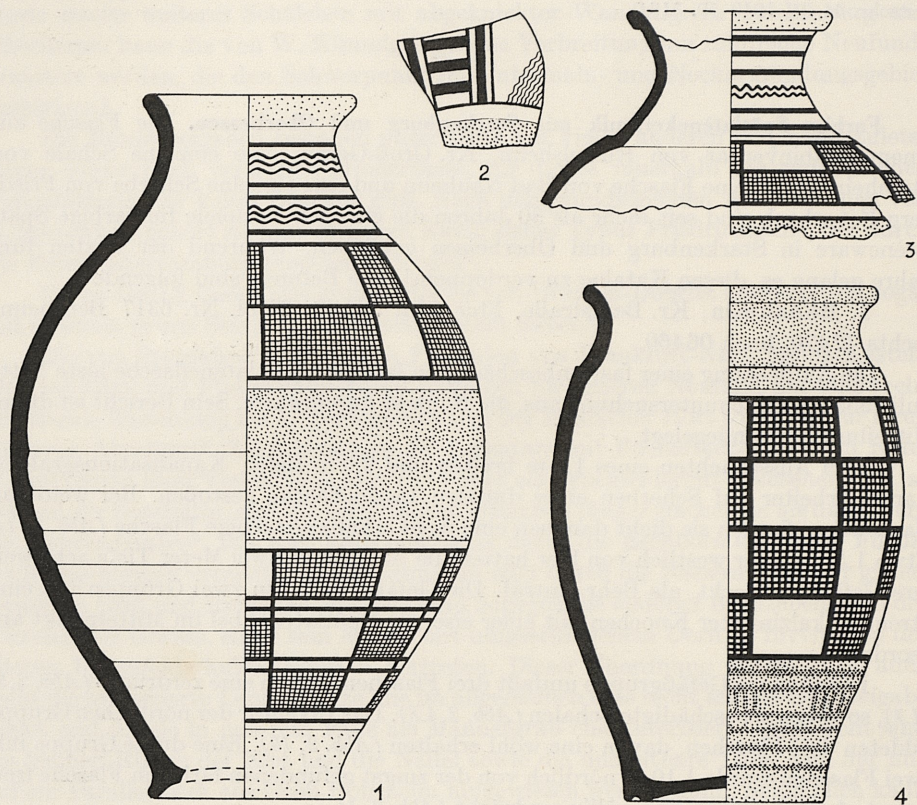


Abb. 1. Bemalte Spätlatènekeramik aus Starkenburg und Oberhessen. 1 Bensheim, Kr. Bergstraße, Flur „Im Sand“. 2 Bad Nauheim, Kr. Friedberg, Trinkuranlage. Grabung 1958. 3 Bensheim-Auerbach, Kr. Bergstraße, Bahnhofstraße. 4 Groß-Gerau, Burggraben 9. M. 1:4.

Bei Kanalisierung der Bahnhofstraße förderte der Bagger aus 5–6 m Tiefe das Oberteil einer farbigen Flasche, eine Schale, einen Becher und Scherben einer kleinen Flasche zu Tage. Nähere Fundumstände ließen sich nicht mehr ermitteln. Nach Aussagen der Arbeiter sind alle Stücke bei einem einzigen Baggeraushub zum Vorschein gekommen und von ihnen geborgen worden, so daß ein Grab möglich ist.

Die Funde stammen aus diluvialen Sanden, die hier von 4 m mächtigen Hanglehmschichten des Auerbachs überdeckt sind. Der Kanalgraben gab keine Hinweise für die Grabgrube.

Die Tiefe des Fundhorizontes und die kurz befristeten Kanalisationsarbeiten machten eine Nachuntersuchung unmöglich.

3. Groß-Gerau, Burggraben 9. Mtbl. 6016 Gr.Gerau: rechts 62500, hoch 31800.

Am Westrand der Altstadt wurde ein 200 Jahre altes Haus unterkellert. Beim Abfahren des ausgeschachteten Sandes fand man einen farbigen Spätlatène-Becher. Dies löste eine Nachuntersuchung durch Kreispfleger J. Wettlauffer aus. Die verminderte Bewegungsfreiheit und die schlechte Beleuchtung in dem Keller beschränkte die Beobachtung. Immerhin gelang es Wettlauffer, die Beifunde des farbigen Bechers zu bergen. Leider war keines der Gefäße durch Leichenbrand als Urne charakterisiert. Auch der Befund selbst gibt keine Hinweise. Wenige kleine unverbrannte Tierknochen

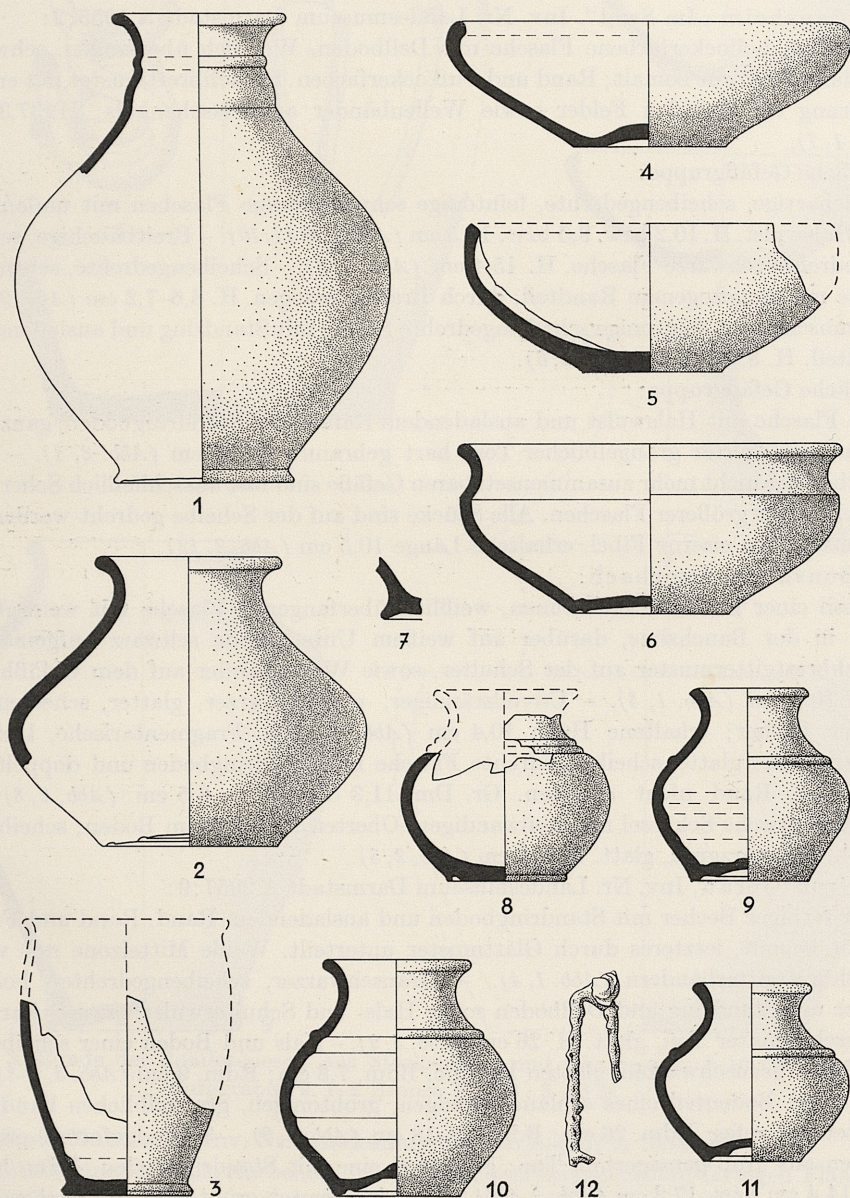


Abb. 2. Funde der Spätlatènezeit aus Starkenburg und Oberhessen. 1-2. 4. 6-7. 9-12 Bensheim, Kr. Bergstraße, Flur „Im Sand“. 3. 5. 8. Bensheim-Auerbach, Kr. Bergstraße, Bahnhofstraße. 12 Eisen. M. 1:4.

konnten als Unterkiefer eines Hundes und als Halswirbel eines Hirsches oder einer Ziege gedeutet werden.

4. Bad Nauheim, Trinkkuranlage. Mtbl. 5618 Friedberg: rechts 81740, hoch 80980.

Unter den reichen keramischen Resten, die mit der spätlatènezeitlichen Salzindustrie in Verbindung stehen, gibt es auch Reste farbiger Spätlatènegefäße.

Nach Restaurierung der geborgenen Fundstücke ergaben sich folgende Inventare:

Bensheim „Im Sand“. Inv. Nr. Landesmuseum Darmstadt A 1955:2:

Feintonige, hellockerfarbene Flasche mit Dellboden. Weißlich überfangen, schwarz und dunkelweinrot bemalt; Rand und Fuß ockerfarben. Schachbrettmuster mit enger Gitterung der dunklen Felder sowie Wellenbänder am Flaschenhals; H. 37,3 cm (*Abb. 1, 1*).

Westliche Gefäßgruppe:

3 gleichartige, scheibengedrehte, feintonige schwarzbraune Flaschen mit umlaufendem Halswulst. H. 10,2 bzw. 9,5 bzw. 12,5 cm (*Abb. 2, 9, 11, 10*). – Breitbauchige, scheibengedrehte schwarze Flasche. H. 15,4 cm (*Abb. 2, 2*). – Scheibengedrehte, schwarze Schale mit eingezogenem Randteil, durch Brand verzogen. H. 6,6–7,2 cm (*Abb. 2, 4*). – Braunschwarze, feintonige scheibengedrehte Schale mit Standring und ausladendem Randteil. H. 8,7–9,4 cm (*Abb. 2, 6*).

Nördliche Gefäßgruppe:

Hohe Flasche mit Halswulst und ausladendem Rande und Standringboden, ganz erhalten; gemagerter graugelblicher Ton, hart gebrannt. H. 25 cm (*Abb. 2, 1*). – Die Scherben der nicht mehr zusammensetzbaren Gefäße sind fast ausschließlich Scherben kleinerer oder größerer Flaschen. Alle Stücke sind auf der Scheibe gedreht worden. – Unvollständige eiserne Fibel, erhaltene Länge 10,5 cm (*Abb. 2, 12*).

Bensheim-Auerbach:

Oberteil einer rötlich-ockerbraunen, weißlich überfangenen Flasche mit weinrotem Band in der Bauchzone, darüber auf weißem Untergrunde schwarz aufgemaltes Schachbrettgittermuster auf der Schulter, sowie Wellenbänder auf dem Gefäßhals. Rdm. 10,9 cm (*Abb. 1, 3*). – Unvollständiger, grauschwarzer, glatter, scheibengedrehter Becher; erhaltene Höhe 10,4 cm (*Abb. 2, 3*). – Fragmentarische, kleine, schwarzgraue, glatte, scheibengedrehte Flasche mit Standringboden und doppeltem Halswulst; Rand nicht erhalten. Gr. Dm. 11,3 cm; Bdm. 6,5 cm (*Abb. 2, 8*). – Fragmentarische Schüssel mit steilwandigem Oberteil und glattem Boden; scheibengedreht, schwarzgrau, glatt. H. 7,8 cm (*Abb. 2, 5*).

Groß-Gerau, Inv. Nr. Landesmuseum Darmstadt A 2957:9:

Hoher farbiger Becher mit Standringboden und ausladendem Rand. Rand und Fußteil rot bemalt, letzteres durch Glättmuster unterteilt. Weiße Mittelzone mit vier Schachbrettgitterbändern (*Abb. 1, 4*). – Grauschwarzer, scheibengedrehter hoher Becher mit Standring und Dellboden sowie Hals- und Schulterwulst, grauschwarzer feingeschlammter Ton, glatt. H. 26 cm (*Abb. 3, 9*). – Hals und Boden einer scheibengedrehten, grauschwarzen, glatten Flasche. Bdm. 7,8 cm; Rdm. 9 cm (*Abb. 3, 7–8*). – Rand- und Bodenteil eines schlauchförmigen, grobtonigen, graugelblichen handgearbeiteten Topfes. Rdm. 26 cm; Bdm. 17–18 cm (*Abb. 3, 3*). – 3 handgeformte graue Schalen aus grob gemagertem Ton; geglättet, eine mit Standringboden. Rdm. 18,2 bzw. 14,4 cm bzw. 17,2 cm (*Abb. 3, 4–6*). – Handgeformter grobtoniger, dunkelgrauer Napf mit eingezogenem schräg abgestrichenem Randteil. Aus Scherben zusammengesetzt und ergänzt. Rdm. etwa 25 cm (*Abb. 3, 10*). – Bügel und Rolle einer sehr kleinen Bronzefibel vom Nauheimer Typ. L. 1,8 cm (*Abb. 3, 1–2*).

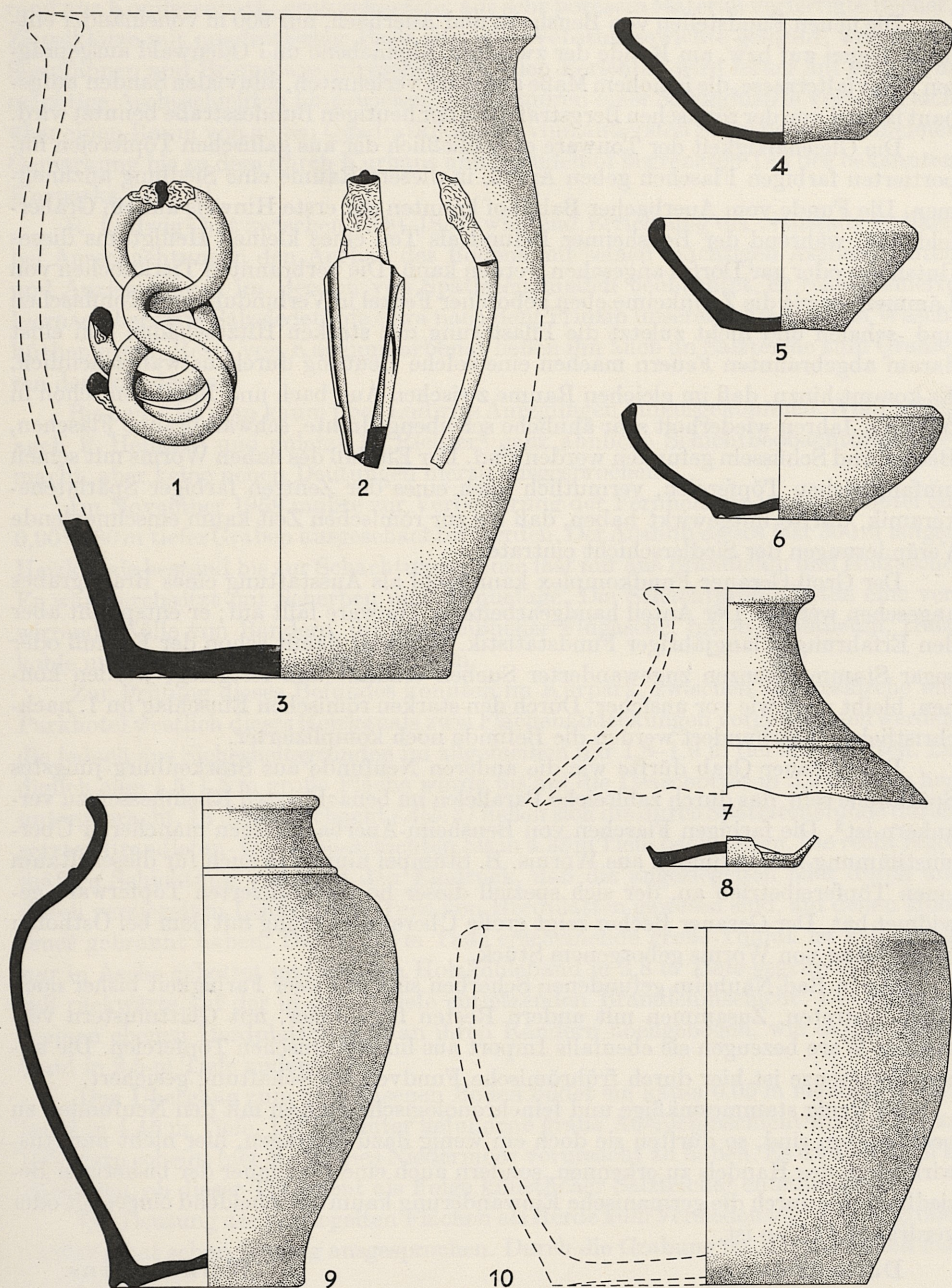


Abb. 3. Funde der Spätlatènezeit aus Starkenburg und Oberhessen. 1–10 Groß-Gerau, Burggraben 9. 1–2 Bronze M. 2:1; 3–10 M. 1:4.

Bad Nauheim, Inv. Nr. Landesmuseum Darmstadt A 1958: 82, 1a. b:

- a) Scherbe einer hellockerfarbenen, feintonigen, scheibengedrehten farbigen Flasche, dessen breite Bauchzone auf weißem Malgrund braunschwarz mit Leitermotiv und Wellenbändern geschmückt ist; darunter folgt dunkelweinrotes Band (Abb. 1, 2).
 b) Scherbe eines hellockerfarbenen, feintonigen, scheibengedrehten Gefäßes mit breiten weißen Streifen.

Die neuen Fundstellen von Bensheim und Auerbach, nur 900 m voneinander entfernt, liegen auf bzw. am Rande der zwischen Rheinebene und Odenwald ausgeprägten Diluvialterrasse, die in hohem Maße aus stark verlehmtten, diluvialen Sanden aufgebaut ist und von der römischen Bergstraße wie der heutigen Bundesstraße benutzt wird.

Die Gleichartigkeit der Tonware einschließlich der aus gallischen Töpfereien importierten farbigen Flaschen geben Anlaß, in diesem Raume eine Siedlung anzunehmen. Die Funde vom Auerbacher Bahnhof könnten der erste Hinweis auf ein Gräberfeld sein, während der Bensheimer Befund als Teil eines kleinen Heiligtums dieses Gutshofes oder gar Dorfes angesehen werden kann. Die verbrannten Tierknochen von Lämmern sowie die Zahnkeime eben geborener Ferkel in Verbindung mit Tonflaschen und -schalen und nicht zuletzt die Pflasterung mit starken Hitzeschäden von einst darauf abgebrannten Feuern machen eine solche Deutung durchaus wahrscheinlich. Es kommt hinzu, daß im gleichen Raume zwischen Auerbach und Bensheim schon in früheren Jahren wiederholt sehr ähnliche scheibengedrehte, schwarzbraune Flaschen, Becher und Schüsseln gefunden worden sind. Der Einfluß des nahen Worms mit seinen umfangreichen Töpfereien, vermutlich auch eines der Zentren farbiger Spätlatènekeramik, dürfte mitgewirkt haben, daß bis zur römischen Zeit kaum einschneidende Veränderungen der Siedlerschicht eintraten.

Der Groß-Gerauer Fundkomplex kann wohl als Ausstattung eines Brandgrabes angesehen werden. Der Anteil handgearbeiteter Tonware fällt auf; er entspricht aber den Erfahrungen langjähriger Fundstatistik. Wie weit damit schon der Einfluß oder sogar Stammesgrenzen zugewanderter Sueben erkannt und festgelegt werden können, bleibt nach wie vor unsicher. Durch den starken römischen Einschlag im 1. nachchristlichen Jahrhundert werden die Befunde noch komplizierter.

Das Gerauer Grab dürfte wie die anderen Neufunde aus Starkenburg jüngstes Spätlatène sein, das durch zahlreiche Parallelen im benachbarten Rheinhessen zu verankern ist². Die farbigen Flaschen von Bensheim-Auerbach zeigen mancherlei Übereinstimmung mit Befunden aus Worms. B. Stümpel nimmt ja auch für diesen Raum einen Töpfereibetrieb an, der sich speziell dieser hochqualifizierten Töpferware gewidmet hat. Der Gerauer Becher zeigt große Übereinstimmung mit dem bei Osthofen in der Nähe von Worms geborgenem Stück.

Die in Bad Nauheim gefundenen Scherben sind in dieser Farbigkeit bisher noch nicht vertreten. Zusammen mit andern Resten feintoniger, mit Glättmustern versehener Ware bezeugen sie ebenfalls Import aus linksrheinischen Töpfereien. Die untere Zeitgrenze ist hier durch frühromische Fundvergesellschaftung gesichert.

So wenig stammesmäßige und feinchronologische Fragen mit den Neufunden zu beantworten sind, so dürften sie doch ein wenig dazu beitragen, hier nicht nur Auswirkungen des Handels zu erkennen, sondern auch eine Fortdauer der bisherigen Besiedlung, die durch die germanische Einwanderung kaum entscheidend eingengt oder verdrängt worden ist.

Darmstadt.

Werner Jorns.

² B. Stümpel, Spätlatènekeramik in Rheinhessen. Ungedr. Diss. Mainz 1955. – Verschiedene Fundmitteilungen in dem Mitteilungsblatt zur rheinhessischen Landeskunde.

Zur Salzgewinnung in Bad Nauheim während der Spätlatènezeit. Seit rund 100 Jahren versucht man in Bad Nauheim die Deutung urgeschichtlicher Befunde, die offensichtlich mit der Salzgewinnung in Verbindung stehen. Große Tonfässer mit stark gewulstetem, außen gekehltem oder stark ausgelegtem Randteil mit und ohne Lack-

rand aus Koniferenharz; grob geknetete, aus sehr porösem Material verfertigte Becher, Ziegelklötze mit quadratischer Basis oder wie Webstuhlgewichte geformt, werden als Sudpfannen und Briquetage angesehen¹. In allen Berichten wird ferner auf bis zu 5 m mächtige Ascheschichten hingewiesen. Diese Spuren einer Salzindustrie verteilen sich über einen Raum von einem Quadratkilometer vom äußersten Südrand der Nauheimer Gemarkung bis zu dem durch Kurhaus und Sprudelhof begrenzten Teil des bekannten Kurparks (*Abb. 1*).

R. Ludwig² hat zwischen 1850–1857, während Errichtung der Neustadt vielfach bei Ausschachtungen den Aufbau des Bodens mit seinen mächtigen Ascheschichten und Anziegelungen im Bereich von Spätlatènebefunden beobachtet. Er rekonstruierte hiernach beheizte Salzsiedetöpfe etwa nach dem Prinzip unserer ummantelten Waschküchenkessel. Reste von Kalziumkarbonat ließen ihn auch an Salzteiche zum Gradieren der Sole denken.

Bis heute ist man kaum über Ludwigs Anregungen hinausgekommen. Wohl haben auch P. Helmke³ und zuletzt H. Richter⁴ ganz ähnliche Schichtbeobachtungen gemacht, aber keine neuen Deutungen hierzu ausgesprochen.

Im November 1958 mußte zur Verbesserung der Fernheizung im Grandhotel ein 0,90:1,80 m tiefer Graben ausgeschachtet werden. Der Aushub dieses fast 500 m langen Heizkanals bestand bis zur Schachtungsgrenze fast nur aus Brandlehm und Holzasche. Er war durchsetzt mit Scherben und Briquetage. Die Schachtprofile boten eine verwirrende Fülle von Bändern, die aus weißlicher Flugasche, rotem Brandlehm, Holzkohle und Keramikresten gebildet waren.

Zur Prüfung dieses Befundes konnten im Kurpark, zwischen Dankeskirche und Parkhotel westlich dieses Heizkanals zwei Flächenabdeckungen vorgenommen werden, die jedoch aus Sicherheitsgründen im allgemeinen nur 1,8–1,9 m tief sein durften. Lediglich eine 1,5:1,5 m große Fläche wurde bis auf die Usaschotter in 5,2 m Tiefe heruntergebracht. In diesem Schacht (*Abb. 2*) ließen sich die durch Spätlatènebefunde durchsetzten Brandlehm- und Ascheschichten bis in 4,35 m Tiefe beobachten. Die recht regelmäßige Schichtung verstärkt den Eindruck, daß die angeziegelten oder durch und durch verziegelten Lehmblätter Teile von Herdplatten gewesen sind, auf denen Holzfeuer gebrannt haben. Das in 3,0 m Tiefe erscheinende große Tonfaß ist keineswegs nur in Asche gebettet und auf den Holzkohleband in 3,8 m Tiefe gegründet, sondern saß rückwärts auf der in 4,0 m Tiefe einsetzenden Brandlehmschicht. Die im allgemeinen ebenen Herdplatten sind an ihren Rändern hochgebogen, wie es das Ziegelband in 2,5 m Tiefe andeutet.

Den Übergang zum gewachsenen Boden bildet ein kaum 0,05 m mächtiges Torfband in 4,45 m Tiefe. Die darunter gefundene graue Auenlehmschicht über den Usaschottern scheint hier ein kleines Niedermoor verursacht zu haben. Es ist aber auch zu überlegen, ob dieser Torf nicht als Folge künstlicher Salzteiche⁵ entstanden ist.

Die Deutung der verziegelten Flächen als Herde zum Versieden von Sole in großen Gefäßen hat schon Ludwig ausgesprochen. Durch die Grabung im Kurpark stieß man

¹ Vgl. H. Schönberger, Saalburg-Jahrb. 11, 1952, 60 ff. Taf. 18, 1–3; 28, 25; 29, 13–14. 17 bis 19. 21.

² Archiv f. Hess. Geschichte und Altertumsde. 11, 1865, 46 ff. Abb. 1–8.

³ Quartalbl. d. Hist. Ver. Darmstadt N. F. 3, 1912, 436.

⁴ Fundbericht Richter nach mündl. Mitt. von Schönberger wiedergegeben im Saalburg-Jahrb. 11, 1952, 102.

⁵ H. Pflug, Gießen, hat die pollenanalytische Untersuchung eingeleitet, für die ich ihm herzlich danken möchte. In seinem ersten vorläufigen Bericht hebt er beachtliche Prozentsätze bestimmter salzliebender Pflanzen hervor, die in allen übersandten Proben festzustellen waren.

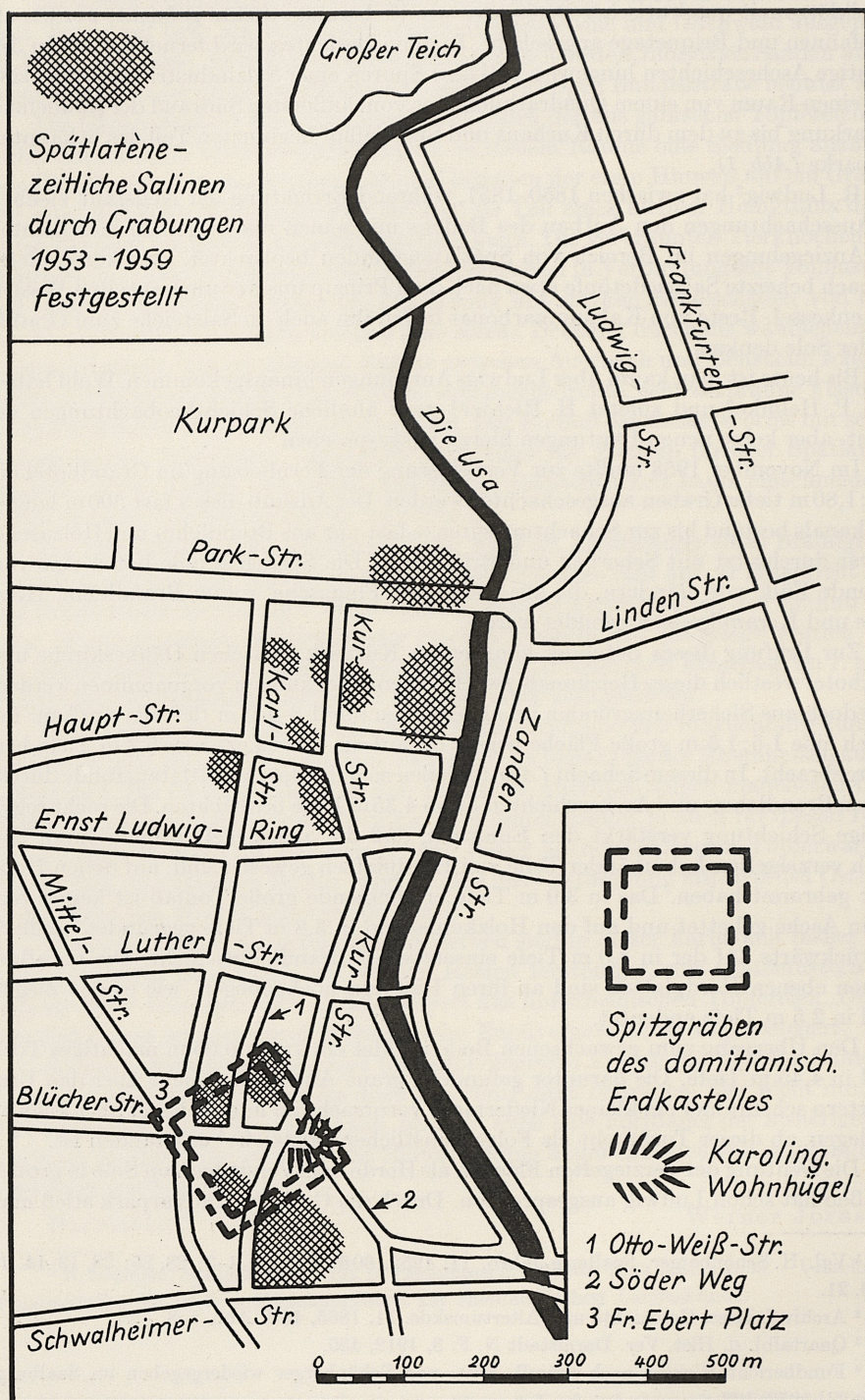


Abb. 1. Bad Nauheim. Übersichtsplan. M. etwa 1:8000.

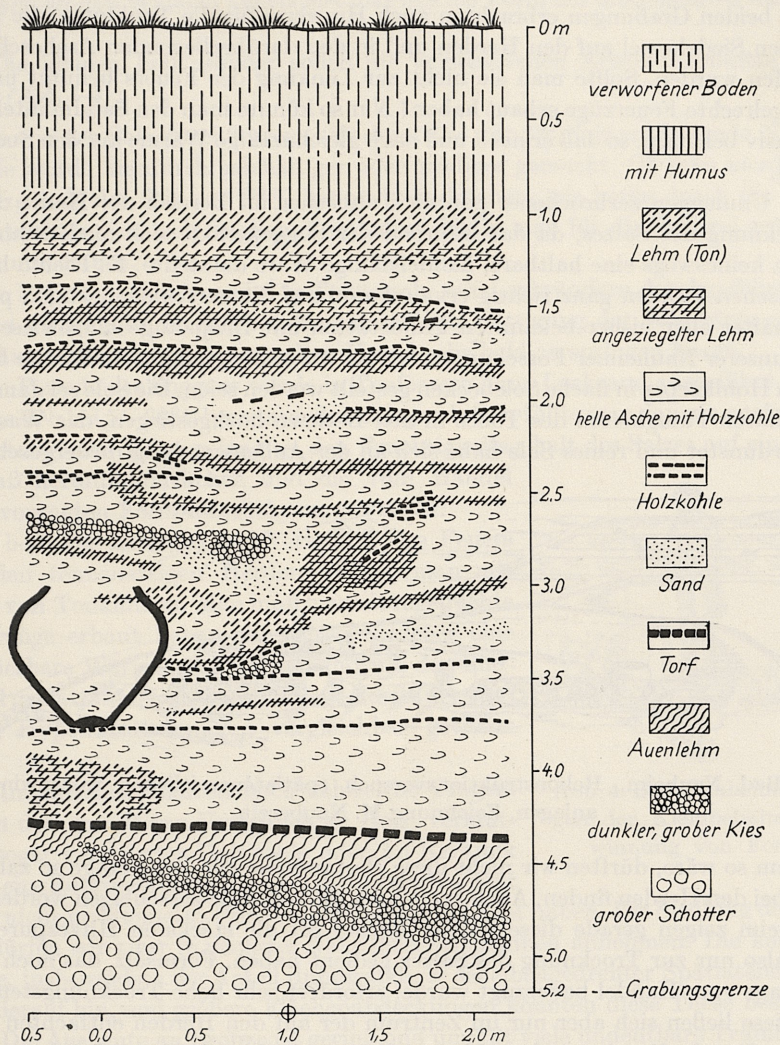


Abb. 2. Bad Nauheim, Trinkkuranlage. Schichtenprofil im Tiefschacht der Grabung 1958.
M. 1:40.

in der anderen Suchfläche auf zwei weitere dieser großen Kessel. Der eine saß in 1,35 m, der andere in 1,9 m Tiefe auf einer Ziegelfläche. Der höher angeordnete besaß einen Lackrand, der tiefer gelegene war von einer durch Kalziumkarbonat zementhart gewordenen Flugascheschicht ummantelt. Kann dieser Befund das Stören und Soggen der Sole während des Siedeprozesses andeuten? Die Frage ist ohne quantitative chemische Untersuchungen der ungelösten Begleitminerale nicht zu beantworten. Zumindest ist eine Gewißheit geworden, daß die an den Rändern hochgebogenen, verziegelten Flächen, deren Größen sich zwischen 2:3 m und 4:9 m bewegen, Herdplatten und die großen Tongefäße Sudkessel sind.

Nun zeigen aber die Außenwände der großen Tongefäße keine Beheizungsspuren. Dieses Problem löste sich während der Herbstgrabung 1959 am Südrande von Bad Nauheim. Das Unterteil eines großen Siedetopfes war dort über der Herdfläche von einem dünnen Sandmantel umgeben. Der Sand zeigte starke Hitzespuren.

Die beiden Grabungen erbrachten auch Hinweise für die Tonklötze, die unweit der großen Siedekessel auf den Herden und in den darüberliegenden Ascheschichten angetroffen wurden. Sollte man sie nicht zur Lenkung des Feuers benutzt und mit ihnen regelrechte Feuerzüge erbaut haben? Nur so könnte man den Sandmantel ringsum intensiv beheizen, so daß er nach und nach gleichmäßige Wärme auf den Sudkessel übertrug.

Die Unmengen zerbrochener poröser Tonbecher im Bereich der Herde dienten der Trocknung des Salzes, da das während der Soggeperiode sich niederschlagende Kochsalz keineswegs eine haltbare, handelsfähige Ware darstellte. K. Riehm hat das an Halleschen Funden ganz richtig erkannt und auf die verschiedenartigen porösen Kleinbehälter aller bisher bekannten Fundstätten mit Briquetage hingewiesen⁶. Zu Anfang unserer Nauheimer Forschungen hatten wir sogar geglaubt, daß diese becherförmigen Hohlkörper in flache Solebecken gestellt worden seien. Die Sole sei dann dank der kapillaren Fähigkeiten des Tones in den Bechern hochgestiegen, das Wasser sei dabei verdunstet und reines Salz habe sich an der Außenwandung niedergeschlagen.

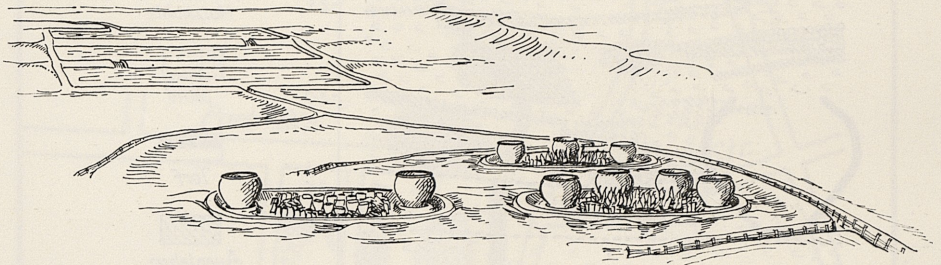


Abb. 3. Bad Nauheim. Rekonstruktionsversuch spätlatènezeitlicher Salzgewinnungsanlagen. Zeichnung M. Naubereit.

Wenn dem so wäre, dürften wir nicht diese Bestandteile der Briquetage so zahlreich auf und bei den Herden finden. Auch brauchten sie nicht alle zerschlagen worden sein. In Nauheim zeigen gerade diese groben Becher oft die stärksten Hitzespuren. Sie können also nur zur Trocknung des Salzes gedient haben. Formsalz, das noch bis in unsere Tage vom Handel bevorzugt wurde, erfordert sehr hohe Trocknungstemperaturen. Diese ließen sich aber nur im Zentrum der auf den Herden entfachten Feuer erreichen. Durch die chemischen Umwandlungen während dieses Trocknungsprozesses waren die Formsalzstücke zum Schluß ein brauchbares Handelsgut.

Die Fragen der bereits von Ludwig festgestellten Solebecken oder Salztümpel konnte durch die Befunde der jüngsten Grabungen befriedigender als bisher beantwortet werden. Einmal wurden mehrfach in unseren Flächenabdeckungen und Schnitten alte, zugesinterte Quelläste aufgedeckt und zum anderen sind bearbeitete Hölzer so gefunden worden, daß sie nur zur Verbauung von Becken gedient haben können. Die Größen solcher Behälter dürften sehr unterschiedlich gewesen sein. Wenn Ludwig im Bereich von Dankeskirche und Parkhotel an einen großen Tümpel denkt, dann könnte das in unserem Tiefschacht festgestellte Torf ein Hinweis sein. Das Gradieren der Sole dürfte aber noch zügiger in sehr kleinen, treppenartig übereinander angeordneten Becken vollzogen worden sein. Selbst ausgehöhlte große Baumstämme sind dabei benutzt, um die gradierte Sole dann für die Siederei während der Störperiode zum Nachfüllen bereit zu halten. Mächtige Platten von „Kesselstein“ haben sich nach

⁶ Riehm in *Forschungen und Fortschritte* 32, 1958, 47 ff. u. *Jahresschr. f. Mitteldeutsche Vorgesch.* 43, 1959, 228 ff. mit umfangreichen Literaturzitaten.

und nach an den Wänden abgelagert und uns die Form der ausgehöhlten Stämme bewahrt.

Die kleinen Lebensbilder sollen die verschiedenen Arbeitsabschnitte verdeutlichen (*Abb. 3-4*):

- a) Die von der Sole durchflossenen Becken. Die nur 3% Salz enthaltende Nauheimer Sole wurde hierdurch salzhaltiger oder grädiger gemacht. Ob man hierdurch den Salzgehalt der Sole auf 22% hat steigern können, wie heute durch die Schwarzdornwände, ist noch fraglich. Zumindest dürfte man für die Siederei grädige Sole benutzt haben.
- b) Die Periode des Störens ist in Tonkesseln mit Lackrändern durchgeführt worden. Das wiederholte Nachfüllen bis zur völligen Sättigung der Sole hätte ohne diese Schutzmaßnahme die wertvollen Kessel sehr bald zerspringen lassen.
- c) Die Periode des Soggens wurde in Tonfässern ohne Lackrand ausgeführt.
- d) Das sich bei 55–60°C bereits niederschlagende Salz füllte man dann in poröse Becher. Unter großer Hitze gelang es, den Feuchtigkeitsgehalt des Salzes auf ein Mindestmaß herunterzudrücken und die vom Handel bevorzugten Formsalzstücke zu gewinnen.

b–d) Die Lenkung und Verteilung des Feuers auf den tennenartigen Herden vollzog man mit Hilfe von Tonklötzen. Man muß hiermit regelrechte Feuerzüge erbaut haben, die durch Schieber eine regulierbare Wärmezufuhr unter und um den Sudkessel gestatteten. Die Gesamtanlage dürfte den jüngeren Hypokaustheizungen vergleichbar gewesen sein.



Abb. 4. Bad Nauheim. Zerschlagen der Kleinbehälter zur Gewinnung von Formsalz.

Im einzelnen bleiben noch zahlreiche Fragen. Allein den gewaltigen Verbrauch an Holz, vermutlich sogar gemeilerter Holzkohle oder an Keramik setzt eine Zubringerindustrie voraus, die wir bis jetzt noch nicht im Nauheim-Friedberger Bereich erkannt haben. Die Siedlung der Salzwirker dürfen wir zwar in nächster Nähe ihrer Salzpfannen annehmen. Die keramischen Reste, insbesondere der Anteil dünnwandiger scheibengedrehter Spätlatène-ware weisen hierauf hin, und größere Flächenabdeckungen könnten diese These bestätigen.

Die Ausbeute an Bronze ist gering und umfaßt viele undeutbare Trümmerstücke oder untypische kleine Ringe. Unter den wenigen Fibeln, meist fragmentierten Teilchen, sind solche vom Nauheimer Typ und mit geknicktem Bügel hervorzuheben.

Im Grabungsgelände am südlichen Stadtrand ist das Spätlatènematerial vorerst nicht von spätaugustischen Sigillaten des Services Haltern II aus den südgalischen Zweigniederlassungen des Ateius und bester belgischer Ware zu trennen. Vielleicht lassen sich dank diesem Umstand sogar zuverlässige Gliederungen des Spätlatènematerials herausarbeiten. Dabei ist auch zu klären, ob diese spätaugustischen Funde einen Niederschlag des Germanicus-Feldzuges darstellen, der hier die Kontrolle der Salzindustrie zum Ziele gehabt haben könnte. Nach H. Roths Fundergebnissen auf der nahen Friedberger Burg dürfte man auch ein Truppenlager zur Sicherung dieses Industriezentrums vermuten.

Zur Zeit Domitians ist inmitten der Salzindustrie am Südrande von Nauheim ein Erdkastell errichtet worden, dessen doppelter Spitzgraben an der SW- und SO-Seite mehrfach durch Suchschnitte gefaßt werden konnte (*Abb. 1*). Sigillaten, tongrundige Ware und gestempelte Ziegel einer Vexillation der 14. Legion schließen jeden Irrtum aus.

Dazu kommt noch ein Dutzend bestimmbarer keltischer, augustischer und flavischer Münzen⁷.

Die bisherigen Forschungen von Bad Nauheim ermuntern zur Lösung aller Fragen dieser spätlatènezeitlichen Salzindustrie, deren Ende spätaugustische Funde anzuzeigen scheinen. Im übrigen können gerade die römischen Befunde die unzureichend erforschten Abschnitte der Chattenfeldzüge der kaiserlichen Prinzen Drusus und Germanicus sowie des Kaisers Domitian besser durchleuchten und Hinweise für weitere Forschungen entlang der Marschwege in der Wetterau und der hessischen Senke geben.

Darmstadt.

Werner Jorns.

⁷ H.-G. Simon wird über die augustischen Funde im Saalburg-Jahrbuch 1959 berichten. – Die von G. Behrens in „Die Bad Nauheimer Gegend in Urzeit und Frühgeschichte“ (1939) 12f. für die Friedberger Burg vorgetragenen Vermutungen finden jetzt in Bad Nauheim gute Entsprechung.

Neue Beobachtungen zum römischen Hofheim, Maintaunuskreis. a) Ein neues römisches Lager: Bei Ausschachtungsarbeiten für die Erweiterung des Wasserwerkes von Kriftel, Maintaunuskreis, wurde im Herbst 1957 ein römischer Spitzgraben angeschnitten, der von uns weiter verfolgt wurde (Abb. 1). Der Graben ist bis jetzt in einer Länge von etwa 140 m bekannt. Es gelang aber nicht, eine eindeutige Ecke festzustellen, dagegen macht der Graben in der Mitte einen Knick im Winkel von etwa 140°. Die Breite des Grabens beträgt rund 2,50 m, seine Tiefe unter der heutigen Oberfläche 1,90 bis 2,00 m. Auf der Westseite fällt er nach einer kurzen Berme steil, fast senkrecht nach unten und steigt auf der Ostseite nach einer abgerundeten Spitze im Winkel von 30° nach oben. Spuren einer Mauer aus Holz oder Stein konnten nicht festgestellt werden. Nach den geringen Maßen kann es sich bei der Anlage nur um eine

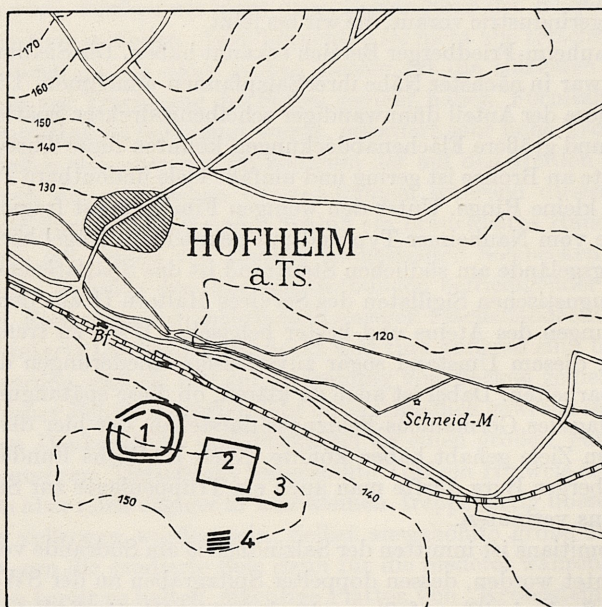


Abb. 1. Hofheim, Maintaunuskreis. 1 Erdlager. 2 Steinkastell. 3 Graben des neuen Lagers. 4 Grabungen in den Canabae. M. 1:25000.

vorübergehende Befestigung gehandelt haben. Die bis jetzt ermittelten Maße sprechen dafür, daß es sich nicht um ein Kohortenkastell handeln kann, sondern, daß wir es vielleicht mit dem Marschlager einer größeren Einheit zu tun haben. In den Grabenschnitten wurden nur unbedeutende römische Scherben geborgen. In zwei Schnitten war er durch Gruben überlagert, aus denen eindeutig domitianisches Material zum Vorschein kam. Seine Datierung liegt also vor dem Steinkastell der domitianischen Zeit. Von den Funden aus den Gruben sei das Bruchstück eines Kultgefäßes mit aufgelegttem Baum und Eidechse abgebildet (Abb. 2).

b) Untersuchungen in den Canabae des Steinkastells von Hofheim: Seit 1955 werden in dem Canabagebiet des Steinkastells Hofheim durch das Landesamt für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer Untersuchungen durchgeführt, bei denen bis jetzt zwei Gebäudekomplexe aufgedeckt wurden. Bei dem ersten handelt es sich um einen Steinbau von etwa 38,00 m Länge und 22,00 m Breite, dessen Kernstück

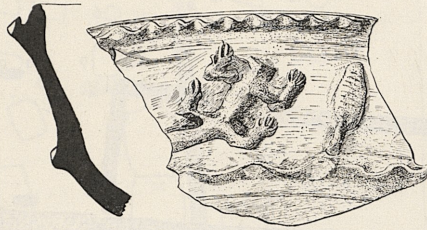


Abb. 2. Hofheim, Maintaunuskreis. Scherbe eines Kultgefäßes. M. 1:4.

in der Südwestecke liegt (Abb. 3). Es handelt sich um einen heizbaren Raum, dessen Wände nach reichlich erhaltenen Resten mit roten, weißen und gelben Feldern bemalt waren. Das Präfurnium dürfte an der östlichen Schmalseite gelegen haben, nach Westen öffnete sich der Raum auf eine Vorhalle, in deren Ecke eine kleine Badekammer eingebaut war, die die Heizwärme ausnutzte. In der Vorhalle stand ferner eine gemauerte Abstellbank (?). Im Westen schloß sich an das Gebäude ein ummauerter Hof an, von dem eine kleine Küche abgeteilt war und auf den sich ein weiterer Raum öffnete. Der ganze Gebäudekomplex hatte nach Süden vorgelagert eine Kolonnade. An die Nordfront waren ein langgestreckter Wirtschaftsbau und ein Schuppen angebaut.

Der heizbare Raum, dessen Fundamentmauern ausgezeichnet erhalten waren, überlagerte die Fundamentgräben eines früheren Baues, der, von etwa gleichen Dimensionen, etwas abweichend orientiert war. Die Datierung des Baues ist gesichert durch Ziegelstempel der 14. und 21. Legion, die in zweiter Verwendung für die Hypokaustpfeiler gebraucht waren. Wahrscheinlich sind diese Ziegel von dem Bau der ersten Periode weiterverwendet worden, der demnach während des Aufstandes des Antonius Saturninus 89 n. Chr. zugrunde gegangen ist. Das Fundmaterial aus den Gruben bestätigt die zeitliche Ansetzung. Der zweite Bau wird nach dem Aufstand errichtet worden sein und wird nach den Funden zusammen mit dem Steinkastell 121/22 verlassen worden sein. Nördlich neben dem Gebäude fanden sich eine Menge von Kellergruben und Brandschutt eines Fachwerkhauses von 7,00 m Länge und 4,50 m Breite. Auch dieses Haus wurde in dem Jahre 89 zerstört. Die Keller erbrachten reiches keramisches Material, das zum Teil durch die Brandschicht des Jahres 89 auf sechs Jahre datiert ist.

An dem nördlich anschließenden Gelände wurde auf einer Fläche von 45,00 m Länge und 13,00 m Breite der Grundriß eines weiteren Hauses aufgedeckt (Abb. 4). Am Westende des Grundstückes ließen sich durch Fundamentgräben mit Mörtelresten und Mauerschutt Spuren der zweiten Bauperiode nachweisen, die sonst durch den Pflug

zerstört war. Unter einem schlecht erhaltenen Estrich kamen die Spuren eines Holzhauses zutage, das in seiner ganzen Länge untersucht werden konnte. Es hatte eine Ausdehnung von 20,00 auf 7,00 m. Die Längswände wurden durch Fundamentgräben gebildet, in denen sich eine Reihe starker Pfosten nachweisen ließen. Die Südwand wurde von einer Pfostenreihe begleitet, ebenso die Nordwand. Nur standen diese Pfosten in einem unregelmäßig flachen Gräbchen, das nach der Einfüllung wohl die Traufrinne gewesen ist. Die Eckpfosten der Ostseite waren von den Fundamentgräbchen getrennt, auf der Westseite waren die Längswände antenförmig vorgezogen. In der Westhälfte lagen zwei gegeneinander versetzte Fundamentgräben, parallel zu den Längswänden, deren Zweck unklar ist. Vielleicht handelt es sich hier um Spuren von

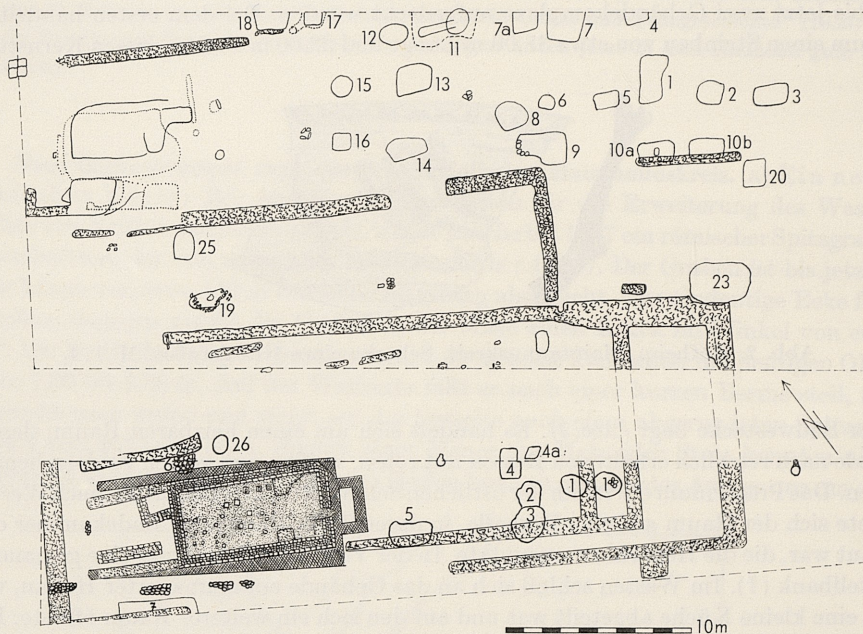


Abb. 3. Hofheim, Maintaunuskreis. Grundriß des Steinhauses. M. 1:400.

Treppenwangen, da nach dem Doppelpfosten der Längswände ein zweigeschossiges Gebäude vorzusetzen ist. Im Osten schloß sich an dieses Haus, durch einen 3,50 m breiten Korridor getrennt, ein Wirtschaftsgebäude an, von dem die Südwand als Fundamentgraben auf 11,00 m Länge verfolgt werden konnte. Eine Nordwand war nicht vorhanden, jedoch sprechen vereinzelte Pfosten dafür, daß es sich um einen nach Norden offenen Schuppen handelt. Innerhalb und außerhalb des Wirtschaftsteiles fanden sich einige immer paarweise angeordnete Keller, deren Tiefe oft bis 3,00 m reichte, während sich in dem Wohnteil nur zwei flache Gruben zeigten. Nur in seinem Westteil lag ein Keller, der bereits vor Errichtung des Gebäudes planmäßig zugefüllt wurde, so daß sich in der Fläche seine Größe zunächst nicht ermitteln ließ. Der nördliche Fundamentgraben wurde durch eine Grube überschritten, deren Fundamentmaterial späthadrianisch ist und die zu den wenigen Siedlungszeugnissen nach 121/22 gehört. Hier ließen sich auch Reste einer hölzernen Wasserleitung in einer Länge von 5,00 m durch eiserne Verbindungsstücke nachweisen, die im Abstand von 1,00 m gefunden wurden.

Neben der Südwand des Wohnhauses wurden ein Herd und der Unterbau von zwei Backöfen aufgedeckt.

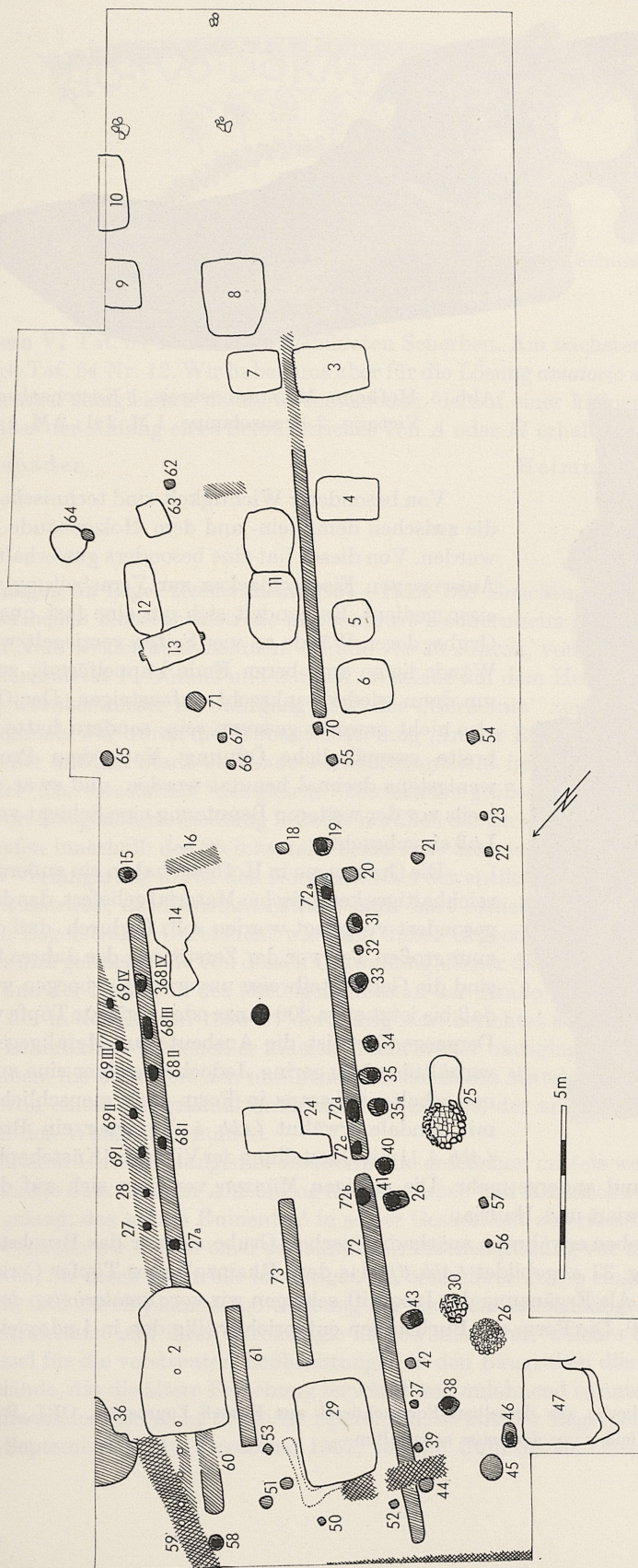
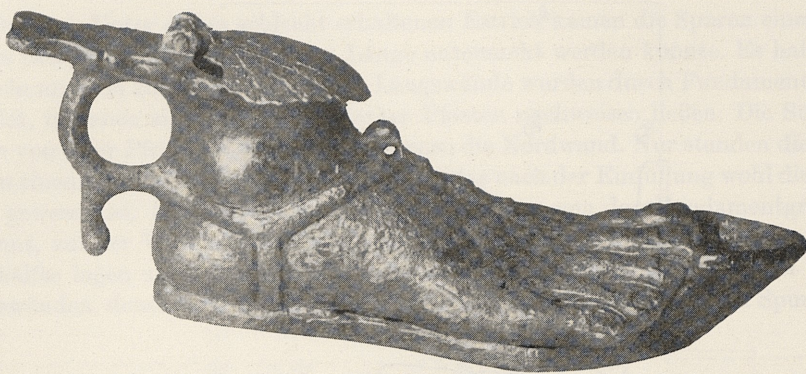


Abb. 4. Hofheim, Maintaunuskreis. Grundriß des Holzhauses. M. 1:200.



2

Abb. 5. Hofheim, Maintaunuskreis. 1 Kästchenbeschlag mit Victoria. 2 Bronzelampe. 1 M. 2:1; 2 M. 1:1.



1

Von besonderer Wichtigkeit sind technische Anlagen, die zwischen dem Stein- und dem Holzgebäude gefunden wurden. Von diesen hat eine besonders gut erhaltene nach Ausweis von Eisenschlacken zur Verarbeitung von Roheisen gedient. Es handelt sich um eine fast quadratische Grube, deren Wände an vier Seiten verziegelt waren. Die Wände liefen am oberen Ende kuppelförmig zusammen, um dann wieder senkrecht aufzusteigen. Der Ofen kann also nicht gewölbt gewesen sein, sondern hatte eine sehr breite essenähnliche Öffnung. Nach dem Profil ist er wenigstens dreimal benutzt worden, und zwar wurde jeweils vor der weiteren Benutzung eine Schicht von reinem Löß eingebracht.

Die Grabungen in Hofheim haben ein außerordentlich reichhaltiges keramisches Material geliefert, das demnächst gesondert vorgelegt werden soll. Dadurch, daß die Keller zum großen Teil vor der Zerstörung des Jahres 89 liegen, sind die Gefäße teilweise unversehrt geborgen worden, so daß bis jetzt etwa 200 ganze oder ergänzte Töpfe vorliegen. Demgegenüber ist die Ausbeute an Metallgegenständen verhältnismäßig gering. Jedoch seien hier eine ausgezeichnet erhaltene Lampe in Form eines menschlichen Fußes mit Sandale erwähnt (Abb. 5, 2), ferner ein Bronzeblech (Abb. 5, 1) mit Darstellung der Viktoria (Kästchenbeschlag),

Emailfibeln und anderes mehr. Die wenigen Münzen verteilen sich auf die Kaiser Domitian, Trajan und Hadrian.

Aus der oben erwähnten späthadrianischen Grube sei hier das Bruchstück einer Schüssel Drag. 37 abgebildet (Abb. 6), das dem Rheinzaberner Töpfer Cerialis zuzuschreiben ist. Als Ergänzung der Inschrift schlagen wir vor: *amatorio tuo dormire non posse triste est*¹. Die Form der Buchstaben entspricht völlig den in Ludovici, Katalog

¹ Eine Scherbe aus derselben Formschüssel aus Kastell Zugmantel, ORL. B II 1 Nr. 8 Taf. 24, 12 hat leider nur *dormire n[]* erhalten.

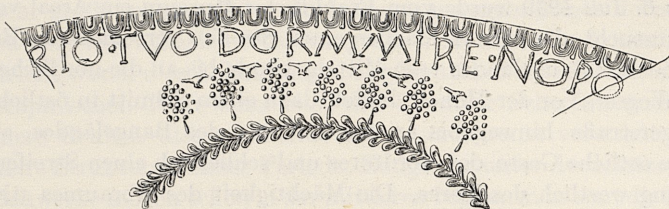


Abb. 6. Hofheim, Maintaunuskreis. Bruchstück einer Terra Sigillata-Schüssel des Cerialis.
M. 1:4.

Rhein Zabern VI Taf. 64 Nr. 12–15 abgebildeten Scherben. Am nächsten kommt dem Inhalt nach Taf. 64 Nr. 12. Wir haben uns aber für die Lösung *amatorio* statt dem dort vorkommenden sinngleichen *desiderio* entschieden, da auf einer kleinen Scherbe unseres Gefäßes der Anfang eines Schrägstriches von *A* oder *M* erhalten ist.

Wiesbaden.

Helmuth Schoppa.

Grabungen im Lager Hedderheim 1957—1959. Die Errichtung einer Wohnsiedlung an der neuen Konstantinstraße in Frankfurt-Hedderheim gab Anlaß, die Grabungen in Nida wieder aufzunehmen. Gerade vor 30 Jahren, von März 1927 bis Juli 1929, hatten zuletzt F. Gündel und dann K. Woelcke auf dem Hedderheimer Felde gegraben, worüber dieser im Jahrgang 1938 der „Germania“ zusammenfassend berichtete; damals war durch die Trabantensiedlung „In der Römerstadt“ die gesamte Südhälfte der antiken Stadt überbaut worden. Nun steht im Rahmen der geplanten Frankfurter „Nordweststadt“ das gleiche Schicksal der größtenteils noch freien Nordhälfte bevor. Die genannte Siedlung bedeckt nördlich der Straße „In der Römerstadt“ einen Streifen innerhalb des Steinkastells beiderseits der *via decumana* und nördlich in gerader Verlängerung durch den Nordostwinkel der antiken Stadt und ihr Vorland bis zur Titusstraße; die Konstantinstraße läuft hart östlich im spitzen Winkel zur nördlichen Lagerstraße. Untersucht waren in dieser Gegend bisher nur das Nordtor des Lagers und geringe Teile von dessen Umwallung, ferner die Lagerstraße mit einem Brunnen und der Nordrand des Mittelgebäudes an der Straße „In der Römerstadt“. G. Wolff, der in den Jahren 1896–97 dort tätig war, berichtet auch von Spuren verbrannter Lehmbaracken, denen er indessen nicht weiter nachging, ferner von großen Schuttgruben, die besonders den nördlichen Abschluß des Mittelgebäudes verunklärten, und von einem Sickerkanal unter der Lagerstraße, der am Nordtor rechts abbiegend in den Wallgraben mündete.

Die älteren Untersuchungen in Hedderheim geschahen mittels weiträumig verteilter Schnitte oder in enger Anlehnung an Baugruben und Kanalschachtungen, wodurch es gelang, das antike Ruinenfeld in seiner Gesamtheit zu erfassen. Demgegenüber entschlossen wir uns zu einer selbständigen Flächengrabung vor und neben den Bauarbeiten, für deren Kontrolle im übrigen ein besonderer Trupp eingesetzt war. Es zeigte sich, daß durch planmäßige Grabung ein mehr zusammenhängendes Bild der antiken Strukturen und ihrer Chronologie zu gewinnen war, welches dann zugleich als Schlüssel für die verstreuten Beobachtungen in den Baugruben dienen kann. Auf einem Gelände, das die ältere Forschung zerwühlt und unlohnend nannte, waren keine vier Quadratmeter, die nicht deutliche Spuren, meist aus der Lagerperiode, zeigten. Vom 24. September bis 10. Dezember 1957, vom 30. Juni bis 20. Oktober 1958 und

16. März bis 6. Juli 1959 wurde vom Frankfurter Museum ein Areal von insgesamt 2224 qm untersucht, das mit 41 Flächen einen Streifen verschiedener Breite entlang dem Westrand des Baugeländes vom Mittelgebäude bis an die nördliche Wallstraße, südlich des Weges „Vor der Höhe“, bildet, dazu einen Schnitt in östlicher Richtung über die Lagerstraße hinweg bis an den Ostrand des Baugeländes, einen kleinen Schnitt in die östliche Gasse des Nordtores und schließlich einen Streifen quer durch die Umwallung westlich des Tores. Die Mächtigkeit des Abraumes stieg von etwa 0,50 m (*Taf. 37, 1*) südlich des Weges „Vor der Höhe“ bis zu 1,20 m an der Straße „In der Römerstadt“, gerade entgegen dem natürlichen Abfall des Geländes nach Norden. Man muß wohl mit partieller Abtragung rechnen. Die Flächenplanen im braunen Lößlehm ergaben sehr klare Grundrisse, besonders hoben sich die vom Brandlehm rot oder von dessen Auswaschung grün gefärbten Barackenspuren wie aufs Reißbrett gezeichnet ab. Leider reichten unsere Kräfte bei weitem nicht aus, das gesamte Gelände abzudecken, zumal in den gleichen Jahren die Grabungen in der Frankfurter Altstadt fortgeführt wurden. Die Flächen hatten zuletzt eine Standardgröße von 5:14 m.

Da die Bearbeitung noch aussteht, gelten die folgenden Ausführungen nur mit Vorbehalt. Eine Stratigraphie im eigentlichen Sinne gibt es auf diesem Felde kaum, da die Mächtigkeit der Ablagerungen zu gering ist. Doch lassen sich einzelne Zeitschichten sehr gut in sich überschneidenden Systemen von Strukturen wiederfinden, deren vorläufig drei festgestellt sind.

1. Lagerperiode (Ende des 1. und Anfang des 2. Jahrhunderts). Die Umwallung mit Mauer und zwei Spitzgräben wurde bestätigt. Im Gebiet der Berme fand sich eine Palisadenspur vielleicht von einem Hindernis. Es zeigten sich keine älteren Gräben. Im Nordtor läuft der innere Graben entgegen bisherigen Vorstellungen durch. Der Kanal unter der Lagerstraße, von dem sich nur Erds Spuren samt kräftigem „Bart“ fanden, geht aber geradeaus unter dem Tor hindurch und dürfte den inneren Wallgraben überbrückt haben, wie eine Tondichtung hier erweist. Der Kanal scheint auch Seitenkanäle aus den Baracken aufgenommen zu haben, so daß wir mit einer vollständigen Abwässerung rechnen können. Unter der Lagerstraße erschienen noch ältere Barackenspuren; an ihrer Westseite wurde eine nordsüdlich gerichtete 50 m lange Baracke von 10 m Breite vollständig aufgedeckt. Es fanden sich große Mengen von Lehmbrand und dünner weißer Verputz. Im Gitter der sich kreuzenden Wandspuren (*Taf. 37, 2*) erkennt man zumindest zwei Bauphasen. An der Westseite verlief ein Kiesweg. Südlich von dieser Baracke kam eine „Feldschmiede“ mit viel Holzkohlen und Schlacken heraus. Dann folgten nach Süden wieder Barackenspuren. Ein tongedichtetes Wasserbecken maß in westöstlicher Richtung 14 m, in nordsüdlicher 8 m, und hatte von Westen her eine schräge Rampe. Spuren eines zweiten Wasserbeckens wurden nordöstlich benachbart in einer Baugrube beobachtet. Etwa 5 m nördlich der Straße „In der Römerstadt“ zog westöstlich eine antik ausgebrochene Mauer in Gestalt eines gelben Mörtelbandes von 90 cm Breite, die vielleicht das Mittelgebäude des Lagers abschließt; sämtliche Lagermauern sind in der gleichen charakteristischen Weise in antiker Zeit ausgebrochen. Aber auch südlich davon folgten noch Barackenspuren. Auf der anderen Seite der via decumana konnten die Baracken der östlichen Lagerhälfte geschnitten werden, die leider sehr viel weniger deutlich waren. Mehrere zisternenartige Schächte (*Taf. 36, 2*), wohl Abtritte, verteilen sich über die gesamte Fläche. Man kann auf einen Umbau des Lagers schließen, der sich aber nicht in den Wehranlagen spiegelt. – Südgallische Sigillata ist zahlreich.

2. Mittlere Periode (2. Jahrhundert). Das Lager wurde geschleift, die Gräben wurden gefüllt, die Baracken verbrannt, alle Mauern ausgebrochen. Die zivile Bebauung scheint aber nur zögernd gefolgt zu sein. Es befanden sich besonders östlich der

Lagerstraße sehr große schuttgefüllte Gruben von unregelmäßiger Form bis zu 3 m Tiefe, die auch eine wesentliche Verteuerung der modernen Fundamentarbeiten bewirkten. Vielleicht waren dies Lehmgruben. Ihr keramischer Inhalt ist durch Fehlen der flavisch-trajanischen Ware einerseits, der Urmitzer Scherben andererseits bestimmt. Kleinere Gruben dieses Inhaltes waren auch sonst verstreut, aber selten zeigten sich klare Strukturen dieser Periode. Einige der unter der letzten Periode beschriebenen Bauwerke mögen schon in der mittleren begonnen haben; die Fundamente der Stadtperiode sind aber in der Regel modern ausgebrochen und daher schwierig zu datieren, während in Kellern und Brunnen vor der endgültigen Zerstörung keine Ablagerungen zu erwarten sind. Ein Erdkeller wurde noch in 2. Periode gefüllt.

3. Letzte Periode (Erste Hälfte des 3. Jahrhunderts). Sie umfaßt diejenigen Bauten, die hauptsächlich der Zerstörung in der Mitte des 3. Jahrhunderts zum Opfer fielen und Keramik dieser Zeit enthalten. Charakteristisch sind Urmitzer Scherben. Die Bebauung des alten Lagergebietes erscheint locker; auf weite Strecken enthielt der Abraum der Flächen fast reine Komplexe der ersten Periode. Westlich des Nordtores war ein Haus über den Wallgräben des Lagers errichtet worden, nordsüdlich gerichtet 17 m lang und 9 m breit, mit teilweise noch intaktem Keller in seiner Südostecke und mit Vorhalle nach Norden zu einem vorüberführenden Wege. Dieser Weg war mit antikem Schutt und Massen von Scherben gepflastert und erregte damit im Herbst 1957 das Interesse privater Altertumsforscher, die auch der Grabung Schaden zufügten. Die Fundamentreste des genannten Hauses, in dessen Innenraum sich übrigens ein sekundär benutzter neolithischer Schuhleistenkeil fand, waren schwach und im Humus größtenteils zerpflegt; gefunden wurden sie nur, weil ein Anhalt an den Außenmauern des Kellers bestand. Dessen erhaltene Innenmauern (*Taf. 36, 1*), hauptsächlich aus Basalt bestehend, hatte über dem Bruchsteinwerk in den Mörtel geritzte falsche Quaderung und außerdem ein dreieckiges Wandfach aus zwei Ziegelplatten, davon eine mit Rundstempel der 22. Legion. – Südlich des Weges „Vor der Höhe“ wurde 20 m von dem vorigen ein zweiter Keller angetroffen, auch mit Eingang von Norden, im Gegensatz zu jenem aber mit Brandschutt gefüllt und vollständig ausgebrochen; hier konnten die zugehörigen Hausfundamente nicht gefunden werden, zumal die Abraumschichten nur gering mächtig waren. Der Keller überschneidet die Nordwestecke der großen Lehmbaracke des Lagers. Von ihm 17 m weiter nach Süden fanden sich am Westrand des Grabungsfeldes Mauerreste wohl von einem dritten Gehöft. Von diesem 30 m nach Süden, gerade vor der südlichen Schmalseite der Lagerbaracke, querte westöstlich ein einsamer mehrfach erneuerter und ausgebrochener Mauerzug, der sich auch in der östlich anschließenden Baugrube fortsetzte. Etwa 3 m südlich von ihm befindet sich ein aus Basalt gesetzter 11,50 m tiefer Brunnen, der auf dem Grund etwas Wasser führte, im übrigen aber zahlreiche Architekturtrümmer aus Sandstein, dabei ein Kopfkapitell, enthielt. Davon 44 m entfernt, am Südrand des Grabungsfeldes, wurde über den Spuren des lagerzeitlichen Steingebäudes ein solches wohl zweiter Periode mit noch teilweise erhaltenem Estrich gefunden, die Mauern modern ausgebrochen. Auf der anderen Seite der Lagerstraße konnte ein anderer Brunnen ohne Steinausbau untersucht werden, der 9,60 m tief war und davon 2,50 m im Kies stand; dieser wartrocken, das antike Grundwasser muß also mindestens 2 m höher gestanden haben. Zu den genannten Bauresten kommen noch einige Gruben, die sich in der dritten Periode durch besondere Schwärze auszeichnen. Eine ausgebrochene Mauer lief westöstlich quer durch das Nordtor des Lagers.

Die zahlreichen Scherbenfunde werden es vielleicht ermöglichen, die Keramik der Limeszeit unserer Gegend in ein chronologisches System zu bringen, zumal etwa 60 Münzen dazu beitragen. „Germanische“ Tonware gab es hier im Gegensatz zur

Frankfurter Altstadt sehr selten. Einige rätische Firnischerben und ein Lavezscherben bezeugen südlichen Import. Von der Bewaffnung der Lagerbesatzung künden Speerspitzen, Pfeilbolzen, der Griff einer Spatha und eine beinerne Bogenversteifung, jedoch keine Hufeisen. Fibeln gab es wenig, aber eine sehr schöne silberne Trompetenfibel und eine kleine emailverzierte Bügelfibel mit Zahnring. Bronzene Beschläge und einiges Figürliche samt eisernem Hausgerät ergänzen das Bild. Eine bleierne verzierte Spiegelfassung stammt vom Nordtor aus einer Grube der zweiten Periode. Näher der Lagermitte wurden auch farbiger Putz und Fensterglas gefunden. Die Münzreihe reicht, von drei frühen Stücken abgesehen, fast geschlossen von Vespasian bis Philipp Arabs, mit überragendem Maximum unter Trajan.

Von den Beobachtungen außerhalb der Grabung ist vor allem die Aufnahme eines mehrfachen Kanalprofils im Zuge der Konstantinstraße durch O. Stamm (1957) zu erwähnen, das über eine Strecke von 250 m einen Aufschluß durch den Nordostteil von Nida gewährt. Geschnitten wurden dabei die Wehranlagen der Stadt und des Lagers, zahlreiche Barackenspuren und Gruben, ein Keller und mehrere Wege. Ferner erschien die abgeschrägte Nordostseite der Stadtmauer in einer Baugrube (1959); im Wallgraben davor lagen einige Zinnendecksteine. Schließlich fand sich im Januar 1959 etwa 250 m nordöstlich der Stadtmauer in der Trajanstraße 8 beim Kanalbau eine Steinkiste mit Glasurne, zu der als Beigaben ein tönerner Deckel, drei weiß bemalte Krüge und eine dreiflammige Tonlampe samt Bronzeresten gehören. Das Grab liegt östlich des im Jahre 1938 von K. Exner veröffentlichten ummauerten Friedhofes an der Tiberiusstraße.

Auf dem ganzen Felde gab es keine Funde nach der Mitte des 3. Jahrhunderts. Erst mit der glasierten Ware des Spätmittelalters und der beginnenden Neuzeit, die teils in Mauerausbrüchen, häufiger in den obersten Bodenschichten zu Tage kam, erscheinen wieder Zeugen menschlichen Lebens, und ähnlich anderen Römerstädten auf trockenen Terrassen wie Kempten oder Bregenz, die keine unmittelbare Verbindung mit dem Mittelalter haben, setzt die Bebauung auch hier erst wieder im 20. Jahrhundert ein.

Frankfurt a. M.

Ulrich Fischer.

Grabungen in den Römerkastellen Echzell und Altenstadt. In der Zeit vom 13. April bis 9. Mai 1959 legte ich mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Ostteil des Alenkastells in Echzell, Kr. Büdingen, mehrere Schnitte an. Einer davon sollte – innerhalb des Alenkastells gelegen – die Nordwestmauer und den davorliegenden Graben des schräg zum Alenkastell verlaufenden angeblich älteren Kohortenkastells schneiden, um so datierendes Material für die Errichtung des Alenkastells zu gewinnen¹. Es zeigte sich aber, daß ein Kastellgraben an dieser Stelle gar nicht vorhanden war und der vermeintliche „Mauerausbruch des Kohortenkastells“ offenbar ein Fundamentgraben nachrömischer Zeit zur Aufnahme einer Mauer, die man genau parallel zu dem mittelalterlichen Haingraben geplant, aber mindestens an diesem Platz nicht mehr ausgeführt hatte. Weitere Schnitte zur Klärung sind nötig. Mit Sicherheit aber durchschlug der Fundamentgraben zwei Perioden von Innenbauten des Alenkastells und kann daher unter keinen Umständen älter sein als dieses.

¹ ORL. B II 2 Nr. 18 (1903) Taf. 1.

Das „Kohortenkastell“ in Echzell muß also einstweilen aus der Reihe der sicheren trajanischen „großen“ Kastelle ausscheiden². Wir fanden jedoch bei einem weiteren Schnitt durch die südliche Ostfront des Alenkastells neben dessen Steinmauer Spuren, in denen die hölzerne Spundwand des Walles von einem vorausgegangenen Holz-Erde-Kastell gesessen hatte. Ob dieses ältere Kastell nur die Größe einer kleinen Schanze hatte wie in Altenstadt (siehe unten) oder schon die eines Kohortenkastells, wie es in Butzbach zu vermuten ist, oder ob gar das Alenkastell zuerst einmal als Holz-Erde-Werk erbaut wurde, können erst weitere Grabungen lehren. – Der ausführliche Grabungsbericht soll im nächsten Saalburg-Jahrbuch erscheinen.

Die abschließenden Untersuchungen in Altenstadt, Kr. Büdingen, die vom 24. August bis zum 15. Dezember 1959 dauerten, ergaben, daß die Umwehrung dieses Numeruskastells in sieben verschiedenen Bauphasen entstanden ist. Wir erhalten damit einen viel komplizierteren Plan, als wir ihn seinerzeit nach den ersten Grabungen der Jahre 1955 und 1956 vermuteten³.

Als Periode 1 hat sich ein kleines Holz-Erde-Kastell der Zeit um oder kurz nach 83/84 n. Chr. herauskristallisiert, das von Grabenspitze zu Grabenspitze gemessen etwa 70:57,5 m maß. Es hatte zur vorderen Versteifung des hinter dem Graben angeschütteten Erdwalles Holzpfeiler. Ein auf vier dicken Pfählen ruhender Eckturm wurde in seiner Nordwestecke in Spuren aufgefunden.

Diese kleine Schanze wurde in Periode 2 um knapp 25 m nach Westen erweitert, so daß ein oblonges Rechteck entstand. In der neuen Nordwestecke fanden wir ebenfalls den zugehörigen Turm, der auf vier Holzpfeiler stand (*Abb. 1*).

In Periode 3 verdoppelte man dieses langgestreckte Rechteck nun nach Süden. Es hatte jetzt hinter dem Graben einen Erdwall, der vorn mit Hilfe einer hölzernen Spundwand verfestigt war.

Dies Kastell wurde in der Periode 4 sowohl nach Süden als auch nach Osten um jeweils nur 10 m vergrößert und erhielt nun eine Plaggenmauer hinter dem Graben. Die Plaggen- oder Rasensoden-Mauer (engl. turf wall) wurde aus meist viereckig abgestochenen Rasenstücken von durchschnittlich 25:25 cm Größe über einer Unterlage aus hölzernen quergelegten Knüppeln bis zur gewünschten Höhe von 2–3 m aufgesetzt. Die Bauart ist von englischen Kastellen und vom holländischen Kastell Valkenburg schon seit langem bekannt. Während man in England vorwiegend Steine als Unterlage benutzte, entspricht die 1. und 3. Periode in Valkenburg⁴ der Bauweise in Altenstadt mit den Holzknüppeln. Sie konnte nun zum erstenmal in Deutschland sicher nachgewiesen werden, nachdem E. Ritterling sie für das Erdlager von Hofheim i. T. nur vermutet hatte⁵. – Nach den aus dem zugehörigen Graben geborgenen Sigillaten zu urteilen, dürfte diese Umwehrung in Altenstadt höchstens bis 140 n. Chr. intakt gewesen sein.

In Periode 5 wurde das Kastell noch einmal nach Süden, Westen und Osten erweitert und ebenfalls wieder mit einer Plaggenmauer hinter den Gräben ausgestattet. Die unterste Lage dieser Mauer war besonders gut im Planum der Fläche 12 zu sehen, wo sie über dem Graben der Perioden 2–4 lag (*Abb. 1*). Die Sigillaten aus dem Graben der Periode 5 sind kaum jünger als die der Periode 4. Es fand sich aber unter 11 einigermmaßen datierbaren Stücken immer noch kein einziges Rheinzaberner Fabrikat.

² Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 308 Abb. 5.

³ Germania 35, 1957, Abb. 2.

⁴ 33.–37. Jaarverslag van de Vereniging voor Terpenonderzoek 1949–1953, Abb. 33 u. Beilage 7.

⁵ Nassauische Ann. 40, 1912, 19 u. Abb. 2.



1



2

1 Heddernheim 1958. Fläche 8/20. Keller des Stadthauses westlich des Lagernordtores von SO. 2 Heddernheim 1959. Fläche 39. „Zisterne“ mit eingesunkenen großen Basaltquadern, von W. Photo: Mus. f. Vor- u. Frühgesch. Frankfurt a. M. Zu Fischer S. 189ff.



1



2

- 1 Heddernheim 1958. Fläche 17. Wandspuren im Ostprofil. Mittelachse der Lagerbaracke.
 2 Fläche 30. Mittelstück im Südende der großen Lagerbaracke, Wandspuren von N.
 Photo: Mus. f. Vor- u. Frühgesch. Frankfurt a. M. Zu Fischer S. 189ff.

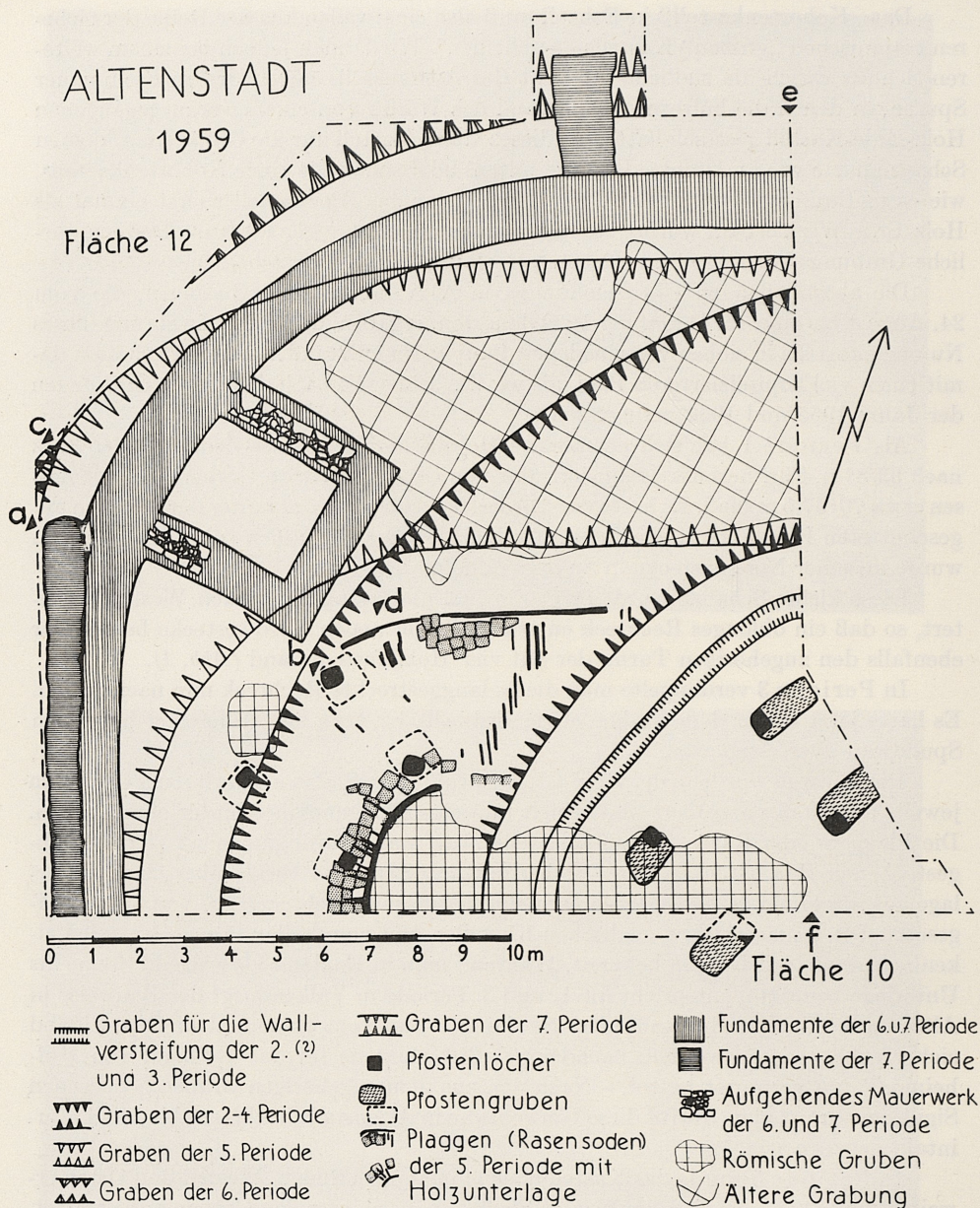


Abb. 1. Römerkastell Altenstadt. Grabung 1959, Fläche 12. M. 1:160. (Die Schnitte a-f werden im abschließenden Bericht im Saalburg-Jahrbuch dargestellt.)

Das veranlaßt mich zu der Annahme, daß die Umwehrung der 5. Periode nur 10 bis 15 Jahre hielt (was wir auch für die der vorhergehenden Periode 4 vermuten möchten) und daß das nun folgende Steinkastell etwa um oder kurz nach 150 erbaut wurde. Diese Datierung weicht etwas von dem seinerzeit von mir gegebenen Ansatz⁶ ab, da ich damals noch nicht wußte, daß zwischen das früher von mir so genannte „Erd-

⁶ Germania 35, 1957, 72: zwischen 140 und 150.

kastell II“, welches zeitlich der jetzigen Periode 4 entspricht, und das Steinkastell noch ein weiteres Plaggenmauer-Kastell in Periode 5 gehört. In die nordwestliche Eckrundung dieser Plaggenmauer war ein Holzturm auf vier Pfosten hineingebaut.

Erst in Periode 6 also errichtete man die Steinmauer und verlegte dabei zum erstenmal den Graben im Norden, der bisher während aller vorhergehenden Perioden benutzt wurde. Das Steinkastell hatte zwei umlaufende Gräben. Neu nachgewiesen werden konnte auf der nördlichen Hälfte der Ostseite, daß es zwischen den steinernen Eck- und Tortürmen auch Zwischentürme gab. Über die Zerstörungszeit dieser Periode läßt sich zur Zeit noch nichts Verbindliches sagen, da das diesbezügliche Fundmaterial noch nicht durchgearbeitet worden ist.

Als Periode 7 können wir alle die Umbauten zusammenfassen, die vorwiegend in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts bis zur Aufgabe des Kastells (nach 242) erforderlich waren: Es handelt sich dabei um eine Verblendung der Mauer zwischen dem nordwestlichen Eckturm und dem Westtor und einen Stützpfeiler, der an der nördlichen Mauer saß (*Abb. 1*). Auch der neuentdeckte Zwischenturm und das Westtor wiesen deutliche Umbauten auf, welche in diese Periode zu gehören scheinen. Den äußeren Kastellgraben gab man jetzt wieder auf, wie einige Gruben zeigten, die in der allerletzten Kastellphase in seine Füllung eingetieft worden waren.

Der abschließende Grabungsbericht ist für eines der nächsten Saalburg-Jahrbücher vorgesehen.

Saalburg.

Hans Schönberger.

Ein spätmerowingisches Brandgrab von Rüdigheim, Kr. Marburg (Lahn). Das vorliegende Brandgrab wurde 1951 oder 1952 von dem jetzigen stud. jur. Alfred Schneider aus Rüdigheim auf einem Acker seiner Eltern „auf dem Husegeweid“ ausgepflügt. Sorgfältig sammelte er die Scherben des Topfes, den geringen Leichenbrand und die Scheibenfibel mit den angeschmolzenen, ehemaligen Perlen und Knochen teilen. Der einzigartige Fund ist nicht nur als Brandgrab bemerkenswert, sondern hat auch einen Seltenheitswert, weil bislang die Funde der Merowingerzeit in Nordhessen zu den größten Seltenheiten zählen.

1. Das Gefäß (*Abb. 1, 1*), ein becherartiger Topf von etwa 14 cm errechenbarer Höhe, hat einen äußeren Randdurchmesser von 12,7 cm. Er ist auf der Töpferscheibe gefertigt, was besonders auf der Innenwandung zu erkennen ist. Die Wandungsstärke von etwa 1 cm ist erheblich, nimmt zum Boden hin aber noch bedeutend zu. Dieser Umstand verleiht dem Gefäß das verhältnismäßig große Gewicht. Der Boden selbst ist nur wenige Millimeter dick gewesen. Diese eigenartige Formung, bzw. die verschiedenen Wandstärken haben bewirkt, daß der Topf auf dem Scheiterhaufen unten auseinanderbarst. Nur die Rand- und die anschließenden Scherben bis zum Umbruch ließen sich spaltenlos kleben. Nach unten zu erweitern sich die Risse zu klaffenden Spalten, so daß keine exakten Maße zu nehmen sind. Der Rand ist nach außen umgelegt und kantig abgestrichen. Bis auf eine zweifingerbreite, glatte Zone unter dem Rand ist das Gefäß geraut. Die Paste ist stark mit Sand gemagert. Die heutige Farbe ist braun-violett. Ursprünglich mag über der jetzigen Oberfläche ein Überfang gegessen haben, von dem heute aber keine Spur zu sehen ist.

Die Scheibenfibel (*Abb. 1, 2-3*) hat einen Durchmesser von 38 mm und trägt auf der Unterseite eine noch bewegliche Nadel, deren Rast allerdings verloren ist. An dieser Stelle bemerkt man ein Loch. Die Oberseite ist mit zwei randparallelen Punktreihen verziert, von denen die innere enger gestellte Punkte zeigt. Unregelmäßig ge-

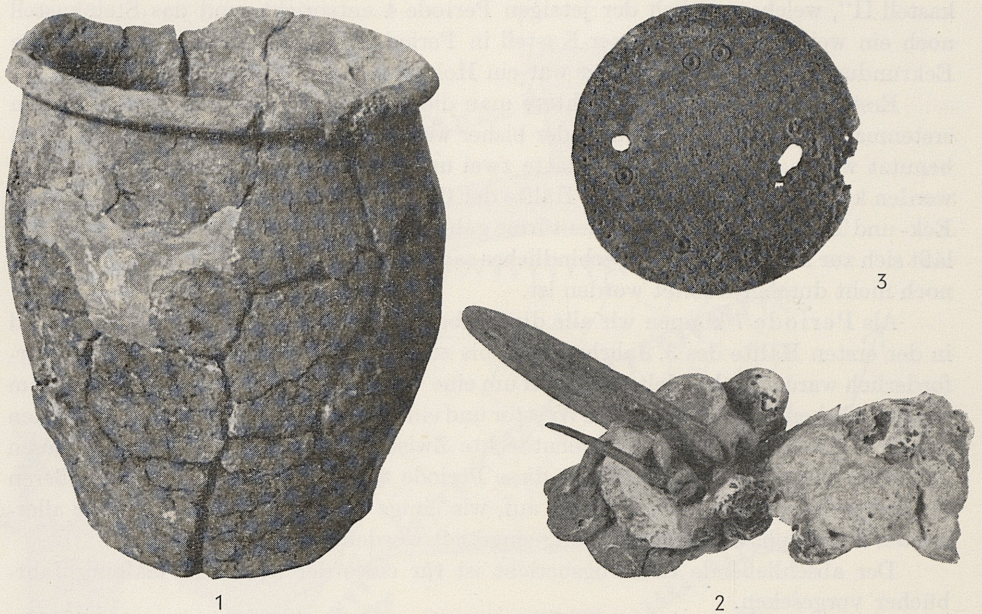


Abb. 1. Rüdigheim, Kr. Marburg (Lahn). Beigaben des spätmerowingischen Brandgrabes.
1 M. etwa 1:2; 2–3 M. 1:1.

setzte und einmal paarweis stehende Würfelaugen begleiten den inneren Punktkranz. Starke Verglühungen deuten an, daß die Fibel mit auf dem Scheiterhaufen gelegen hat, wofür auch die angeschmolzenen, in ihrer ehemaligen Form kaum erkennbaren Glasperlen sprechen. Mit einigem guten Willen sind tonnenförmige bis kugelige Perlen zu erkennen, die eine gelbliche bis grünliche Farbe hatten (falls letztere nicht von der Bronze der Fibel stammt).

3. Aus dem geringen Leichenbrand sind Beinknochen, ja sogar (trotz der Spongiosa) noch ein Wirbelstück auszumachen, die vermutlichen Reste eines Erwachsenen, und hier nach dem Schmuck zu urteilen, einer Frau.

Auf der Suche nach Vergleichsformen und Brandgräbern der Merowingerzeit wurde ich aufmerksam auf die Brandgräber vom Trieb bei Gießen, die C. Kramer 1906–07¹ dort in der Kuppe eines älteren (latènezeitlichen?) Hügelgrabes ausgegraben hatte. Diese heute noch im Oberhessischen Museum Gießen erhaltenen Funde sind die besten Parallelen. Auch zu unserm Gefäß findet man dort im Grab 1 eine Parallele, nur daß hier der Topf etwas gedrungener aussieht. Der Rand ist in gleicher Weise nach außen umgelegt und kantig abgestrichen. Den Riemenzungen und anderen Beschlagteilen aus diesem Grab und Grab 3 hat sich H. Zeiss 1934² noch einmal zugewandt und datiert sie in das 7. Jahrhundert.

Meine westfälischen Kollegen, denen ich den neuen Fund vorführte, machten mich auf gleichartige Gefäße von Soest³ und Berghausen, Kr. Meschede, aufmerksam. Das letztere Gefäß hat eine ebenso gedrückte Form wie das aus Grab 1 vom Trieb bei Gießen. Der Soester Topf nähert sich schon mehr unserer schlanken Form von

¹ Röm. Germ. Korrespondenzbl. 1, 1908, 17 f.

² Germania 18, 1934, 279 ff.

³ Germania 14, 1930, 173 u. Abb. 5. 2.

Rüdigheim. Auch in dem Friedhof von Walsum⁴ lassen sich ähnliche Töpfe nachweisen.

Zu den Brandgräbern kann ich über Zeiss hinaus keine Parallelen anführen. Ob seine Vermutung, die Brandbestattungen von „der älteren bodenständigen Bevölkerung, also den Hessen“ herzuleiten, zu recht besteht, vermag der neue Fund nicht zu erhärten, denn „Grabfelder der Merowingerzeit sind“ auch heute noch „im hessischen Kernland überaus selten“. Daran ändern drei Körpergräber auf Amöneburg, die hier wegen der Restaurierung ihrer Beigaben im RGZM. Mainz noch nicht vorgeführt werden können, und das Kriegergrab von Werkel, Kr. Fritzlar-Homberg (auch dessen Beigaben sind in Mainz noch in Bearbeitung), nichts. Verwiesen sei noch auf den Aufsatz des Verf. über eine seltene Schalenform (*terra nigra*) von Gensungen, Kr. Melungen in der Oelmann-Festschrift 2. Teil.

Marburg (Lahn).

Otto Uenze.

⁴ R. Stampfuß, Der spätfränkische Sippenfriedhof von Walsum. Quellen zur westdeutschen Vor- u. Frühgesch. 1 (1939).

Karolingische Keramik aus Treysa. Kr. Ziegenhain. Den Inhalt einer Siedlungsgrube mit verzierten Scherben, einem bis auf wenige Splitter vollständigem Gefäß und einem ringförmigem Web(?)gewicht verdanken wir der Aufmerksamkeit des Bildhauers Rudolf Taubert (ehemals Treysa). Bei der Ausschachtung für eine Garage, die in den steilen Hang neben dem Treysaer Bahneinschnitt im Mai 1955 ausgehoben wurde, beobachtete er eine Grube, an deren Bergung er sich sofort machte, da sie sonst mit dem übrigen Abraum abgefahren worden wäre. Die Grube begann in 1,60 m Tiefe unter der heutigen Oberfläche und hatte eine Ausdehnung von 2,60 : 1,60 m bei einer geringen Mächtigkeit von nur 30 cm (die Daten sind dem Fundbericht Tauberts entnommen). Bei der amtlichen Besichtigung am 24. 5. 1955 konnte von der Grube nur noch ein geringer Schatten in der Profilwand beobachtet werden. Die tiefe Lage der Grube erklärt sich durch eine Überschüttung von 1,5 m Stärke, die aus dem Bahneinschnitt stammt, der etwa 1870 ausgeführt wurde. Wenn es auch somit nicht gelang, weitere Anhaltspunkte für eine Siedlung zu gewinnen, so ist der Grubeninhalt für die Landesforschung doch von größter Wichtigkeit, da ein geschlossener Komplex karolingischer Keramik vorliegt, von dem ausgehend man im Stande ist, weitere karolingische Keramik einzuordnen. Herrn Taubert sei an dieser Stelle noch einmal für seine unverzügliche Meldung und die Ablieferung der Funde gedankt.

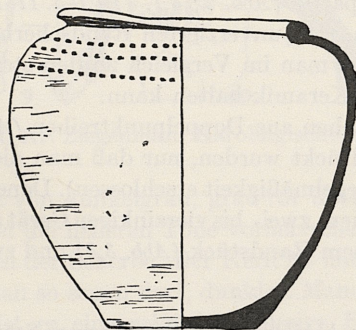


Abb. 1. Treysa, Kr. Ziegenhain. Karolingische Keramik. M. 1:4.

1. Das vollständige oder fast vollständige Gefäß (*Abb. 1*)¹ ist ein auf der Töpferscheibe gedrehter, eiförmiger Topf von 16–17 cm Höhe und fast 14 cm Randdurchmesser. Vom ganz leicht eingedellten Boden, der mit einem Draht von der Töpferscheibe gelöst und nachträglich etwas linsenförmig ausgeschnitten wurde, steigt die Gefäßwandung mit ihren innen und außen deutlich sichtbaren Drehrillen steil, aber in sanftem Schwung bis zur größten Bauchung nach oben, die etwa in $\frac{2}{3}$ Gefäßhöhe erreicht wird. Dann zieht die Wandung stärker gekrümmt zur Schulter ein. Der Rand, besser die Randlippe, ist stark nach außen umgelegt und wirkt wie unterschritten. Auf der flachgewölbten Schulter sind drei horizontale Punktreihen eingestochen. Das muß mit einem spitzen bis schneidenartigen Formholz gemacht worden sein, das punktierend gegen das rotierende Gefäß gestoßen wurde. Vor dem Brand ist durch Achtlosigkeit der Rand an einer Stelle eingedrückt worden und liegt heute direkt auf

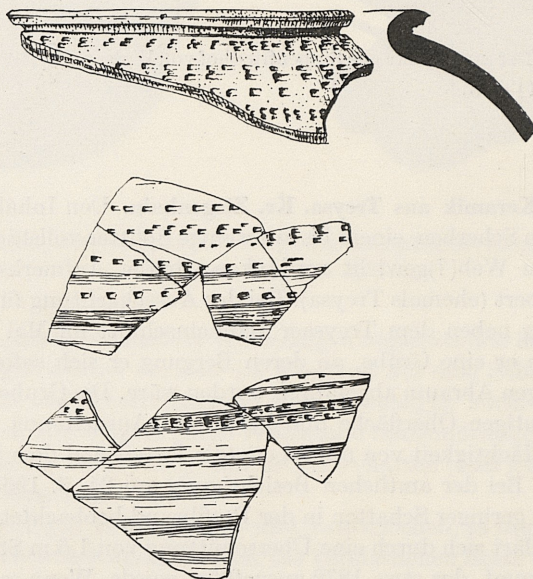


Abb. 2. Treysa, Kr. Ziegenhain. Karolingische Keramik. M. 1:2.

der Schulter auf. Die Farbe des Gefäßes ist grau. Die Magerung ist stark. Man sieht und spürt die Sandrauhung. Der Brand ist klingend hart. Der Topf ist ein Musterbeispiel karolingischer Keramik.

2. Die Rand-Schulterpartie (*Abb. 2; 3, 1. 3; 4, 1–5. 11–13; 5, 1–2*) wiederholt sich bei weiteren 13 verzierten, teils unverzierten Randscherben. Fast durchweg ist die Schulter flach gehalten, was man im Vergleich zu den steileren Schultern für einen älteren Zug karolingischer Keramik halten kann.

Die Verzierungen bestehen aus Doppelpunktreihen (*Abb. 2*), die auf die gleiche Art wie beschrieben eingedrückt wurden, nur daß man die Eindrücke dicht nebeneinander legte (aus der Unregelmäßigkeit erschlossen). Daneben treten Wellenfurchen auf (*Abb. 5, 1–3*), die mit einem zwei- bis vierzinkigen Gerät auf dem rotierenden Gefäß eingerissen wurden. Bei einem Randstück (*Abb. 3, 3*) und zwei Schulterstücken (*Abb.*

¹ Die Zeichnungen zu den Abbildungen fertigte Barbara Schulz, jetzt Landesmus. Darmstadt, wofür ihr hier gedankt sei.

3,4 u. 4,10) ist der Eindruck eines geschnittenen Stempels oder Rad(?)stempels zu erkennen, der ein Wolfszahnmuster zeigt. Auf der Randscherbe (Abb. 3,3) steht es in zwei Zeilen dicht übereinander, auf der einen Schulterscherbe (Abb. 3,4) ist es in etwas größerem Abstand voneinander eingedrückt worden.

Die unverzierten Ränder (Abb. 4,1-5. 11-13) bieten keine Besonderheiten, außer daß man die Anwendung des Formholzes zum Unterschneiden erkennt. Die Farbe



Abb. 3. Treysa, Kr. Ziegenhain. Karolingische Keramik. M. 1:2.

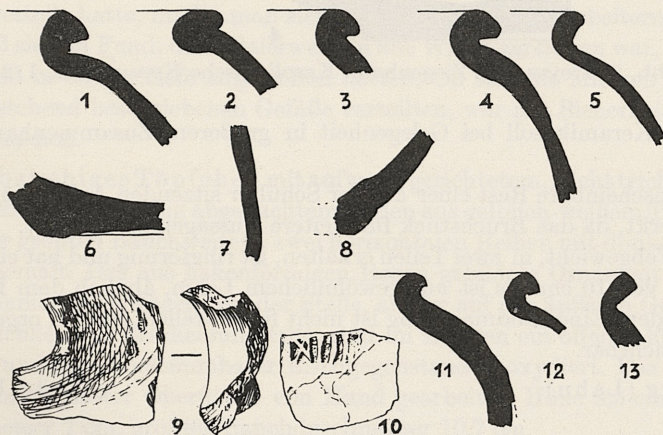


Abb. 4. Treysa, Kr. Ziegenhain. Karolingische Keramik. M. 1:2.

all dieser Scherben spielt von dunkelgrau, grau-rot über Zwischentöne bis zu gelb-rosa und gelb, jedoch sind die helleren Töne vorherrschend. Charakteristisch ist der Farbunterschied im Bruch der Scherbe. Der Kern ist meist heller (tonig), die Innen- und Außenhaut, wenn man so sagen darf, dunkler. Manchmal sieht man auch einen Farbauftrag. Vielleicht ist es eine sehr dünnflüssige Engobe. Die Sandmagerung stimmt mit der Beobachtung am ganzen Gefäß überein. Der Brand ist klingend hart.

3. Im Gegensatz zu diesen aus gemagerten Tonen hergestellten Gefäßen steht das Unterteil eines stark sandig gerauhten Gefäßes (Abb. 5,4), das wohl nur geringe Tonbestandteile hat. Dieses im Unterteil sehr gewölbte Gefäß von 25 cm erhaltenem Durchmesser ist auf der Töpferscheibe geformt worden. Es wurde mit einem Messer oder Draht von der Scheibe gelöst und zeigt trotz dieser Spuren einen linsenförmig eingedellten Boden.

Die Paste dieses Gefäßes ist so außerordentlich wichtig, weil wir gleichartige kennen, wodurch uns die Gewißheit gegeben wird, daß wir es zeitlich mit karolingischer Keramik zu tun haben müssen. Trotz der Rauhung fühlt sich die Oberfläche seifig glatt an im Gegensatz zu der stumpf rauhen der feineren Ware. Über weitere

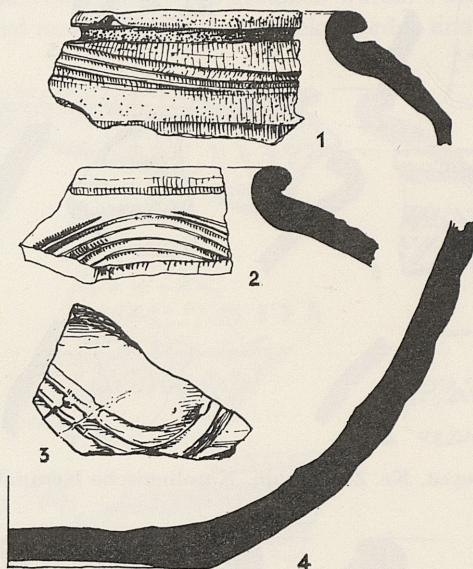


Abb. 5. Treysa, Kr. Ziegenhain. Karolingische Keramik. M. 1:2.

karolingische Keramik soll bei Gelegenheit in größerem Zusammenhang berichtet werden.

4. Der unscheinbare Rest einer auf der Schulter sitzenden Ausgußstülle (Abb. 4,9) sei nur vermerkt, da das Bruchstück für weitere Aussagen zu klein ist.

5. Das Webgewicht, in zwei Teilen erhalten, ist ringförmig und hat einen äußeren Durchmesser von 10 cm. Es ist aus gewöhnlichem Lehm, ähnlich dem Hüttenlehm, gebrannt worden. Eine Sandmagerung ist nicht festzustellen. Spuren organischer Magerung sind sichtbar.

Marburg (Lahn).

Otto Uenze.

Bemalte Kugeltöpfchen von Langenselbold, Kr. Hanau. Im Zuge der Entrümmung unserer vielfach bombenzerstörten Altstadtkerne sind der heimischen Archäologie neue Aufgaben erwachsen. Die allenthalben vorhandenen Museumsbestände an mittelalterlichem Fundgut haben eine willkommene Bereicherung erfahren. Was aber nach wie vor nicht geringe Schwierigkeiten bereitet, ist die exakte chronologische Einordnung des Fundmaterials. Um so willkommener müssen daher Funde oder Fundkomplexe aufgenommen werden, die zur Lösung dieser Frage beitragen können. Ein

solcher Fund ist im Juli 1958 auf dem Marktplatz des Fleckens Langenselbold, Kr. Hanau, zutage getreten.

Ein im Dienst der Bundespost stehender Bautrup war damit beschäftigt, einen Kabelgraben auszuheben, als die Spitzhacke eines Arbeiters plötzlich ein kleines, mit Silbermünzen gefülltes Töpfchen traf. Eine Fundmeldung erfolgte beklagenswerterweise nicht, und so dauerte es einige Zeit, bis das für die Erfassung des Fundes zuständige Museum in Hanau Nachricht davon erhielt. Die alsdann unverzüglich aufgenommenen Ermittlungen brachten zunächst auch nur eine magere Ernte ein: Mit 6 Münzen, der Hälfte eines Kugeltöpfchens nach Art der Pingsdorfer Keramik (*Abb. 1,1*) und fünf Scherben, darunter einem Ausgußtülle eines zweiten Gefäßes von etwa gleichem Charakter (zeichnerisch ergänzt: *Abb. 1,2*), die Herr Lehrer Bühl, Langensel-

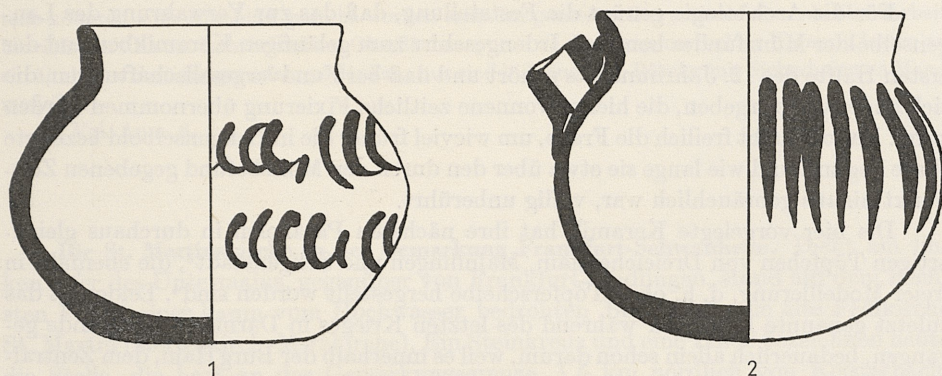


Abb. 1. Langenselbold, Kr. Hanau. 1 Kugelbauchiges Töpfchen. 2 Handgefertigtes Kugeltöpfchen. M. 1:2.

bold, sichergestellt hatte, mußte man sich begnügen. Von den Arbeitern war noch zu erfahren, daß sie den Fund, der mittlerweile in alle Winde zerstoßen war, frei im Sandboden stehend in 55 cm Tiefe angetroffen hatten. Ob sich die Münzen etwa auf die beiden nachstehend beschriebenen Gefäße verteilten, war mit Sicherheit schon nicht mehr auszumachen.

Kugelbauchiges Töpfchen mit aufwärts gerichtetem, leicht trichterförmigem Rand und unregelmäßig abgeflachtem Boden aus gelblich-weißem Ton (*Abb. 1,1*). Zone der größten Bauchweite in zwei horizontalen Reihen mit dunkel-rotbrauner Farbe bemalt. Das aus hakenförmigen Bogen gebildete Ornament ist in flotter Pinselmanier aufgetragen. An der Stelle, an der auf der äußeren Gefäßwand ein Schmauchfleck in Erscheinung tritt, sind im Inneren ein offener Fingerring aus Bronze und ein unbestimmbarer Eisengegenstand anoxidiert. Das Töpfchen ist bei ziemlich glatter Oberfläche von Hand gearbeitet. Höhe 8,5 cm, Mündungsdurchmesser 7 cm, größter Bauchdurchmesser 10,7 cm.

Handgefertigtes Kugeltöpfchen, nach drei Randscherben, einer Bodenscherbe und einer Ausgußtülle (zeichnerisch ergänzt: *Abb. 1,2*). Heller, gelblich-weißer Ton, glatte Oberfläche. Auf der Schulter senkrecht von oben nach unten geführtes Pinselstrichdekor in enger Reihung der Striche. Malfarbe ein leuchtendes Rotbraun, Höhe 8,7 cm.

Dank umfangreicher Recherchen war es schließlich aber doch möglich, den Bestand an Münzen wieder weitgehend zusammenzubringen. Es gelang, insgesamt 695 Münzen nachzuweisen und für die wissenschaftliche Publikation verfügbar zu machen.

Weit mehr als 600 konnten für die Sammlungen des Historischen Museums in Hanau erworben werden. Die Sichtung des Fundes im Münzkabinett des Historischen Museums in Frankfurt¹ ergab, daß es sich dabei bis auf sieben Pfennige aus den Münzstätten Worms (2), Würzburg (2), Speyer, Koblenz und Goslar (letztere je 1) ausschließlich um Mainzer Gepräge handelt. Im einzelnen sind folgende Regenten vertreten: Kaiser Heinrich IV. (1084–1105) mit 4 Pfennigen, Heinrich V. als König (1106 bis 1111) mit 208 Pfennigen und 25 Hälblingen, als Kaiser (1111–1125) mit 4 Pfennigen, Erzbischof Ruthard (1088–1109) mit 69 Pfennigen und Erzbischof Adalbert (1109–1137) mit 336 Pfennigen und 42 Hälblingen. Daraus resultiert, daß der Langenseldorfer Münzfund im dritten Jahrzehnt des zwölften Jahrhunderts vergraben worden sein dürfte. Es bleibt abzuwarten, ob es den Numismatikern gelingen wird, die Vergrabungszeit noch schärfer zu präzisieren².

Für die Archäologie genügt die Feststellung, daß das zur Verwahrung des Langenseldorfer Münzfundes benutzte Irdengeschirr zum geläufigen Keramikbestand der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gehört und daß bei Fundvergesellschaftungen, die sich anderwärts ergeben, die hier gewonnene zeitliche Fixierung übernommen werden kann. Davon bleibt freilich die Frage, um wieviel früher die in Langenseldorf bezeugte Ware beginnt und wie lange sie etwa über den durch den Münzbefund gegebenen Zeitpunkt hinaus gebräuchlich war, völlig unberührt.

Die hier vorgelegte Keramik hat ihre nächsten Parallelen in durchaus gleichartigen Töpfchen von Dreieichenhain, Mainflingen und Seligenstadt³, die ebenfalls in freier Modellierung, d. h. ohne Töpferscheibe hergestellt worden sind⁴. Leider ist das zuletzt genannte Exemplar während des letzten Krieges in Darmstadt zugrunde gegangen, bedauerlich allein schon darum, weil es innerhalb der Burg Hain, dem Zentralpunkt des karolingischen Wildbannes Dreieich gefunden, aus einer Kulturschicht geborgen wurde, die nach dem Bericht des Ausgräbers „in das 10. Jahrhundert datiert werden muß“. Durch Dreieichenhain und Langenseldorf ist unsere Ware somit eindeutig für die Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert belegt.

Es kommt hinzu, daß dieses Material keineswegs Import aus dem Rheinland darstellt. Als Beweis dafür kann ein Töpferofenfund von Seligenstadt dienen, dessen keramisches Inventar sich, wie es nach der Publikation den Anschein hat, ausschließlich aus „solcher hartgebrannten, weiß bis hellgrautonigen Töpferware mit roter Bemalung“ zusammensetzt, allerdings keine Kugeltöpfchen nach Art der Langenseldorfer führt⁵. Zweifel, die demzufolge bleiben könnten, werden aber ausgeräumt durch das Ergebnis mineralogisch-petrographischer Untersuchungen anhand von unmittelbar entsprechendem Material aus einer Grube von Dannenrod, Kr. Alsfeld, deren Einschlüsse nach dem Ausgrabungsbefund den „wahllos verschütteten Abfall am Rande einer Töpferniederlassung“ darstellen⁶ und aus der u. a. ein von W. Jorns veröffent-

¹ Den Herren Friedmann und Direktor Dr. G. Bott, der in freundnachbarlicher Weise die Erlaubnis dazu erteilte, gilt unser besonderer Dank!

² Die Veröffentlichung des Gesamtfundes sowie ein Aufsatz über seine historische und geldgeschichtliche Auswertung werden z. Zt. von den Herren Friedmann, Frankfurt, und Dr. W. Heß, Marburg, vorbereitet. Die Publikation ist für den nächsten, im Jahre 1960 erscheinenden Band der Hanauer Geschichtsblätter vorgesehen.

³ K. Nahrgang, Stadt- und Landkreis Offenbach am Main. Studien und Forschungen 3, 1957, 77.

⁴ Freundliche Mitteilung von Herrn Nahrgang, Dreieichenhain, Dreieich-Museum.

⁵ Nahrgang a.a.O. 73 ff.

⁶ Fundakten des Amtes für Bodendenkmalpflege für den Regierungsbezirk Darmstadt, Darmstadt, Hessisches Landesmuseum.

lichtes Kugeltöpfchen stammt⁷. Die Dünnschliffanalyse kommentiert Dr. Frechen, Bonn, in einem an das Amt für Bodendenkmalpflege in Darmstadt gerichteten Schreiben mit den Worten: „Stofflich haben die beiden Keramikarten mit irgend einem der rheinischen Keramiktypen nichts gemeinsam“⁸. Die Bezeichnung „Pingsdorfer Keramik“ ist demzufolge auch hier nur als Gattungsbegriff zu verwenden, ohne daß damit über die Herkunft der Ware etwas ausgesagt würde.

Hanau.

Karl Dielmann.

⁷ Wiedererstandene Vorzeit, Wegweiser durch die Ausstellung neuer Funde aus dem Arbeitsgebiet des Amtes für Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Darmstadt, April-Mai 1951, Tafel G, 10. – Zur Herstellungsmethode teilt Dr. Jorns ergänzend mit: „Die Kugeltöpfe von Dannenrod sind unter Zuhilfenahme von Körben aus einzelnen Tonwürsten zusammengesetzt. Die Ränder könnten zum Abschluß gedreht worden sein. Im ganzen sollte man sie aber als Handarbeit bezeichnen.“ Kaum wahrnehmbare Oberflächenspuren an der Langenselbolder Keramik lassen an ein ähnliches Fertigungsverfahren denken; nur sind hier auch die Ränder mit Sicherheit von Hand modelliert.

⁸ Vgl. Anm. 6.

Die St. Martinskirche in der Gemarkung Frankfurt-Schwanheim. Dicht am linken Ufer des Untermains, gegenüber von Frankfurt-Sindlingen, stand auf dem höchsten Punkt einer kaum vom Hochwasser bedrohten Bodenwelle die alte Feldkirche St. Martin (Merteskirch, Merzkirche). Ein Steinkreuz und eine Linde bezeichnen heute die Stelle, die hart an der Gemarkungsgrenze, 1,5 km nördlich von Kelsterbach, 3,7 km westsüdwestlich von Frankfurt-Schwanheim entfernt, noch auf Schwanheimer Flur liegt. Die Maximalhöhe des Kirchengeländes beträgt 93,50 m NN, die Höhe des heutigen Mainufers etwa 90,00 m NN. Namen wie „An der Martinskirche“, „Merteskirchwasen“, „Pfarracker“, „Martinsweg“, „Kirchweg“, „Martinsgrund“ erinnern ferner an die Kirche (Abb. 1). In der Nähe der Erhebung soll eine wichtige Mainfurt gewesen sein.

Es braucht nicht weiter betont zu werden, daß die genaue Kenntnis einer solchen Feldkirche und ihres Friedhofes für die Frühgeschichte und im engeren Rahmen für die Geschichte der Ausbreitung des frühen Christentums im Untermainland von Bedeutung ist. König Ludwig der Deutsche, so wird 880 bestätigt, habe seine Pfalzkapelle St. Salvator (später St. Bartholomäus) zu Frankfurt zum Kollegiatstift erhoben und sie neben anderem mit seiner „aecclesia ad Sueinheim“, dem gesamten Zehnten, den dazugehörigen Unfreien und Ländereien sowie mit drei Mansen „ad Gelstrebah“ ausgestattet¹. Es handelt sich also um eine königliche Eigenkirche, wie auch das Dorf Schwanheim zweifellos eine Gründung auf Königsgut darstellt, und dazu um eine Pfarrkirche. Unter dem dotierten Gotteshaus kann nur die Martinskirche zu verstehen sein, da sie später noch die alleinige Pfarrkirche für Schwanheim und Kelsterbach ist und dem Bartholomäusstift gehört. Zum Pfarrsprengel zählte weiter eine in der Nähe gelegene ausgegangene Siedlung Hausen (1413 erwähnt)². Später kam hinzu die Rodung im Reichswald, Niederrad (1151 zuerst genannt)³, und die

¹ J. F. Böhmer-F. Lau, Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt (1901–05) 1, 7. Weitere Bestätigungen 882 (Böhmer-Lau 1, 8), 977 (Böhmer-Lau 1, 10).

² W. Kobelt, Die Gewinn-, Flur- und Wegenamen der Gemarkung Schwanheim (Main). Nassauische Ann. 39, 1909, 189f.

³ Böhmer-Lau 1, 22.

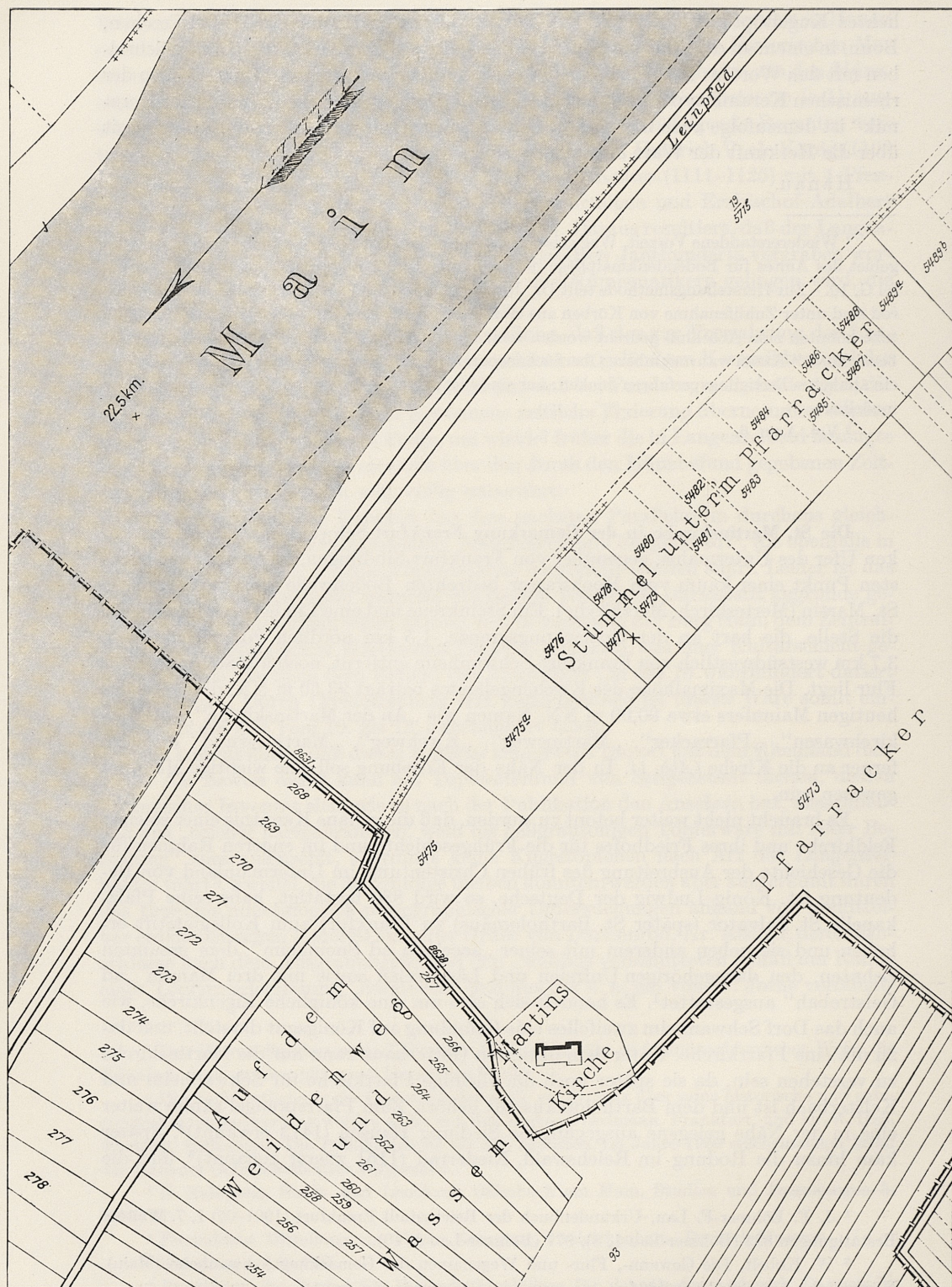


Abb. 1. Frankfurt-Schwanheim. Situationsplan der Martinskirche. Ausschnitt aus Karte M. 1:2000, Bl. SW 47, Stadtvermessungsamt Frankfurt a. M.

Wasserburg Goldstein (14. Jahrhundert). Ob das Martinspatrozinium auf fränkische Kolonisation oder auf späteren Einfluß der Mainzer Kirche hindeuten soll, läßt sich nicht entscheiden. Doch wird die Ausbreitung von Mainz nach dem Gebiet um Höchst schon für das 7. und den Anfang des 8. Jahrhunderts angenommen, jedenfalls vor der Tätigkeit des heiligen Bonifatius⁴. Der Tradition nach soll der 688 verstorbene heilige Kilian bereits am Untermain gepredigt haben. Beziehungen zum benachbarten Sindlingen und dessen Reihengräberfriedhof sind nicht anzunehmen, da der Ort bereits 830 eine eigene Pfarrkirche besitzt⁵ und in einem anderen Gau, im Niddagau liegt, während die Martinskirche dem Oberrheingau angehört.

Die weiteren Daten zur Martinskirche: 1325 wird ein „plebanus in Sweinheim“ genannt⁶, 1387 inkorporiert der Propst des Frankfurter Bartholomäusstiftes die Kirche dem Kapitel. Eine Filialkapelle in Schwanheim wird 1410 erstmalig erwähnt. 1558 erhält das lutherisch gewordene Kelsterbach ein eigenes Gotteshaus. Als dann 1562 auch die Schwanheimer Kapelle zur Pfarrkirche erhoben war, scheint die Martinskirche endgültig verlassen worden zu sein. 1623 „totaliter ruiniert“, doch noch jährliches Umreiten des Kirchengeländes zur Aufrechterhaltung der kurmainzischen Landeshoheit, unter der Schwanheim steht. 1684 „die verfallene alte Märtinskirche im Gebüsch“. In diesem Jahre brach man „das letzte Mäuerlein“ ab und fuhr 72 Wagen Steine zum Kirchenneubau nach Schwanheim. Der Friedhof soll noch bis zu dieser Zeit benutzt worden sein. Er wurde 1718 vertraglich dem Schwanheimer Territorium zugeteilt (Parzelle 5474, siehe Plan Abb. 1). Auf der Kelsterbacher Seite sind demnach keine Gräber zu erwarten⁷.

Versuchsgrabungen im März 1928 (K. Nahrgang)⁸ und 1939/40 (Historisches Museum, Frankfurt) verliefen ergebnislos und konnten vor allem keine Reste der Kirche feststellen. Dazu haben militärische Anlagen aus den beiden Weltkriegen hier das Erdreich erheblich gestört.

Anlaß zu einer erneuten Grabung gaben die Erdbewegungen zur Anlegung eines Kalkteiches der Farbwerke Hoechst AG dicht westlich des Martinskreuzes im Mai 1956, wobei neben menschlichen Skeletten auch Mauerreste und Bodenbelag der Kirche zu Tage kamen. Damit galt die Lage der Kirche unter dem Feldkreuz als gesichert. Mittels einer finanziellen Beihilfe der Farbwerke unternahm das Museum für Vor- und Frühgeschichte, Frankfurt, im Oktober 1956 eine 14-tägige Versuchsgrabung in Zusammenarbeit mit Studienrat Dr. L. Knöll vom Rüsselsheimer Realgymnasium und seinen Schülern sowie der Stadtgemeinde Kelsterbach⁹.

Nach Anlegung eines Suchschachtes E wurden zwei kreuzförmige Grabenschnitte A, B mit Erweiterung C und D ausgehoben (zu diesem und folgendem siehe Plan

⁴ Siehe dazu: H. Büttner, Frühes Christentum in Wetterau und Niddagau. Jahrb. f. d. Bistum Mainz 3, 1948, 138ff.

⁵ F. Quilling, Nassauische Ann. 29, 1897, 58.

⁶ Böhmer-Lau 2, 285.

⁷ Quellen: u. a. Stadtarchiv Frankfurt, Urkunden des Bartholomäusstiftes. Literatur: Kobelt, Nassauische Ann. 39, 1909, 193. W. Müller, Hessisches Ortsnamenbuch 1 (1937) 647. L. Knöll in: Das evangelische Kelsterbach 1558–1958 (1958), 47ff.

⁸ Berichte der Freiwillig-tätigen Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Heimatforschung 1929, 204f.

⁹ Die Grabung fand vom 15. bis 30. 10. 1956 unter anfänglicher Leitung von Dr. U. Fischer, dann unter dem Berichterstatter statt, und zwar im Anschluß an die damalige Kampagne in der Frankfurter Altstadt. Einzelne Beobachtungen des Museums im Mai und Juli 1956 (A. Ringel, R. Stapp) waren vorausgegangen. Für Benachrichtigung und Hilfe danken wir besonders den Herren Dr. A. Bernatzky (Gartenamt der Stadt Frankfurt), Studienrat Dr. L. Knöll (Kelsterbach) und Ingenieur O. Dressler (Bauabteilung der Farbwerke Hoechst AG).

Abb. 2), die indes der Linde und einem Schutthügel ausweichen mußten. Sie sollten vor allem die Ausdehnungen des Kirchenbaues erfassen. Leider war der Südteil des Geländes bereits von den Böschungen des Kalkteiches überdeckt.

Der Friedhof

Bis zu 25–30 cm Tiefe erstreckte sich überall der Humusboden, darunter an vielen Stellen Bauschutt der Kirche in wechselnder Stärke. Es folgte ein brauner, sandiger Auenlehm, der zuweilen von schwächeren, meist Dachziegel und Schiefer enthaltenden Schuttbändern durchzogen war. Er endete in 140–180 cm Tiefe und stellte die eigentliche, ständig in Bewegung gewesene Bestattungsschicht dar. Darunter lagerte gewachsener, gelber Dünensand. Dessen Oberkante war fast überall durch die Grabschächte angegriffen.

In der Ausgrabungsfläche waren insgesamt etwa 28 mehr oder weniger gut erhaltene Bestattungen, z. T. übereinander, zu erkennen, deren tiefste 180 cm (Nr. 19) und deren flachste 87 cm (Nr. 9) unter der Oberfläche lag; dazu kamen noch gänzlich gestörte Skelettreste. Die Umriss der Grabschächte zeichneten sich in dem Auenlehm nicht mehr ab. Ferner ließen sich Beisetzungen bis 13 m westlich der Westwand der Kirche und 18 m südsüdwestlich des Steinkreuzes nachweisen. Sämtliche Skelette zeigten außer Bronzehefteln von Totenhemden, Sargnägeln, teils mit anhaftenden Holzresten, keinerlei Beigaben und waren im allgemeinen ostwestlich gerichtet. Die vermuteten merowingischen Gräber fanden sich demnach nicht.

Dem vorliegenden Scherbenmaterial nach muß die stärkste Benutzung dieses Friedhofes, zumindest des ausgegrabenen Teiles, in der karolingischen sowie ottonisch-staufischen Zeit liegen. Als später Kapellen in den Filialorten errichtet wurden, war die Mutterkirche eben nicht mehr ausschließlich der Mittelpunkt des religiösen Lebens. Frühe Keramik des 6.–8. Jahrhunderts fand sich vor allem in den Grabfüllungen der Skelette 3 (110 cm tief) und 17 (unter 16, 174 cm tief), karolingische Scherben des 8.–9. Jahrhunderts unter anderem bei den Bestattungen 2 (108 cm tief), 4 (113 cm), 15 (125 cm) und 17 (unter 16). Besonders reich war Pingsdorfer und sonstige hochmittelalterliche Keramik, Ende 9.–12. Jahrhundert, angehäuft um die Skelette 3, 4, 14 (120 cm tief), 15, 18 (176 cm), 19 (180 cm), 20 (168 cm), 21 (120 cm), 24 (130 cm). Grab 22 (94 cm) schließlich wies typische Scherben des 12.–13. Jahrhunderts aus. Die tiefe Beisetzung Nr. 20, die 40 cm in den Dünensand einschnitt, barg genau am Fußende zwei Pingsdorfer Scherben. Jedoch auch die Füllungen der flacheren Gräber umschlossen Scherben des frühen Hochmittelalters. Selbst im Aushub in der Höhe der Beisetzungen, wo spätere Störungen nicht ausgeschlossen sind, lagerte nur Keramik, die bis höchstens in die Mitte des 13. Jahrhunderts reicht. Spätmittelalterliche Ware erschien spärlich und nur in den oberen Schichten.

Einige Skelette zeigen deutlich frühe Bestattungsbräuche, so Nr. 16 gestreckte Arme, Nr. 1–3 über dem Schoß gekreuzte Unterarme (noch auf Epitaphien aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu beobachten).

Die Anfänge des Friedhofes dürften der Keramik und den übrigen Umständen, wie fehlende Beigaben, nach zu schließen frühestens im 8. Jahrhundert liegen.

Der Kirchenbau

Entgegen der Angabe von W. Kobelt¹⁰ und auch der früheren Ausgräber ließen sich sehr wohl noch ganze Fundamentzüge ausmachen. Etwa die Nordhälfte des genau westöstlich axierten Kirchengrundrisses konnte freigelegt werden, an dem zwei

¹⁰ Nassauische Ann. 39, 1909, 193.

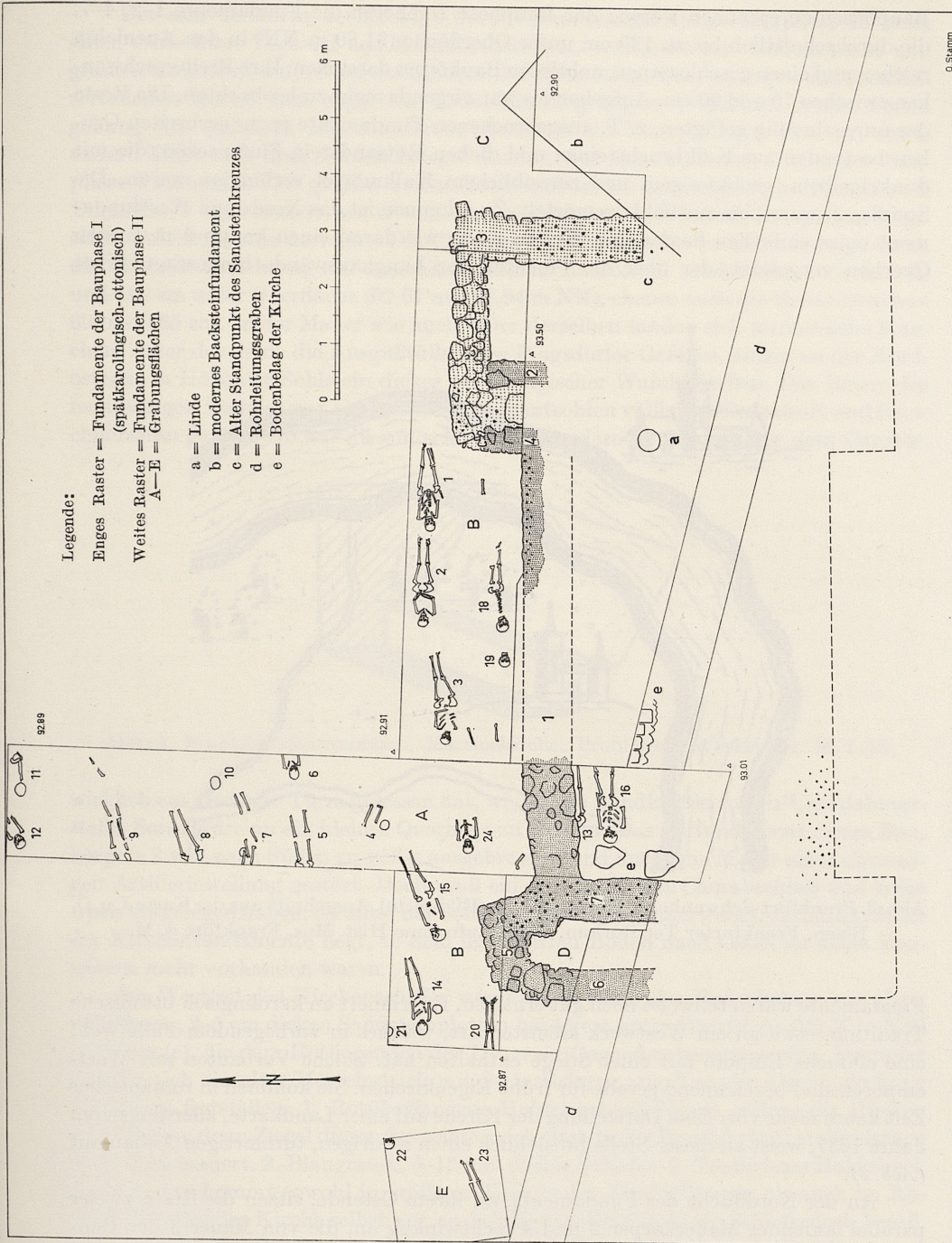


Abb. 2. Frankfurt-Schwanheim, Martinskirche. Planum der Kirche und der Gräber. M. 1:120.

Bauphasen zu erkennen waren: Zur Bauphase I gehören die Fundamente 1–2, 4–7, die durchschnittlich bis zu 120 cm unter Oberfläche (91,80 m NN) in den Auenlehm reichen und einen geschlossenen, nahtlosen Baukörper darstellen. Ihre Breiten schwanken zwischen 70 und 90 cm. Aufgehendes war nirgends mehr zu beobachten. Die Reste der unregelmäßig gefügten, z. T. ausgebrochenen Fundamente in mauerbreiten Gruben bestanden aus Kalkbruchsteinen und dicken Rotsandstein-Flußwacken, die mit dunkelgelbem, grobkiesigem und zerreiblichem Kalkmörtel verbunden waren. Die Steinlagen waren bis zur Sohle gemörtelt. Zu erkennen ist das Nord- und Westfundament eines einfachen Saales. Im Westen sehen wir daran einen knapp 2 m breiten Querbau vorgesetzt, der über die Fluchten der Langhauswände hinausragt. Seine

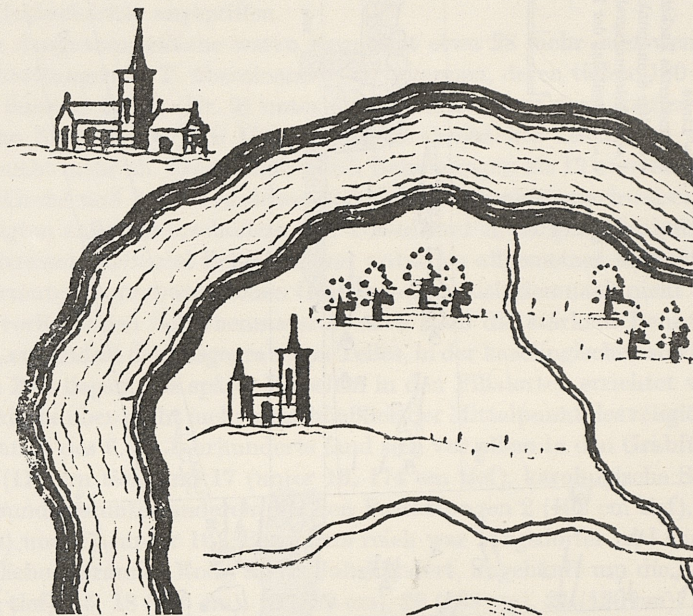


Abb. 3. Frankfurt-Schwanheim, Martinskirche (Bildmitte). Ausschnitt aus der Karte J. u. C. Blaeu, Frankfurter Territorium, 1637. Aufnahme Hist. Mus. Frankfurt a. M.

Fundamente waren teilweise noch gut erhalten. Er erinnert an karolingisch-ottonische Tradition, etwa an ein Westwerk kleinster Art, welches in vorliegendem Falle wohl eine einfache Empore mit einer Stiege enthalten hat. Solche Vorbauten mit Westemporen sind bezeichnend gerade für frühe Eigenkirchen. Sie kommen in romanischer Zeit kaum mehr vor. Eine Darstellung der Kirche auf einer Landkarte, allerdings vom Jahre 1637, weist an dieser Stelle tatsächlich einen niedrigen, turmartigen Anbau auf (Abb. 3).

An der Nordflucht des Fundaments, an ihrem Ostende, sitzen die Reste zweier parallel laufender Mauerkörper 2 und 4 rechtwinklig an, die von Mauer 3 der Bauphase II abgebrochen und teilweise überbaut sind. Fundament 2 ist mit einer Breite von 45 cm feststellbar, Fundament 4 verrät sich lediglich durch seinen Schutt. Es kann sich nur um einen ganz kleinen Annex handeln, der nicht über die Nordflucht der Mauer 3 hinaus reichte. Fundamentzug 1 trat innerhalb des rechteckigen Bau- teiles 3 nicht mehr auf. Unter der Sohle des Fundaments 1 lag ein ockergelber, glattwandiger Scherben eines karolingischen Linsenbodens.

Der sehr zerstörte, rechteckige Ostteil (Fundament 3) der Bauphase II weist einen schlechten Verband aus Kalkbruchsteinen, vermischt mit Rotsandstein und grauem Basalttuff auf, ferner als Bindemittel einen hellgelben, sandigen und gänzlich zerfallenen Mörtel, teils sogar nur Erde. Ein eingebautes Werkstück früher Formgebung aus gleichem Basaltmaterial, vielleicht ein Kämpferstein (*Abb. 4*), sowie andere Tuffstücke und Hohldachziegel dürften von abgebrochenen Teilen der Bauphase I stammen. Der gleiche weiche Basalttuff ist im Fundament des Frankfurter Domturmes eingemauert, wo er von dem niedergelegten Westteil der spätkarolingischen Salvatorkirche herrührt. Die Tiefe des Fundaments 3 schwankt, bedingt durch die teilweise Errichtung auf unsicheren älteren Bauresten, beträchtlich zwischen 62 und 140 cm unter Oberfläche (92,67 m – 91,94 m NN), ebenso auch die Breite zwischen 60 und 165 cm. In der Mauer wie auch unter derselben fanden sich menschliche Knochen, unter der Sohle die Ausgußtüle eines Pingsdorfer Gefäßes, außen an der Nordostecke in Höhe der Sohle ein dicker merowingischer Wandscherben. Das Innere des rechteckigen Raumes war bis zu den Fundamentsohlen völlig mit Bauschutt und Knochenresten gefüllt. Ob auf diesem schlechten Fundament 3, also über dem Ostchor,

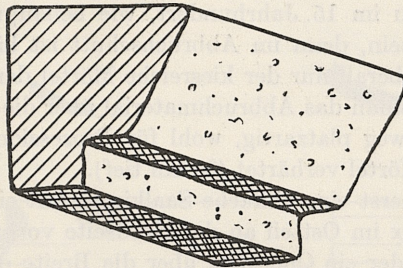


Abb. 4. Frankfurt-Schwanheim, Martinskirche. Profiliertes Werkstück. M. 1:10.

wirklich ein niedriger Turm gesessen hat, wie es alte Landkarten zeigen¹¹, sei dahingestellt. Sonst wäre an ein kleines Querhaus zu denken. Das Ostfundament dieses Baukörpers 3 war nach Süden zu völlig ausgebrochen und durch die Mauer einer ehemaligen Artilleriestellung gestört. Doch muß ein geradwandiger Chorabschluß und keine Apsis vorgelegen haben, da unter der Sohle des Backsteinmauerwerks, die höher als die der Kirchenfundamente liegt, in dem ungestörten Boden nach Osten zu keine Bauspuren mehr vorhanden waren.

Im Westteil des Kirchenschiffes waren noch Reste des Bodenbelags aus abgeschliffenen, 2–5 cm dicken Sandsteinplatten bei 45 cm unter Oberfläche (92,57 m NN) zu sehen (e), die dem Rotliegenden der Langener Gegend entnommen sind. Darunter breitete sich ein alter Mörtelstrich mit Steinstückung aus. Von der Dachbedeckung ließen sich feststellen: 1. Rotüberfangene Hohlziegel mit Nasen, welche die ältesten sein dürften, denn Ziegel dieser Art zeigten sich auch in der Frankfurter karolingischen Pfalz eingemauert. 2. Blaugrauer, 6–12 mm dicker Schiefer. 3. Tonfarbene Hohlziegel. Der Schiefer kommt sowohl in größerer Tiefe in den Grabfüllungen als auch im Abbruchmaterial der Kirche selbst vor, so daß diese zuletzt wohl ein Schieferdach besaß. Ferner erschienen Stücke von Wandverputz mit dünnem, weißem Aufstrich.

Die älteste erkennbare Bauphase (I) ist bereits jünger als der Friedhof, denn Bestattungen sind sowohl unter den Fundamenten, so unter Nr. 1 und 5, als auch im In-

¹¹ Siehe Kupferstich Elias Hofmann, Umgebung von Frankfurt, 1582 (Hist. Mus. Frankfurt) u. *Abb. 3*.

nenraum und ganz dicht an der nördlichen Außenwand der Kirche festgestellt worden. Der ältere Friedhof setzt auch das Vorhandensein einer älteren Kirche voraus, wahrscheinlich ein Holzbau, dessen Spuren indes nicht zu Tage getreten sind. Die äußere Gesamtlänge des Baues beträgt 14 m. Die Breite des Schiffes dürfte den an der Südseite beobachteten und gewiß von der Südmauer herrührenden starken Schuttschichten nach zu schließen auf etwa 5–6 m geschätzt werden, ein auch bei ähnlichen Feldkirchen vorkommendes Maßverhältnis. Das um das Jahr 1940 versetzte barocke Steinkreuz saß ursprünglich an einer Stelle, die sich bei der Grabung als Ostabschluß der Kirche ergab (c). Sehr wahrscheinlich bezeichnete es die Stelle des alten Hochaltars. Der kiesreiche Mörtel der Bauphase I ähnelt Zusammensetzungen, die man in Frankfurt in früherer Zeit seit den Karolingern zu finden pflegt, und besonders dem Mörtel in den Fundamenten der südlichen Pfalzumfassungsmauer, wo ebenso die Verwendung von Flußwacken sehr gebräuchlich ist. Die Fundamente der Bauphase I sind, auch dem übrigen Befund nach, in die spätkarolingisch-ottonische bis höchstens salische Zeit zu setzen. Für eine frühe Zeit spricht gleichfalls die zweite Vermauerung römischer Ziegel. Der Zeitpunkt der Bauphase II ist unsicher. Der Pingsdorfer Scherben an der Mauersohle könnte noch auf das späte Hochmittelalter hinweisen. An einen gänzlichen Neubau im 15. Jahrhundert, wie behauptet worden ist¹², dürfte wohl kaum zu denken sein, denn im Abbruchschutt ist bis auf den rechteckigen Baukörper 3 im Osten überall nur der kiesreiche Mörtel der Bauphase I zu finden. Nördlich der Kirche hat man das Abbruchmaterial über die Bestattungen und über das Nordfundament hinweg platzartig, wohl für Prozessionen und Umgänge, ausgebreitet und teils mit Mörtel verhärtet (30 cm tief).

Es war demnach zuerst eine einfache Saalkirche mit einem westlichen Vorbau und einem kleinen Annex im Ostteil an der Nordseite vorhanden. Im Osten wurde dann später ein Turm oder ein Querhaus über die Breite des Längsschiffes hinaus angesetzt. Mehr läßt sich über den Kirchengrundriß an Hand der Teilfreilegung nicht aussagen.

Funde

An Ziegel- und Keramikfunden liegen vor¹³: 11 vorgeschichtliche Scherben, meist aus dem untersten Teil des Auenlehms, teils aus der Bestattungsschicht; dabei ein abgeschliffener Mittelscherben der Linearbandkeramik (*Taf. 38, a 3*), ein wahrscheinlich bandkeramischer und ein neolithischer Scherben. Weiter fanden sich häufig, meist in der Schuttplanierung nördlich der Kirche, dann in der Bestattungsschicht und im Auenlehm darunter, Bruchstücke von Tegulae, Lateres und anderen römischen Ziegelarten, teils noch mit anhaftendem Mörtel; dabei zwei gestempelte Fragmente, einer mit unleserlichem rechteckigen Feld und mit Winkelstempel LE... (Inv.-Nr. α 18171)¹⁴, einer mit rechteckigem Feld, darin LEG XII... (Inv.-Nr. α 18207)¹⁵. Die Stücke mögen aus benachbarten römischen Ruinen stammen. Das Feld südöstlich der Martinskirche heißt „Der Heidenrain“, das am Mainufer „An der Schanz“. „Im Heidenfeld“, 1300 m nordöstlich der Kirche waren 1892 und später römische Brandgräber aufgedeckt worden¹⁶.

¹² Ber. d. Freiwillig-tätigen Arbeitsgem. 204f.

¹³ Verbleib der Funde: Museum Frankfurt, Inv.-Nr. α 18171–215.

¹⁴ Letzterer ein Nieder Kontrollstempel. G. Wolff, Das Kastell und die Erdlager von Hedernheim. ORL. B II 3 Nr. 27 S. 72.

¹⁵ Stempel der 14. Legion, ähnlich Nied Typ 20; gehört zu den ältesten der Legion.

¹⁶ G. Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (1913) 152.

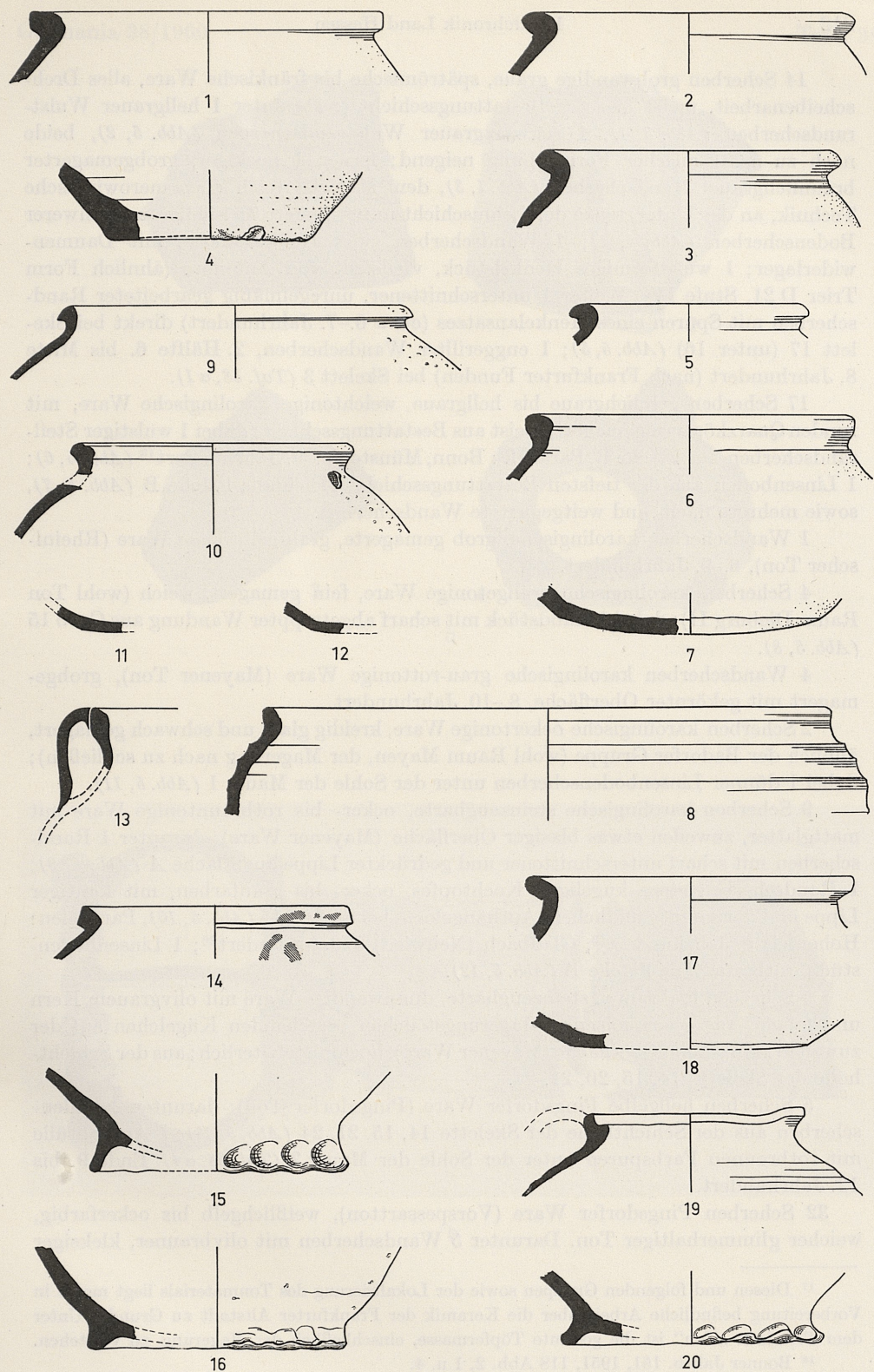


Abb. 5. Frankfurt-Schwanheim, Martinskirche. Keramik. 1–18 Früh- bis hochmittelalterlich. 19–20 Spätmittelalterlich. M. 1:3.

14 Scherben grobwandige graue, spätrömische bis fränkische Ware, alles Drehscheibenarbeit, meist aus der Bestattungsschicht¹⁷: Darunter 1 hellgrauer Wulstrandscherben (*Abb. 5, 1*), 1 schwarzgrauer Wulstrandscherben (*Abb. 5, 2*), beide noch zu spätrömischer Formgebung neigend; ferner 1 pockiger, grobgemagerter bräunlichgrauer Randscherben (*Abb. 1, 3*), dem Material nach eher merowingische Technik, an der Untergrenze der Lehmschicht unter Skelett 7; 1 hellgrauer schwerer Bodenscherben (*Abb. 5, 4*); 1 Wandscherben eines Henkelgefäßes mit Daumenwiderlager; 1 wulstförmiges Henkelstück, vielleicht von Amphore (ähnlich Form Trier D 21, Stufe IV). Weiter 1 unterschrittener, unregelmäßig gearbeiteter Randscherben mit Spuren eines Henkelansatzes (etwa 6.–7. Jahrhundert) direkt bei Skelett 17 (unter 16) (*Abb. 5, 5*); 1 enggerillter Wandscherben, 2. Hälfte 6. bis Mitte 8. Jahrhundert (nach Frankfurter Funden) bei Skelett 3 (*Taf. 38, a 1*).

17 Scherben gelblichgraue bis hellgraue, weichtonige karolingische Ware, mit runden Quarzkörnern gemagert, meist aus Bestattungsschicht; dabei 1 wulstiger Steilrandscherben aus Fläche B, Parallele: Bonn, Münster, 8.–9. Jahrhundert¹⁸ (*Abb. 5, 6*); 1 Linsenboden aus der tiefsten Bestattungsschicht, gleichfalls Fläche B (*Abb. 5, 7*), sowie mehrere flach- und weitgegrütete Wandscherben.

1 Wandscherben karolingische, grob gemagerte, grau-gelbtonige Ware (Rheinischer Ton), 8.–9. Jahrhundert.

4 Scherben karolingische orangetonige Ware, fein gemagert, weich (wohl Ton Raum Dieburg II); dabei 1 Randstück mit scharf abgetreppter Wandung aus Grab 15 (*Abb. 5, 8*).

4 Wandscherben karolingische grau-rottonige Ware (Mayener Ton), grob gemagert mit gekörnter Oberfläche, 8.–10. Jahrhundert.

2 Scherben karolingische ockertonige Ware, kreidig glatt und schwach gemagert, ähnlich der Badorfer Gruppe (wohl Raum Mayen, der Magerung nach zu schließen); dabei 1 dünner Linsenbodenscherben unter der Sohle der Mauer 1 (*Abb. 5, 11*).

9 Scherben karolingische steinzeugharte, ocker- bis rotbrauntonige Ware mit mattglatter, zuweilen etwas blasiger Oberfläche (Mayener Ware); darunter 1 Randscherben mit scharf unterschrittener und gedrückter Lippe aus Fläche A (*Abb. 5, 9*); 1 Randscherben eines kugeligen Kochtopfes, ocker- bis graufarben, mit kantiger Lippe und darunter befindlichem Aufhängeloch, bei Skelett 15 (*Abb. 5, 10*), Parallelen: Hohenfels 8. Jahrhundert¹⁹, Gladbach (Neuwied) 9. Jahrhundert²⁰; 1 Linsenbodensstück, rotbraun, aus Fläche B (*Abb. 5, 12*).

5 Scherben lilabraune, steinzeugharte, dünnwandige Ware mit olivgrauem Kern und feinen, aus geschmolzenen Magerungsteilchen bestehenden Kügelchen auf der zuweilen glänzenden Oberfläche (Mayener Ware), hochmittelalterlich; aus der Schichthöhe der Skelette 14, 15, 20, 21, 24.

5 Scherben hellgelbe Pingsdorfer Ware (Pingsdorfer Ton); darunter 2 Bodenscherben aus der Schichthöhe der Skelette 14, 15, 21, 24 (*Abb. 5, 15*); 1 Ausgußstülle mit rotbraunen Farbspuren unter der Sohle der Mauer 3 (*Taf. 38, a 4*). Ende 9. bis 12. Jahrhundert.

32 Scherben Pingsdorfer Ware (Vorspessartton), weißlichgelb bis ockerfarbig, weicher glimmerhaltiger Ton. Darunter 5 Wandscherben mit olivbrauner, kleksiger

¹⁷ Diesen und folgenden Gruppen sowie der Lokalisierung des Tonmaterials liegt meine in Vorbereitung befindliche Arbeit über die Keramik der Frankfurter Altstadt zu Grunde. Unter dem Terminus „Ton“ ist die gesamte Töpfermasse, einschließlich der Magerung zu verstehen.

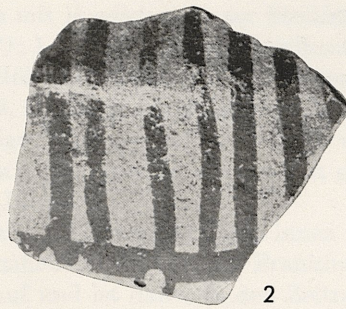
¹⁸ Bonner Jahrb. 151, 1951, 118 *Abb. 2, 1 u. 4*.

¹⁹ Trierer Zeitschr. 11, 1936, 83f. *Taf. 3, 1*.

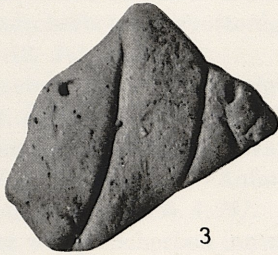
²⁰ Germania 22, 1938, 184f. *Taf. 34, 16*.



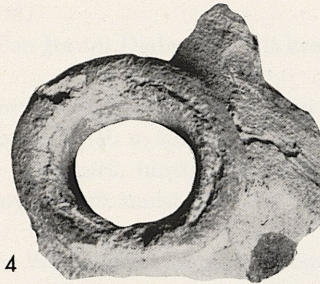
1



2

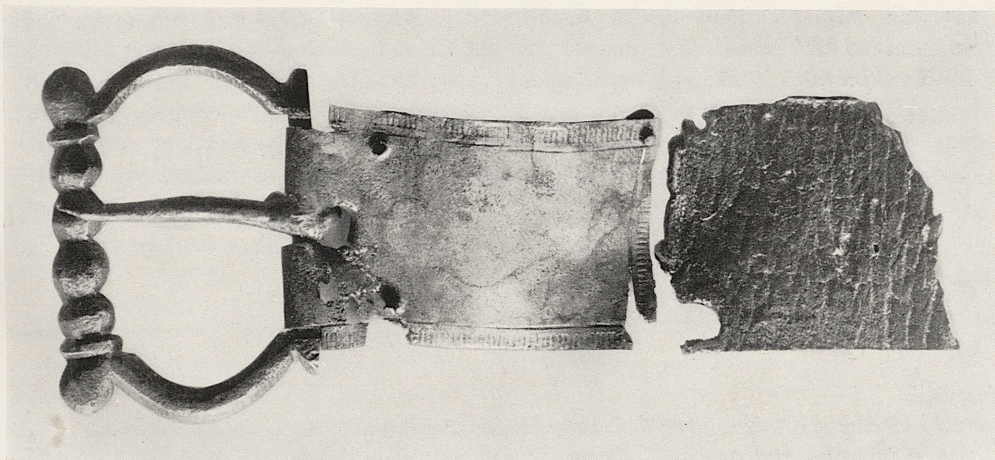


3



4

a



b

Frankfurt-Schwanheim, Martinskirche. a 1-2.4 Merowingische bis Pingsdorfer Keramik.
a 3 Linearbandkeramik. b Mittelalterliche Gürtelschnalle. M. 1:1. Zu Stamm S. 210ff.

Bemalung (frühe Muster), 6 Wandscherben mit länglicher, feiner Streifenbemalung (spätere Muster) bei Skelett 15 (*Taf. 38, a2*); 1 Randstück mit Bandhenkel, Breite 4 cm Münd. Dm. 10 cm (*Abb. 5, 13*), aus der Höhe der Skelette 18, 19; 1 Randstück mit hellbrauner Bemalung bei Skelett 15 (*Abb. 5, 14*). Ende 9.–12. Jahrhundert.

3 Scherben Pingsdorfer Art mit kreidiger, orangegelber Oberfläche und grober Quarzmagerung (Ton Raum Dieburg I); darunter 1 Bodenscherben mit geknetetem Standring (*Abb. 5, 16*) in Höhe der Skelette 18, 19.

28 Scherben graue glimmerhaltige Ware I (Vorspessartton), innen meist hell, sandpapierrauhe Oberfläche. Diese eigentümliche Ware tritt im Frankfurter Raum immer eng vereint mit Pingsdorfer Ware auf und ist daher in den Zeitraum 9.–13. Jahrhundert zu setzen; darunter 1 Randscherben aus Fläche B (*Abb. 5, 17*); 1 Linsenbodenstück bei den Skeletten 18, 19 (*Abb. 5, 18*).

6 Wandscherben ziegelrottonige Ware (Ton Raum Dieburg I) mit kreidiger Oberfläche, 12.–13. Jahrhundert.

6 Scherben grobe lilarottonige Ware mit matter Oberfläche (Ton Raum Dieburg I), 13. Jahrhundert; dabei 1 Bodenscherben (*Abb. 5, 20*).

5 Scherben schiefergraue Ware, wenig gemagert, mattglatte Oberfläche (Ton Raum Dieburg I), Mitte 13. – Anfang 15. Jahrhundert, meist aus den oberen Schichten; 1 Randscherben (*Abb. 5, 19*).

Ferner wenige Scherben innen glasierter Ware und rheinischen Steinzeugs des 15.–16. Jahrhunderts, teils im Abbruch, teils aus den obersten Schichten.

An sonstigen bedeutenderen Funden konnten geborgen werden: 1 eiserne Messerklinge spätmerowingischen Aussehens, 12 cm lang, Streufund (α 18211). 1 Gürtelschnalle aus rötlichem kupferhaltigem Metall, vorderer Steg mit Perlstab verziert, Beschlagblech aus Messing, anhaftender Lederrest, Länge 8 cm (*Taf. 38, b*), wohl spätromanisch bis frühgotisch; 14 cm südl. des rechten Oberarmknochens des Skelettes 24 in senkrechter Lage (α 18206). 1 eiserner Türbeschlag, im Aushub. 1 eiserner Vorschlaghammer mit breitgeschlagener Stirnfläche, 12 cm lang; aus der obersten Schicht, von den Abbrucharbeiten herrührend. 1 eiserner Schlüssel, 17,8 cm lang mit flachem Bart; Fläche B, nördlich des Westanbaues (α 18210). 1 silberner Hohlpfenning, geprägt auf Grund des Münzvertrages von 1464 zwischen Kurmainz und Kurpfalz; im Ausbruchschutt des westlichen Anbaues (α 18208). 1 Bruchstück eines Weihwasserbeckens aus graugelbem Sandstein; aus Fläche A innerhalb der Kirchenmauern.

Frankfurt a. M.

Otto Stamm.

Baggerfunde aus dem Fuldatal bei Kassel. Auf dem Grunde des Kasseler Beckens hat die Fulda ausgedehnte Niederungen geschaffen, die heute größtenteils von Wiesen und Weiden bedeckt sind; außerdem liegt hier noch, linksufrig, der Barockpark der Karlsaue. Hier sind auch Teile eines Altarmes der Fulda erhalten und das Gelände hatte vor der Anlage des Parks sumpftartigen Charakter.

Sichere Funde aus der Fuldaniederung waren bis vor kurzem fast unbekannt. Das Bronzebeil, das im Mai 1953 in der Karlsaue durch einen Löffelbagger angeblich aus 50 cm Tiefe zu Tage befördert wurde und in den Besitz des Hessischen Landesmuseums gelangte, muß deshalb als ein besonderer Fund angesehen werden. Da es ein Tüllenbeil ist, gewinnt es an Bedeutung. Nordhessen ist „Mittelzone zwischen

Nord und Süd“¹. In erstgenanntem Raum – allgemein gesprochen – sind die Tüllenbeile zu Hause, Sondertypen von ihnen näherhin in der „Südzone des Nordischen Kreises“². Das Beil ist 10,4 cm lang, besitzt möglicherweise noch den ersten Anschliff und gehört zum Typus mit ornamentalen Lappen, für die Sprockhoff in der eben zitierten Arbeit die Verbreitungskarte bringt. Sie zeigt, im Verein mit einer Verbreitungskarte echter süddeutscher Formen der Urnenfelderkultur augenfällig, wo Nordhessen in der Weltgeschichte der damaligen Zeit lag. Das Beil gehört in die Periode Montelius V bzw. in die Stufe Hallstatt B. Diese Doppeldatierung, die für uns für die Altsachen mancher vorgeschichtlichen Perioden nötig ist, bezeichnet gleichfalls deutlich unsere „Mittellage“.

Das Tüllenbeil aus der Karlsaue sollte nur den Auftakt bilden. Bald darauf aufgenommene und sorgsam gepflegte Verbindungen mit den großen Baggerbetrieben der Firma W. Freudenstein am Südrand der heutigen Stadt brachte einen unerwarteten und in mehr als einer Hinsicht erstaunlichen Zuwachs an Funden. Diese gehören den verschiedensten Perioden an und wurden durch Schwimmbagger in drei bis zu 10 ha großen, künstlichen Seen aus den Kieslagen des Talbodens hochgeholt. Kein Stück davon wurde bis jetzt im vorher durch Trockenbagger entfernten Auelehm gefunden, der eine durchschnittliche Mächtigkeit von 2–3 m hat. Die Art der Hebung gestattet nicht, Einblick darin zu bekommen, aus welcher genaueren Tiefe der bis zu 4–5 m dicken Kiesschicht die einzelnen Stücke stammen. Die Funde werden z. T. schon von den Eimerketten des Baggerschiffes abgelesen, häufiger aber von später eingeschalteten, auf Fremdkörper hin überwachten Förderbändern. Hier ist ein gelegentliches Übersehen nicht ausgeschlossen und auch die Gefahr, daß Stücke bis in die Zerkleinerungsmaschinen gelangen und hier nicht unwesentlich beschädigt werden³.

Die Funde des zuerst angelegten, südlichsten Baggerbeckens waren schon einige Jahre alt, als sie von dem oben angegebenen Zeitpunkt an in unseren Besitz gelangten. Hier gehen die Aussagen der Arbeiter dahin, daß die Altsachen insgesamt auf einem verhältnismäßig kleinen Raum von 50 : 30 m gefunden wurden. Außerdem wurde von ihnen unweit südlich davon über eine Strecke von etwa 100 m hinweg ein gepflasterter Steinweg beobachtet, der in 6–8 m Breite in gerader Richtung aus Südosten auf die Fulda zog; ungefähr auf eine Stelle zu, wo sich, auf der Höhe der „Neuen Mühle“, bis in jüngere historische Zeiten hinein eine Furt befand. Die Funde aus dem zweiten und dritten Baggerbecken wurden erst von 1957 bzw. 1959 an gemacht und uns meistens sofort gemeldet. Die Funde im zweiten Becken verteilen sich locker über die ganze Fläche, die aus dem dritten beginnen erst zu fließen, scheinen aber ähnlich gelagert zu sein. Im zweiten Becken wurden außerdem mehrfach Faschinen beobachtet. Sie befanden sich in verschiedener Entfernung von der Fulda, meistens parallel zum heutigen Flußlauf; ihre Mächtigkeit und ihr Erhaltungszustand divergierten gleichfalls. Es dürfte sich um Uferbefestigungen aus verschiedenen Zeiträumen handeln, in denen die Fulda mehrfach ihr Bett verlagerte, wofür noch heute in der trockenen Talaue deutliche Anzeichen vorhanden sind. Aus dem ersten Becken stammen Funde folgender Perioden (innerhalb der Perioden der Reihe der Fundzeit nach aufgezählt).

¹ Dieses war die Generalbezeichnung für die Hauptreferate auf der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung im April 1955 in Kassel.

² Im Titel von E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des nordischen Kreises (Periode V). Kataloge d. RGZM. 16 (1956).

³ Dies bis jetzt allerdings nur bei etlichen Stücken des großen, nachher aufgeführten Fundes 5, e-r aus dem zweiten Baggerbecken, was mit dem Wort „beschädigt“ dort ausgedrückt wurde.

1. Diluvial?

- a) Ein wohl tierischer Röhrenknochen (fossil?), mit fraglichen Ritzungen (gradliniger Schraffur und einer kurvigen Linie).

2. Bandkeramik

- a) Schuhleistenkeil, quer durchbohrt, Nackenteil (sekundär?) abgeplatzt, noch 12,7 cm lang.

3. Hügelgräberbronzezeit

- a) Randleistenbeil, L. 16,3 cm, wohl mit erstem Anschliff.

4. Stufe Hallstatt B (bei einigen Stücken wegen Fragmentierung noch fraglich ob A oder B).

- a) Doppelkonisches Gefäß, H. 25 cm.
- b) Oberständiges Lappenbeil, L. 11,4 cm, Schneide stark angeschliffen.
- c) Lanzenspitze, wohl sekundär stark beschädigt, L. 11,4 cm.
- d) Lanzenspitze mit umlaufenden Linien und daraufstehendem Dreieckband am Tüllenende, L. etwa 14 cm, wohl unbeschädigt, verschollen, Form nach Skizze des Finders.

5. Unsichere Zeitstellung

- a) Bronze-Rohgußstück, trapezförmig, 8 : 7 : 3,5 cm und 2,1 cm stark, mit alter Abbruchkante und Meißelspuren.
- b) Geweihspitze, wohl vom Reh, abgeschnittenes unteres Ende fein geglättet, L. 16,2 cm.

Aus dem zweiten Becken stammen:

1. Diluvial

- a) Bruchstück mit Kaufläche eines fossilen Backenzahns vom Mammut.
- b) Wurzelstück eines fossilen Backenzahns vom Mammut.

2. Neolithisch

- a) Sog. „Pflugschar“ aus Basalt mit schräg gestelltem Bohrloch, Schneide etwas schief zur Senkrechten verlaufend, L. 16,8 cm.

3. Endneolithisch

- a) Kupferflachbeil, trapezförmig mit leicht ausschwingenden Schneiden, noch mit erstem Anschliff, L. 10,6 cm.
- b) Doppelaxt aus Kupfer mit schwach ausschwingenden Schneiden und sehr kleiner, ovaler Durchbohrung, L. 43,3 cm.

4. Stufe Hallstatt A

- a) Mittelständiges Lappenbeil mit kräftigen Randleistenrelikten auf dem Bahnunterteil und etwas schwächeren auf dem Bahnoberteil, mit Nackenausschnitt, Stück völlig werkstattneu, L. 18,8 cm.

5. Stufe Hallstatt B

Die Funde a–b und e–r sind den Fundumständen und der gleichen Patina nach als jeweilig geschlossene Funde zu betrachten.

- a) Tüllenbeil mit ornamentalen Lappen, L. 10,5 cm.
- b) Oberständiges Lappenbeil, wohl mit noch erstem Anschliff, L. 14,1 cm.
- c) Vollgriffsschwert vom Mörigentypus mit z. T. wohl alter Verbiegung, im übrigen aber fast werkstattneu, L. jetzt 59 cm.
- d) Lanzenspitze, stark beschädigt, L. noch 11,5 cm.
- e) Oberständiges Lappenbeil, mit Facetten auf den Schmalseiten, L. 15,7 cm.
- f) Oberständiges Lappenbeil, ohne facettierte Schmalseiten, L. 15,2 cm.
- g) Oberständiges Lappenbeil, L. 15,2 cm.
- h) Oberständiges Lappenbeil, beschädigt, L. 14,9 cm.

- i) Oberständiges Lappenbeil, beschädigt, L. 16,2 cm.
 - j) Oberständiges Lappenbeil, beschädigt, L. 14,2 cm.
 - k) Oberständiges Lappenbeil, beschädigt, L. 14,6 cm.
 - l) Oberständiges Lappenbeil, beschädigt, L. 15,5 cm.
 - m) Zungensichel mit zwei durchlaufenden Rippen, Sehne 12,4 cm lang.
 - n) Zungensichel, stärker beschädigt, Sehne 11,2 cm lang.
 - o) Zungensichel, stärker beschädigt, Sehne 10,8 cm lang.
 - p) Schwach gewölbte Schmuckplatte, Dm. 6,6 cm, mit kleiner zentrischer Durchbohrung von 0,8 cm Dm.
 - q) Scheibenringförmiger Anhänger mit oberer Öse und unterem schwalbenschwanzförmigem Ausschnitt, L. 8,8 cm.
 - r) Ring von flach gewölbtem, 0,8 cm breitem Querschnitt, Dm. 5,8 cm.
 - s) Oberes Ende eines Griffzungenschwertes, unteres Ende sekundär frisch abgebrochen und beim Baggervorgang verloren gegangen, sonst wohl werkstattneu, L. noch 31,3 cm.
 - t) Oberständiges Lappenbeil mit Resten des Schäftungsholzes zwischen den Lappen, L. 14,8 cm.
 - u) Nach Beschreibung, Stück später verloren gegangen: Oberständiges Lappenbeil.
 - v) Nach Beschreibung, Stück später verloren gegangen: Flacher Ring, ähnlich r, doch von noch etwas gedrückterem Querschnitt.
6. Zeitstellung: Chr. Geb. – 1200 n. Chr.? Hier wohl früh- oder hochmittelalterlich
- a) Große eiserne Pflugschar von dreieckiger Grundform und einseitiger Tülle am Ende, Länge 35,5 cm, größte Breite 23 cm, Tüllenlänge 8 cm, Tüllenbreite 11,5 cm, 3 Löcher zum Befestigen am Holzteil des Pfluges.
7. Zeitstellung noch unklar
- a) Teile eines halbkugeligen, unverzierten Tongefäßes ohne erhaltenen Rand, jetziger Mündungsdurchmesser etwa 14 cm, H. 10 cm.

Im dritten Becken wurden bis jetzt gefunden:

1. Endneolithisch

- a) Steinaxt aus grünlich-schwärzlichem, altvulkanischem Gestein. Die Vorderseite des Stückes ist abgebrochen und später wohl hammerförmig benutzt. Der Nacken ist heruntergezogen und teils facettenartig angeschliffen. Das Mittelteil ist leicht verdickt. L. noch 7,8 cm, größte Br. 4,4 cm.

2. Zeitstellung unklar

- a) Zwei längliche Knochen, ein Schädelteil und ein kurzes Stück einer Geweihstange, wohl alles vom Hirsch stammend. Einer der länglichen Knochen, L. 16 cm, trägt eine stempelartige Einkerbung am Ende.
- b) Nach Beschreibung: Vom Förderband des Baggerschiffes wurde ein hölzerner Gegenstand abgelesen und einige Wochen auf dem Schiff aufbewahrt. Durch die starke Hitze des Sommers 1959 löste sich das Stück leider auf und wurde vom Finder weggeworfen. Nach seiner Beschreibung handelte es sich um einen Holzhammer, der in der Aufsicht von ovaler Form und etwa 15 cm lang war. In der Seitenansicht soll das Stück etwa viereckig gewesen sein und ein viereckiges Schäftungsloch besessen haben, das sich an einem Ende verengte.

Eine genauere Veröffentlichung aller oben aufgeführten Funde soll später erfolgen; hierbei sollen auch die Fundumstände und deren mögliche Deutung näher besprochen werden. Die Zeitstellung der Baggerfunde (außer den Fossilien) reicht, wie schon angeführt, vom Neolithikum bis in das Früh- oder Hochmittelalter. Die am

stärksten vertretene Epoche ist dabei die Stufe Hallstatt B. – Die Metallgegenstände stellen mengenmäßig eine wesentliche Bereicherung des vorhandenen Fundstoffes in Nordhessen dar, vor allem für die zuletzt genannte Zeitstufe, die sich bei uns bekanntermaßen bislang in erster Linie aus Grabfunden rekrutierte. Darüber hinaus befinden sich insgesamt unter den Funden Stücke, die zu den größten Seltenheiten im eben genannten Raum gehören, z. T. sogar hier und noch darüber hinaus völlige Novitäten darstellen.

Kassel.

Joseph Bergmann.

Besprechungen und Anzeigen

Heinz Knöll, Die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik und ihre Stellung im nord- und mitteleuropäischen Neolithikum. Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde, hrsg. von August Stieren, Band 3. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/Westfalen 1959. 180 S., 1 Abb. im Text, 1 Kartenbeilage, 24 Kärtchen, 45 Taf.

Wenig prähistorische Fundgruppen setzen ihrer Erforschung einen so hartnäckigen Widerstand entgegen wie die niederdeutsche Tiefstichkeramik der jüngeren Steinzeit, welche mit den eindrucksvollsten Denkmälern unserer Vorzeit, den Riesensteingräbern, verknüpft ist. Der Grund dafür liegt im kollektiven Charakter und im übrigen auch in der schlechten Erhaltung dieser Begräbnisstätten, in der Vergänglichkeit der Bestattungen im diluvialen Sande, schließlich im Mangel genügend zahlreicher systematischer Untersuchungen sowohl der Gräber als auch besonders der Siedlungen. Versuche einer Gliederung dieser Keramik wurden bisher, soweit Nordwestdeutschland und die Niederlande in Frage stehen, hauptsächlich G. Kossinna (1912), F. Ad. van Scheltéma (1924), A. E. van Giffen (1925), H. Gummel (1927) und E. Sprockhoff (1938) verdankt, während für Osthannover R. Dehnke (1940) eine reguläre Monographie vorlegte. Nun hat Heinz Knöll, vom Münsterländer Material ausgehend, eine Monographie der gesamten nordwestdeutschen und niederländischen Tiefstichkeramik veröffentlicht. Der stattliche Band entstand aus einer Marburger Dissertation des Jahres 1939, welche nach dem Kriege in den Jahren 1948–1951 umgestaltet und ergänzt wurde, ein Zeugnis des Fleißes und der Willenskraft des Verf., der in den Jahren 1952–1955 Teile seiner Arbeit in einer Reihe von Aufsätzen bereits veröffentlicht hat¹, seitdem aber vom Schicksal gehindert wurde, an der weitergehenden Diskussion teilzunehmen.

Daß dieses Buch, welches den Stand vom Jahre 1951 bewahrt, erst acht Jahre später erschienen ist, kann nicht dem Verf., sondern höchstens dem Herausgeber zur

¹ H. Knöll, Wanderungen, Handel, Ideenausbreitung und Töpferwerkstätten bei der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik. Arch. Geographica 3, 1952, 35 ff. – Ders., Neue und alte tiefstichkeramische Flachgräber aus Oldenburg. Germania 30, 1952, 303 ff. – Ders., Der Henkel-Trichterbecher von Schwarmstedt, Kreis Fallingb. Jahresschr. für Mitteldeutsche Vorgesch. 36, 1952, 15 ff. – Ders., Zum Frühneolithikum des Nordens. Festschrift des Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 1952, Bd. 3 (1953) 29 ff. – Ders., Abriß der Trichterbecherkultur. 34. Ber. RGK. 1951–1953, 41 ff. – Ders., Die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik und die benachbarten Trichterbecherkulturen. Die Kunde N.F. 5, 1954, 45 ff. – Ders., Die Trichterbecherkultur und ihre Beziehungen zu einigen neolithischen Kulturen Mitteldeutschlands. Jahresschr. für Mitteldeutsche Vorgesch. 38, 1954, 40 ff. – Ders., Neolithisches aus Mittel- und Nordostdeutschland. Ebd. 39, 1955, 36 ff. – Der Rez. beschränkt sich aber auf das vorliegende Buch, mit dem die genannten Aufsätze an sich zusammen gelesen werden müssen.